P.O. germ.
1413 m

Woldemar

von

Karoline Stahl.

P. O. Germ. 1413m Stahl

Woldemar.

Woldemar.

Von

Karoline Stahl

geborne Dumpf.

— "Drum prüfe wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet." —

Schiller.

Nürnberg.
Druck und Verlag von Friedrich Campe.
1830.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der

Hochgebornen Gräfin

Caroline von Egloffstein

in Weimar

zum Zeichen

der innigsten Verehrung und Zuneigung

gewidmet

von

der Verfasserin.

Unruhig und in gespannter Erwartung, vernahm der Baron Woldemar von Lengenbach die Reden und Vorstellungen, in denen seine Mutter ihm die Nothwendigkeit, durch eine reiche Heirath den Glanz und Ruhm seines alten, ehrwürdigen Stammes zu erhalten, lebhaft an das Herz legte. Er war noch so jung, und liebte seine Freiheit, die ihm selbst noch so neu war, da er seine Kindheit unter den Augen einer strengen Mutter verlebte, die bei aller ihrer Zärtlichkeit für den einzigen Sohn, doch immer eine ernste Förmlichkeit behauptete, und dem Knaben, wie späterhin dem Jüngling, keine kindische Thorheit ungestraft hingehen ließ, wenn auch diese Strafe milder war, als ihre Drohungen verhießen. Die Güter, die einst Woldemars Erbtheil werden sollten, waren mit Schulden belastet, welche den Fall des Hauses herbeiführen mußten, wenn nicht kräftige Maßregeln der dringenden Gefahr entgegengesetzt wurden, um diese abzuwehren. — Schweigend und finster blickte Woldemar von Zeit zu Zeit auf die lange Reihe der Ahnen hin, die ernst und würdevoll aus ihren dunkeln Rahmen auf ihn herabschaueten, als erwarteten sie von ihm alles das, was die Baronin erwartete und forderte.

Vergebens erschöpfte sich die beredte Dame in Lobpreisungen der Ahnfrauen an den Wänden, und nannte die Namen der erhabenen Geschlechter, aus denen sie stammten. Keine dieser traurigen Matronen konnte von ihrem Eheherrn aus Liebe gewählt seyn, so reizlos war jede, die Baronin, — welche die Reihe beschloß, nicht ausgenommen; — und so fanden auch ihre gepriesenen Tugenden keinen Eingang, weder durch die Ohren noch durch die Augen Woldemars, um bis zu seinem Herzen zu dringen. Seine Phantasie malte ihm dagegen mit den lebhaftesten Farben den Zwang und die Langeweile eines ganzen, langen Lebens, dessen Pfade er an der Seite einer unbekannten, langweiligen Gefährtin durchwandeln müßte, und das Bild der Schönsten unter seinen schönen Zeitgenossinnen verwandelte sich sogleich in ein grämliches Ahnfrauenantlitz, sobald er es neben seiner Mutter an die Wand hinheftete. Die Baronin nannte nun die Namen der Töchter angesehener Häuser, und unter den Gepriesenen wiederholte sie den Namen Eulalia, und weilte am längsten bei ihren Vorzügen.

Eulalia, eine Nichte der Baronin, war reich, schön und klug. Ihre seltenen Talente und Geistesgaben waren sorgfältig ausgebildet worden, und ihr Vater, der vielgeltende Hofmarschall, hatte die Anspielungen der Baronin, auf die Möglichkeit einer Verbindung ihres Sohnes mit seiner Tochter, mit Beifall aufgenommen. Das ganze Heer der

Verehrer und Anbeter Eulaliens, hatte sich bisher vergebens bemüht, diese kostbare Beute zu erobern und davon zu tragen; doch schien es nun ihren Eltern und Eulalien selbst, als sey es endlich für sie Zeit, ihr Schicksal zu befestigen und den Namen eines der werbenden Barone, Grafen oder einer Exellenz gütigst mit seiner Hand anzunehmen, vorausgesetzt, daß diese Hand so reich sey, als die ihrige.

Als Woldemar immer noch schwieg, begann die Baronin nach einer Pause, in der sie vergebens seiner Entscheidung entgegengesehen, in einem andern Ton und sprach: «Deine Unentschlossenheit mißfällt mir gänzlich. Hier, wo es einen raschen Entschluß erfordert, um nicht öffentlich, mit Schmach bedeckt, zu fallen, stehst Du stumm, und, hoffentlich, gedankenlos da, und starrest nach den Ahnfrauen hin, als flößten Dir die Bilder der guten Damen Schauder und Entsetzen ein.» — Spöttisch lächelte ihr Gemahl, und bemerkte, sie könne Recht haben, und allerdings die noch unbekannte Ahnfrau der spätern Nachkommen des Hauses, ihrem baldigen Gemahl Schauder und Entsetzen einflößen, wenn sich diesem bei der Betrachtung ihrer Vorgängerinnen die unvermeidliche Ahnung aufdränge, auch sie werde und könne keine Ausnahme machen, und nicht weniger abschreckend erscheinen als jene guten Damen die vollkommen Mumien glichen. — Hier unterbrach ihn Woldemar und meinte, sogar Mutter

gleiche viel mehr einer Gestorbenen, als sich selbst, in ihrem Bilde neben jenen Leichen. — «Leichen!» wiederholte die Baronin, «Du weißt, mein Sohn, wie wenig ich dergleichen Thorheiten und Einbildungen leiden mag. Du wirst Dich mit einer Gemahlin verbinden, die, wie ich, einst die Reihe jener Trefflichen zu vergrößern, nicht unwürdig ist. Das hoffe ich mit Gewißheit, und jetzt, ohne kindisches Zaudern und Zögern, entschließe Dich, und laß mich endlich in Dir die Früchte reifen sehen, welche eine weise und sorgfältige Erziehung säet und ärntet, vorausgesetzt, daß der Saamen in fruchtbaren Boden fiel. Ich sagte Dir immer, daß nur Thoren und Schwärmer ihre Handlungen durch die Eingebungen der sogenannten Stimme des Herzens, leiten lassen, denn genau genommen, ist diese Stimme nichts weiter, als ein Spiel der Phantasie, oder die Einflüsterung der Sinnlichkeit, die der schwache Mensch so gern mit einem andern, erhabenern Namen belegt, um seine Schwäche zu bemänteln. Ein verständiger, denkender und gebildeter Mann, nimmt durchaus, bei der Wahl seiner Gattin, keine Rücksicht auf diese Schwachheiten und thörichten Wünsche, die sich ihm wohl auch aufzudringen pflegen. Er beherrschet sie kräftig, und wählt mit dem Verstande und nach Grundsätzen, welche dieser längst in ihm befestiget hat. Was hättest Du mit Recht gegen Eulalien einzuwenden, daß Du immer noch Dich besinnest, Ernst zu machen? — Ich wieder-

hole Dir, daß wir eilen müssen. Jetzt hält man Dich glücklicherweise noch für reich, denn sorgsam haben wir noch den wahren Zustand unsers Vermögens verborgen, und da Deine Persönlichkeit — ich meine Deine Gestalt und Deine Geistesgaben — wohl auch gefallen können, so bin ich überzeugt, daß Du Dein Glück durch eine reiche Heirath machst, wenn nicht Trotz und Eigensinn Dich davon zurückhalten. Beide scheinen leider Dich zu beherrschen.» — «Weder Trotz noch Eigensinn,» so begann endlich Woldemar: «noch sonst irgend etwas dieser Art, veranlaßt meinen Widerwillen gegen eine solche Verbindung. Bedenken Sie selbst, meine theure Mutter, was Sie verlangen! Ich soll eilen, mir eine Gefährtin zu wählen, die mich durch das ganze Leben, ja noch bis über das Grab hinaus, begleitet, durch unzerreißbare Bande auf ewig mit mir verbunden; aber diese Eile allein ist es, welche die Getäuschte dahin bringt, mir eine Lebensgefährtin werden zu wollen. Erfährt sie, erfahren ihre Eltern, daß der verarmte, nicht der reiche Lengenbach um sie wirbt, dann werden ihre festen Grundsätze und ihr berechnender Verstand mich verwerfen, so lange es noch Zeit dazu ist; ists aber zu spät, und das Band geschlossen, ja, dann werden sie aus Klugheit schweigen, das heißt, vor dem Publikum, mir aber können dann statt der Rosen, nur Dornen und Disteln im ehelichen Paradiese aufgehen.»

Der Vater begann hier. — «Einen Ausweg wüßte ich dennoch. Mein Jugendfreund, der reiche Banquier Helmin, den die Leute den Millionair nennen, kennt genau den Zustand unsers Vermögens, da er es ist, der mir die großen Summen lieh, welche unsere Güter belasten. Seine zweite Tochter, Cecilie, ist zwar fast noch ein Kind, zählt kaum erst vierzehn Jahre, doch ist sie schön und lieblich, und hier kannst Du eine Verbindung schliessen, bei der keine Täuschung Statt finden kann.» — Mißbilligend schüttelte die Baronin ihr Haupt und sagte endlich: «Reich sind die Leute, das ist nur zu wahr, und unsern Finanzen wäre durch sie geholfen, aber sie sind doch nicht von Adel, und obgleich die Noblesse leider, ach leider! jetzt nur zu leicht dergleichen Geldheirathen mit den Töchtern reicher Kaufleute schließt, so müssen sie dennoch ein Gräuel bleiben, von nun an bis in Ewigkeit. — Und die Mutter! sie mit dem unerträglichen Geldstolz, der ihren ganzen Stand so unleidlich macht, wenn man diese stolzen, übermüthigen Leute, voll Hohn und Eigendünkel auf Unbemittelte herabblicken sieht! — Man sagt zwar, die Helmin mache eine Ausnahme, doch wollte sie ja die Verbindung ihrer ältesten Tochter mit dem Herrn von Derfeld nicht zugeben.» — Woldemar bat um eine Erklärung, denn er kannte und liebte Derfelden, der nur wenig älter war als er, und die Baronin erzählte, daß Derfeld, ganz von der Güte eines rei-

chen Oheims, der ihn zu seinem Erben bestimmte, abhängig, eine thörichte Neigung für Marien, die älteste Tochter Helmins, gefaßt, und nicht geruhet bis er ihre Hand erhalten habe. Derfeld erhielt sie jedoch nur unter der Bedingung, daß er Marien ohne Mitgabe eheliche, eine Bedingung, die er freudig annahm, welche aber von den Eltern seiner Geliebten gemacht ward, um seine wahren Gesinnungen und Absichten zu prüfen. Vergebens drangen sie nach der Verbindung in ihn, eine reiche Ausstattung Mariens anzunehmen, oder irgend eine Art der Unterstützung, denn sein Oheim hatte ihm seine Gunst entzogen, um dieser Heirath willen. Derfeld verlangte, Mariens Vermögen solle ihren Kindern und ihr selbst, im Fall daß der Tod sie früh ihres Gatten beraubte, gesichert werden, und blieb unbeweglich bei diesem Entschluß; und, (fügte die Baronin hinzu) und lebt höchst wahrscheinlich nun im tiefsten Elende, zum warnenden Beispiel für Andere, welche Lust hätten, gleich ihm, sich ihren Schwächen und Thorheiten hinzugeben, und die warnende Stimme der Vernunft zu verschmähen.» — Woldemar litt bei dieser Erzählung für seinen Freund, und seine aufgeregte Phantasie malte ihm Derfelds Lage mit den düstersten Farben.

Die Baronin war eigentlich wärmer, als sie scheinen wollte, und obwohl sie immer nur den Vorschriften der kalten, berechnenden Vernunft — die sie sowohl sich, als Andern zum Muster und Leit-

faden bei allem ihren Thun und Lassen empfahl — zu folgen wähnte, so bewiesen doch die Folgen ihrer Handlungen das Gegentheil von dem, was sie zu thun behauptete. Die Güter, diese reichen Besitzungen ihres Gemahls, wurden durch einen Aufwand, welcher ihre Einnahme weit überstieg, mit einer Schuldenlast bedeckt, welche zu tilgen noch vor wenig Jahren durch eine weise Beschränkung des Aufwandes möglich gewesen wäre; allein so sehr der Baron diese als nothwendig anempfahl, und sie selbst von dieser Nothwendigkeit überzeugt war, so konnte sich ihr Stolz nicht darin fügen, und je zerrütteter der Zustand ihrer Angelegenheiten ward und ein schlimmes Ende prophezeihete, um desto mehr strebte sie, den Schein zu retten, und vergrößerte sogar den Aufwand durch falsche Maßregeln. So spottete nun der drohende Einsturz ihrer bisher so blendenden Lage, der Weisheit ihrer Behauptungen, und vermehrte die Hast, mit der sie strebte, sich diesen schrecklichen Befürchtungen zu entreißen, die jeder Blick in das Innere ihrer Angelegenheiten vermehrte. Dennoch waren ihr die Achtung und das Vertrauen ihres Gemahls und ihres Sohnes geblieben, denn Beide fühlten, daß in Fällen dieser Art eine Frau nur selten, oder gar nicht, eine gänzliche Zerrüttung der Vermögensumstände herbeizuführen vermag, wenn der kräftige Wille eines kräftigen Mannes sich gegen ihre unweisen Einrichtungen stemmt, und ihr die Mittel,

diese zu seinem und ihrem Verderben auszuführen, entzieht. Der Baron, der seine Gemahlin nicht aus Liebe wählte, weil eine Andere längst schon von ihm geliebt, und nie vergessen ward, suchte das Unrecht, das er ihr, seinem Gefühl nach, anthat, auf jede andere Weise zu vergüten. Da ihr weit gepriesener Verstand, so wie ihre, bisher wenig gekannten und ungepriesenen guten Eigenschaften, die er im Laufe der Zeit an ihr bemerkte, ihm Achtung für sie einflößte, ließ er ihr, weil es ihr Vergnügen machte, die Verwaltung des Vermögens, und schwieg auch da, oder ließ sich von ihr zum Schweigen bringen, als er einsahe, es könne nicht so wie bisher bleiben.

Woldemar sahe Eulalien oft, und gestand sich selbst, daß die Lobeserhebungen, mit denen seine Mutter sie überschüttete, keinesweges übertrieben waren, allein dennoch ließ ihre blendende Schönheit sein Herz kalt, und ihr Geist vermochte so wenig als ihre ausgezeichneten Talente auf ihn zu wirken. Er bewunderte sie, er empfand selbst die tiefste Verehrung für dieses Ideal hoher Vollkommenheit, wie er selbst sie nannte, und doch konnte er sich nicht entschließen, eine Verbindung mit ihr einzugehen. Die Baronin gab ihm Schuld, es sey nur aus Laune, aus einer Eingebung oder Anwandlung männlichen Trotzes und Stolzes, welche beide sich so ungern und mit Widerwillen beugen, wo es ihnen zur Pflicht gemacht wird, sich zu fügen, und er

meinte endlich, sie könne Recht haben, und er werde mit der Zeit wärmer für sie empfinden. Doch heute, da sie mit Ernst und Nachdruck in ihn drang, sich zu vermählen und ganz den wahren Zustand ihrer Angelegenheiten enthüllte, bemächtigte sich die düsterste Verstimmung seiner ganzen Seele. Indeß versprach er seinem Vater, ihn zu Helmin zu begleiten, denn allerdings trug die Bemerkung, daß hier keine Täuschung Statt finden könne, zu seiner Beruhigung bei. Es war ihm ein unerträglicher Gedanke, bei dem sich sein Gefühl für Recht und Billigkeit empörte, die, welcher er seine Hand antrug, über den Zustand seiner Vermögensumstände in Irrthum zu lassen, und alle Versicherungen seiner Mutter, daß Eulalie sich bei der späten Entdeckung sehr klug benehmen werde, ja, daß sogar diese Entdeckung vielleicht ganz vermieden werden könne, waren vergeblich. Doch höchst ungern ging er zu Helmin, der mit seiner Familie in einem herrlichen Garten, der ihm gehörte, vor dem Thore wohnte. Voll von den Vorurtheilen seiner Mutter, die auch auf ihn übergingen, blickte er mit Kälte und Mißtrauen auf einen Stand herab, der, seiner Meinung nach, nur im Erwerben Vergnügen fand, und das Erworbene prahlend verprassete, indem er höhnend über Jeden hinweg sehe, der nicht mit vollen Händen, gleich ihm, den Bedürfnissen des Luxus und der ewig wandelnden Mode, Geld zu spenden vermöchte, wäre auch der Aermere ihm unend-

lich weit an Rang und Verdiensten überlegen. Schlimmer noch dachte er über die Frauen und Töchter dieser Reichen, und allerdings waren die steifen, anmaßenden, und von Eigendünkel trotzenden Frauen und Töchter, die er bisher sah, sehr abschreckender und unleidlicher Art. — Ganz anders fand er aber die kindliche und anspruchlose Cecilie, die so lieblich und so anziehend war. Gewohnt von den Frauen mit Auszeichnung, ja oft allzu zuvorkommend empfangen zu werden, fand Woldemar zwar das Benehmen ihrer Mutter durchaus nicht ermunternd, um die Tochter zu werben, zugleich aber mußte er sich doch gestehen, daß diese Frau durch ein würdevolles Benehmen als Hausfrau, Gattin und Mutter, Ansprüche auf die höchste Achtung Aller, die sie kannten, zu machen, berechtigt sey. Ihr Stolz, den die Baronin nicht wenig rügte, und dem Sohn mit den grellsten Farben dargestellt hatte, zeigte nicht diese beleidigende, zurückstoßende Härte, die großer Reichthum nur zu oft seinen Besitzern aneignet, und die mit wahrhaft frechem Uebermuth auf Andere herabblickt. Helmins Gattin schien den ganzen Werth des Reichthums gehörig zu würdigen, und diesen auf die würdigste Weise anzuwenden, ohne doch ihn zu überschätzen, und dadurch jenen hohen Grad von Dünkel und Geldstolz zu besitzen, der so empörend ist, und den, der ihn besitzt, verächtlich machen muß. Der Banquier selbst zeigte und bewies durch sein schonendes Benehmen gegen

den Vater Woldemars, daß er immer noch die Gesinnungen der frühern Jugendjahre hege, und obwohl er genau wußte, wie es eigentlich um des Jugendfreundes Angelegenheiten stand, so schien doch der freundliche Empfang, den er dessen Sohne gab, viel eher ermunternd, als zurückweisend für die Wünsche des hart bedrängten Barons.

Cecilie blühete in der Farbe jugendlicher Kraft und Fülle, die ihr eine Lebhaftigkeit gab, welche durch die Milde und Zartheit eines empfänglichen, tieffühlenden Gemüthes beherrscht, ihr so große Reize verlieh. Die Baronin und Eulalie, diese geistreichen Frauen, deren Aussprüche ihm Orakelstimmen schienen, sagten Woldemar'n so oft, daß einen Mann von Geist und hoher Geistesbildung kein härteres Schicksal treffen könne als das, mit einer Gattin verbunden zu seyn, welche Genuß in den Alltagsbeschäftigungen der Weiber geringerer, oder der Mittelstände, im Kochen, Waschen, Scheuern und dergleichen unwürdigen Arbeiten fände. Und doch schien die Gattin des Millionairs, obwohl sie selbst nicht ihre Hände zu diesen gemeinen Beschäftigungen herzuleihen verrieth, so vertraut mit allen, und folglich auch diesen Arbeiten des Hauswesens und ihrer Dienstleute, daß sie selbst Cecilien einige Aufträge gab, welche zeigten, daß Nichts in ihrem Hause ohne ihr Mitwissen geschehen durfte, und daß sie ihre Töchter frühe schon gewöhnt hatte, ihre Ansichten darüber mit ihr zu theilen. Helmin

war ein geistreicher Mann, aber sein Benehmen gegen seine Gattin, zeigte einen so hohen Grad von Liebe und Achtung, sie selbst zeigte eine so vertraute Bekanntschaft mit den Meisterwerken der besten Schriftsteller, daß Woldemar in tiefes Nachdenken versank, indem er es nicht wagte, die erhabenen untrüglichen Aussprüche seiner beiden Orakel zu bezweifeln, sie aber mit dem Gegentheil nicht zu reimen vermochte. Er machte diese Bemerkungen über das Leben und Wirken der thätigen Hausfrau, die so viel Belesenheit mit den immerwährenden Beschäftigungen einer so großen Haushaltung vereinte, nicht mit einemmahle, und nur allmählig, je öfter er seine Besuche wiederholte, drangen sie sich ihm auf. Er bewunderte die Ruhe, die Stille, die Ordnung und Reinlichkeit, die überall hier herrschte, und das Leben Helmins erheiterte, wenn er nach den oft so sorgenvollen Geschäften seines Standes aus dem Comptoir oder von der Börse, in den Kreis seiner Familie zurückgekehrt, der Erholung und Erheiterung bedurfte, und Beides immer in so reichem Maße hier fand.

Eulaliens Stunden waren, zum Theil von ihrer frühesten Jugend an, der Ausbildung ihres Geistes, ihres Körpers und ihrer Talente geweiht, den Rest derselben fülleten die Genüsse der großen Welt, so wie öffentliche Lustbarkeiten sie geben können, aus. Fast nie versäumte sie das Theater oder einen der Bälle, oder großen Versammlungen am Hofe oder

der Angesehensten des Adels, und die Baronin von Lengenbach lebte ebenfalls auf diese Weise, in dem immerwährenden stürmischen Wirbel eines Lebens, dessen Freuden und Genüsse nur blenden, aber nie der Seele jenen Frieden, jene ruhige Heiterkeit, welche die Stille des häuslichen Lebens ihr giebt, gewähren können. Woldemar war unzufrieden, daß Cecilie nicht so viele Zeit zur Bildung ihres Geistes und ihrer Talente anwenden durfte, wie Eulalie, welche obwohl weit älter, und nun schon längst über die Zeit hinaus, welche eigentlich dem Anbau aller Gaben der Natur, dem Jüngling wie der Jungfrau, bestimmt wurden, dennoch immer fort an der Erweiterung ihrer Sprachenkunde arbeitete, Musik und Zeichnen bis zur höchsten Vollkommenheit fortübte, sogar immer noch Unterricht im Tanze nahm, obwohl sie die Erste der Ballettänzerinnen längst schon erreicht hatte. Er äußerte seine Unzufriedenheit offen seinem Vater, doch dieser versicherte ihm lächelnd, er habe nie an seiner Gemahlin den Mangel dieser blendenden Vorzüge Eulaliens vermißt, wohl aber, fügte er seufzend hinzu, die Kraft und den Willen, ihre Neigungen zu beherrschen, der aus dieser unseligen Neigung, in Pracht und Ueberfluß zu leben, entstanden war, und in dem falschen Stolz, Niemanden nachzustehen, der sich durch eine solche Lebensweise auszeichnete. Die Vorstellungen ihres Gemahles waren schwach und unwirksam, weil er so wie sie selbst, ein allzu hohes

Gewicht ihrem Geiste beilegte, und darum immer nur den Gedanken, es könne einst ein schlimmer Ausgang diesem glanzvollen Leben folgen, wie ein Schreckbild der Einbildungskraft verdrängte. Was könnte wohl geschehen, ohne durch die klugen, wohl berechneten Maßregeln der geistreichen Frau entkräftet zu werden? Nur Schade daß ihr Sohn immer noch zögerte, diese Maßregeln auszuführen.

Cecilie bemerkte Woldemar'n so wenig als irgend einen andern der jungen Männer, welche mit ihm ihr elterliches Haus besuchten. Ihre jugendliche Unbefangenheit blieb sich immer gleich, und sie machte keine Ansprüche ausgezeichnet zu werden, so wenig wie sie selbst einen ihrer Bewerber auszeichnete. So ging sie durch das Leben in den Träumen der Kindheit und der ersten Jugend, die kein unheiliger Hauch befleckte und vor dem Zeitpunkt, den die Natur zu ihrem Erwachen bestimmt hatte, verscheuchte. Woldemar fand ein inniges Wohlgefallen an diesem lieblichen Wesen, das Alle, die es sahen und kannten, durch einen unbegreiflichen Zauber an sich zog und dann festhielt. Der Ausdruck seelenvoller Güte und eines tiefen, innigen Gefühls gab ihrer seltenen Schönheit, die sich täglich mehr entfaltete, einen unwiderstehlichen Reiz. Aber Eulalie war nicht minder schön, und in der vollesten üppigsten Blüthe des Lebens prangend, mit den schimmernden Vorzügen, die ihr Natur und Kunst so reichlich gaben, das Ideal hoher Vollkommenheit,

das Jeder staunend und bewundernd verehrte. — Die Angst der Baronin stieg mit jedem Tage, als sie ihren Sohn immer in derselben Unthätigkeit sahe, und mehrere Gläubiger, welche bisher von ihr durch Versprechungen hingehalten wurden, nun endlich der leeren Verheißungen müde, und besorgt um ihr Geld, dieses forderten. Sie fürchtete, Helmin werde endlich auch des Wartens überdrüssig, mit Sturm und Drang die Zinsen fordern, welche zu zahlen und jetzt zu zahlen unmöglich war, da sich ihre Summe so sehr vergrößert hatte, und täglich vergrößerte. Aber auch Woldemar, der bei der peinvollen Lage seiner Eltern und ihren Beängstigungen nicht wenig litt, und mit sich selbst rang, einen raschen Entschluß zu fassen und auszuführen, auch er war nicht minder unglücklich als die Baronin, die tiefer und lebhafter als ihr Gemahl empfand. Bedrängt von der harten Nothwendigkeit, sich zu erklären, und der bangen Furcht seine Erklärung vielleicht kalt zurückgewiesen, ja wohl gar mit Verachtung zurückgewiesen zu sehen, schwankte seine Seele, durch den Wogendrang getheilter und stürmisch aufgeregter Empfindungen der Furcht, der Hoffnung und der bängsten Sorgen umher. Seine Mutter drang ihm endlich eine Entscheidung ab, und er entschied für die Tochter Helmins. Die Baronin war nicht zufrieden mit seiner Wahl, aber sie fand Erleichterung in der beruhigenden Gewißheit, daß nun das nahe Ungewitter vorüberziehen werde,

denn an der Einwilligung der Eltern Ceciliens zweifelte sie nicht, weil ihr Gemahl ihr Hoffnung dazu gegeben, welche ihm selbst die freundliche Aufnahme seines Sohnes im Helmin'schen Hause gab. Da aber Helmin eben auf einer Reise begriffen war, ward die Werbung bis zu seiner Rückkehr verschoben, welche mit jeder Stunde erwartet wurde.

Die Nacht, welche diesem Tage folgte, an dem Woldemar über die traurigen Angelegenheiten entschied, die dem Ausgange so nahe schienen, ward von dem elterlichen Paare, wie von dem Sohne schlaflos zugebracht, und die Stunden, welche von der Natur zur Ruhe und Erholung bestimmt sind, wurden in fieberhafter Spannung und quälendem Nachdenken durchwacht. Das schlummerlose Auge blickt dann sehnsüchtig der Morgenröthe entgegen, als ob ihrem Purpurschein und den vergoldeten Strahlen die ihr folgen, ein lindernder Balsam wohlthätig entträufele, und sehnt sich selten vergebens nach diesem Balsam. — Der Morgen, welcher dieser langen Nacht folgte, führte Veränderungen herbei, die bewiesen, wie unnütz und eitel oft die herben Sorgen der Sterblichen sind, und wie viele Thränen, wie viele Seufzer vergebens vergossen und verseufzet wurden. Der Hofmarschall erschien, ganz wider seine Gewohnheit, ungewöhnlich früh, und sein immer lächelndes Angesicht leuchtete diesesmahl von einer Entzückung wieder, die lichterloh in seinem Innern flammte und nicht, wie sonst

gewöhnlich, nur ein falscher Schein war. Er brachte die Freudenbotschaft, daß die Familie verpflichtet sey, Trauergewänder anzulegen, um den Verlust eines steinreichen Oheims anzuzeigen, der glücklicherweise den Tod des letzten seiner Kinder nur für so lange Zeit überlebte, als erforderlich war, in einem rechtskräftigen Testament, seine nächsten Verwandten, (der Hofmarschall und die Baronin waren diese Glücklichen,) als Erben seiner Schätze zu bestätigen.

Der niedrigste Geiz, welcher in der Haushaltung des Hofmarschalls der Verschwendung die Wage hielt, hatte noch bisher das Vermögen zum Theil erhalten, obwohl es stark zusammengeschmolzen war, doch diese Goldbarren, welche geradesweges aus Indien, wo der fröhlich-betrauerte lebte und sie aufhäufte, herüberschwammen, waren so schwer, daß nun Reichthum und Fülle mit ihnen über die Erben floß, und es da ein Leichtes war, die Schuldenlasten abzuwälzen, und noch des Mammons in Fülle übrig blieb. Der entzückte Ueberbringer der herrlichen Nachricht, erzählte auch, — und nicht ohne boshafte Schadenfreude — daß der Fall einiger der angesehensten Handelshäuser, in einer grossen, durch den Krieg fast zerstörten Stadt, so wichtigen Einfluß auf die Geschäfte des sogenannten Millionair Helmin gehabt habe, daß dieser seinen bisherigen Beinamen nun verloren, und zugleich mit diesem Verlust auch aufgehört habe, den wandelbaren Launen des Glückes zu vertrauen. Mit wenig

Worten, Helmin gab seine Geschäfte auf, kaufte von den ansehnlichen Summen, welche der Baron von ihm geliehen, und nun jetzt zurückzahlte, ein schönes Landgut, und beschloß daselbst zu wohnen, so lange sich noch seine Kinder mit dem Unterricht begnügen konnten, den ein geschickter Hauslehrer ihnen ertheilte. Helmin liebte das Landleben und den Gartenbau, auch war sein Vermögen noch immer groß genug, wenn auch nicht mehr Millionen sein Eigenthum geblieben waren. Er wollte nun ganz der Natur leben, bis nach Jahren die Pflichten des Vaters ihn in die Nähe der Stadt zurückriefen, wo seine Söhne dann den letzten, vielumfassenden Unterricht genießen, und unter den Augen der Eltern leben mußten. Dort war der schöne Garten vor dem Thore dann ihr Aufenthalt wie bisher. —

Die Baronin konnte sich in ihrer neuen Lage kaum selbst wiederfinden. Sie war jetzt froh über jede Beschreibung, daß Woldemar so lange gezögert, und noch nicht wirklich um Cecilien geworben hatte. «Jetzt, jetzt!» rief sie triumphirend, «jetzt wird er gern und ohne Bedenken Eulalien wählen, da nun unsere Glücksumstände ein so gänzlich verändertes Aussehen gewonnen haben!» — Aber Woldemar ließ alle Heirathspläne fallen, und versicherte, nun erst wolle er anfangen sich des Lebens und seiner Freiheit zu erfreuen, und den Kerker des Ehestandes fliehen, so lange es möglich sey. — Die

Baronin beschloß, ihn behutsamer anzufassen, und allmählig und unmerklich in die Schlinge zu ziehen. So sehr sie früher, als sie aufgehört hatte reich zu seyn, den Schein es noch zu seyn, fest hielt, und diesen auf Kosten des Restes jenes Reichthumes der dahin geschwunden war, behauptete, eben so sehr hielt sie jetzt auf den wirklichen Besitz großen Vermögens, und war überzeugt, daß dieses, sey es wirklich da, ihr jenen hohen Grad von Ansehen und Ehre, nach dem sie immer strebte, zusichern müsse, der leere Schein dagegen doch oft durchschaut werde. Ihre Besorgniß in dieser schrecklichen Lage, welcher sie bereits entrissen worden, auf's neue zu versinken, war so groß, daß sie jetzt selbst und unaufgefordert von ihrem Gemahl den großen, unnöthigen Aufwand, den sie bisher unterhalten hatte, beschränkte, und überdem den größten Theil des Frühlings und des Sommers auf ihren Gütern lebte, wodurch große Summen erspart, und, wie sie mit Vergnügen bemerkte, ihr Reichthum bald vermehrt ward.

Eulalie war und blieb während dieser Zeit immer das Augenmerk der Baronin, wenn sie an die Wahl ihres Sohnes dachte, und die Rede unmerklich auf diesen Lieblingsstoff ihrer Unterhaltungen mit Woldemar gelenkt hatte. Jene Zeiten der Angst und Gefahr, gingen gleich einem schrecklichen Traum vorüber, aber nicht spurlos wie ein solcher, denn auch Woldemar traf Vorkehrungen, seine Zukunft zu sichern, indem er eine Stelle annahm, wel-

che ihm Beschäftigung gab, und deren geringe Einnahme er sorgfältig aufhob, und mit Vergnügen als die Frucht einer leichten Anstrengung betrachtete, welche ihm einst, wenn er sie vermehrte, auch mehr der Früchte tragen und seine Unabhängigkeit sichern mußte. Sein Vater war jetzt ein thätiger Verwalter seiner Landgüter geworden, und theilte mit seiner Gemahlin die Geschäfte, welche sie früher allein, und schlecht versah. Die Baronin war indeß bei all dem großen Vergnügen, welches sie jetzt darin fand, ihre Schätze zu vermehren, weit davon entfernt, Eulalien um ihres Reichthums Willen den Vorzug vor jeder Andern einzuräumen. Sie übersah vielmehr diesen fast gänzlich bei ihr, in der sie das Urbild und Ideal aller Vollkommenheiten zu finden wähnte; in ihr, die so herrliche Talente und Geistesgaben, mit den Vorzügen einer schönen Gestalt, und einem Benehmen, welches der Hof und die Welt vielseitig gebildet hatten, vereinte. Eulalia war die Zierde der Residenz geworden — das wiederholte sie dem Sohne immer — und Keiner der vielen Fremden, welche die Residenz und den Hof besuchten, und in die höhern Versammlungen, wo Eulalie nie fehlte, eingeführt wurde, verließ diese, ohne von ihr bezaubert zu seyn. So ertönte schon ihr Lob in allen Landen, und so war es der liebevollen Mutter, die zugleich streng auf das Ansehen ihres Hauses hielt, unmöglich, ihrem Sohne eine minder glänzende Ge-

mahlin zu wünschen, ihrem Sohne, in dem sie eben so viele Vollkommenheiten, jedoch wie sie dem Manne geziemten, sah. Woldemar gab der Baronin Recht, denn seitdem die dringende Gefahr, über Kopf und Hals in stürmischer Eile sich zu vermählen, so glücklich an ihm vorüber gegangen war, seitdem vermochte er es recht gut über sich selbst, der Mutter Heirathsanträge anzuhören, besonders dann, wenn diese nicht allzu dringend waren. Das unverdächtige Lob, das seine Mutter ihrer Nichte Eulalia zollte, fand leichter noch Eingang bei ihm, wenn sie mit dem Stolz einer nahen Verwandtin von ihr zu Andern sprach, als sey Woldemar gar nicht da, und er dann nicht auf den Gedanken gerieth, sie preise absichtlich die von ihr heiß erwünschte Schwiegertochter. Dieses Lob fand einen Wiederhall in seinem Innern, der es vervielfacht wiedergab. Doch immer noch ward er nicht mit dieser mächtigen Gewalt zu ihr hingezogen, welche in Worte ausbrechend, sich sehnet Worte zu hören, welche den eigenen Empfindungen entsprechen und die Seele mit dem entzückenden Bewußtseyn zu lieben und geliebt zu seyn, erfüllen. Mit heißer Bewunderung betrachtete er sie, die schimmerndste Juwele in der Krone der gesuchtesten Frauen der Residenz. Ihr treffender Witz bezauberte ihn, und er übersah ganz das Gift, das in ihm lag und den so es getroffen, besprützte. Er staunte über die Tiefe ihres Geistes, die sich in ihren Unterredungen und Urtheilen

über Gegenstände aussprach, die eigentlich nur in das Gebiet denkender und hochgelehrter Männer gehören. Die feinste und schönste Wahl der Kleidung und des Schmuckes, erhöhete noch die Reize, die ihr so freigebig von der Natur gegeben wurden, und ihr schimmerndes Benehmen, das eben so deutlich ein stolzes Selbstgefühl aussprach als jene Gewandheit die sich leicht und frei, selbst im gedrücktesten Kreise bewegt, erregten im schönsten Verein allgemeine Bewunderung. Und nun ihr Gesang, ihr Spiel, ihre Malereien? — Nein, Eulalia blieb unerreichbar! Und doch, so unbegreiflich ist das Menschenherz, und doch fehlte seiner heißen Bewunderung jene Innigkeit, jenes hingebende Vertrauen, die nur das Herz dem Herzen giebt, die rein und unverfälscht nur diesem entströmen und beide mit mächtiger Gewalt vereinen. Woldemar erklärte sich selbst seine Empfindungen nach den Ansichten und der Anleitung seiner Mutter. Er wähnte Eulalien zu lieben, aber nicht auf jene schwärmerische Weise, die man gewöhnlich als unentbehrlich dem Wesen der Liebe annimmt, und welche oft Verbindungen schließt, denen die Reue folgt, wenn der Wahn des Schwärmenden entflohen ist. — «Meine Liebe,» so sprach er, «ist das Resultat des prüfenden Verstandes, der mit kalter, fester Ruhe das für und wider berechnet und erwägt, und meine Liebe höchlich billigt.» — Die Baronin gab ihm Recht und versicherte, das sey die einzig wahre und richtige Art

der Liebe, die zum Glück führe, indeß jede andere nur Thorheit sey, die oft bis zum Wahnsinn steige.

So waren fast drei Jahre verflossen, in deren Lauf Woldemar ganz getrennt und fern von Manchen seiner frühern Freunde und Bekannten, und unter diesen von der Familie Helmin lebte. Er erwachte wie aus einem Traume, als er einst zufällig auf Derfeld traf, auf ihn, den fast vergessenen Freund, den er in Noth und Elend versunken wähnte. Woldemar erstaunte mächtig, als er statt der Schattengestalt, in welcher, seiner Meinung nach, der Unglückliche umherschwankte, diesen blühend und heiter wie nie zuvor, wiederfand, und kein Zug seines Gesichtes, keine trübe Miene Sorge noch Gram verriethen. Kaum vermochte Woldemar seinen Augen zu trauen, und mechanisch begleitete er den so lange entbehrten Freund in dessen Wohnung. Statt diese armselig und düster zu finden, wie nach seinen Begriffen von Noth und Mangel der Aufenthalt des Nothleidenden beschaffen seyn mußte, und in der That auch beschaffen zu seyn pflegt, fand er nun ein freundliches Haus, umgeben von einem schönen Garten, der in üppiger Fülle mit Blumen und Bäumen prangte, und Haus und Garten waren Derfelds Eigenthum. Er hatte es durch den Verkauf eines kostbaren Schmuckes, welchen eine Verwandte ihm einst bei ihrem Sterben als ein Geschenk für seine künftige Gemahlin hinterließ, gewonnen, dem Wunsche und Bitten Mariens nach-

gebend, welche selbst den schönsten Schmuck von ihren Eltern erhalten hatte, und keinen Gebrauch von ihm machte. Woldemar äußerte lächelnd, als Derfeld ihm dieses erzählte, er habe nie geglaubt, daß eine Frau sich entschließen könne, den Besitz eines schönen Schmuckes zu verschmähen, und sey begierig diese seltne Frau kennen zu lernen. Nie sah er früher Marien, um derenwillen Derfeld die Gunst, und mit dieser die Erbschaft des Oheims verlor, sogar Eulalien, welche dieser reiche, hochangesehene Oheim ihm bestimmte, entsagte. War er gleich selbst ohne Vermögen, so ward er doch einst reich und konnte jetzt schon seiner Gemahlin alle Bequemlichkeiten und Genüsse, die der Reichthum gewährt, anbieten. Er war als ein geistreicher, schöner und höchst liebenswürdiger Mann rühmlich gekannt und bekannt, und von Eulalien ausgezeichnet worden, aber auch dieser seltenen Ehre entsagte er, und setzte sich dem Hohn der großen Welt aus, die ihn nicht allein verspottete, sondern verächtlich aus ihrem Kreise zurückwies.

Das Innere der Wohnung Derfelds entsprach ganz seiner Außenseite und lieblichen Umgebung; umrankt von allen Seiten mit grünen Laubgewinden, welche die Fensteröffnungen umgaben, in denen Vasen voll der schönsten Blumen prangten, schien diese helle, heitere, von Ordnung und Reinlichkeit glänzende Wohnung, ein Theil des schönen Gartens zu seyn, der an das Paradies der ersten Zeit erinnerte, denn in

ihm waltete die Natur vor, und verbarg weise, was die Kunst erfand sie zu verschönern, und auf einen Punkt hier anhäufte, um sie zu bereichern. — Schön und blühend in der Fülle der Jugend, der Gesundheit und des Glückes, trat Marie ihnen entgegen, und das liebliche Kind auf ihrem Arme reichte schon aus der Ferne dem Vater das Händchen mit zärtlichlächelnden Blicken. Mariens Schönheit ward von jener Liebenswürdigkeit und Anmuth erhöhet, welche so unwiderstehlich anziehet und zu jedem Herzen spricht. Sie empfing den Freund ihres Gatten mit der Wärme und dem freundlichen Vertrauen einer Freundin, und tief empfand nun Woldemar bei diesem Empfange, wie innig die Empfindungen dieses glücklichen, durch eheliche Liebe so glücklichen Paares, übereinstimmten, und ihre Herzen sich verstanden. Was dem Einen theuer war, das war auch dem Andern theuer, und jedes theilte die Meinung und die Ansicht des Andern. — «Hier,» sprach Derfeld, «hier ist meine Welt, und kannst Du Dich bisweilen ohne Zwang dem Kreise entreißen, der Dich umgibt, so sollst Du uns willkommen seyn. Hier wissen wir nichts von der tödtlichen Langenweile, welche nur zu oft in den glänzenden Versammlungen der großen Welt die Stunden zu einer unermeßlichen Länge ausdehnt; fern von jenen Schauplätzen der Leidenschaften der verschiedensten Art, wo Neid und Mißgunst, Eitelkeit und Gefallsucht, verwundeter Stolz, und so viele ähnliche Empfindungen

im Innern dieser immer Lächelnden, dem Anscheine nach so Glücklichen und Beneidenswerthen nagen, und fast Alles nur eine Maske ist, was ächte Wahrheit scheint.» — Woldemar reichte dem glücklichen Gatten und Vater die Hand, schwieg aber, und beobachtete genau Marien, mit der er endlich eine Unterredung anknüpfte, um zu ergründen, ob das Innere dieser anziehenden Erscheinung dem bezaubernden Aeußern entspreche, und es entsprach ihm ganz. Mariens Geist war hell, rein, und richtig gebildet, fern von jeder Ueberspannung, wie von der schiefen Richtung, die so oft die Folgen einer verunglückten Ausbildung sind. Die Wärme ihres Gemüthes, dieses unwiderstehliche Wohlwollen, und diese milde Güte, welche die ganze Welt mit Liebe, mit Duldung umfängt, mußten auch ihr die innigste Liebe derer, die sie umgaben, sichern, und Woldemar zweifelte nun nicht mehr an dem Glück des Mannes, den er noch vor wenigen Stunden unaussprechlich elend wähnte.

Als Woldemar weg ging, begleitete ihn sein Freund, und gab ihm, unaufgefordert, die erwünschte Erklärung. Er lebte, wie er selbst eingestand, einst ganz versunken und verloren in den Ansichten und dem Rausche der Menge die ihn umgab. Schön und kräftig emporgeblüht, geistvoll und der Liebling und einstige Erbe eines reichen Oheims, der ihn jetzt schon mit Gaben überschüttete, war Derfeld der Liebling der Frauen geworden, ohne sich sonder-

lich um ihre Gunst zu bewerben. Er sah Eulalien täglich; sein Oheim wünschte, ihn mit ihr vermählt zu sehn, und er selbst wähnte, nicht ungerührt von ihrer Schönheit und schimmernden Vorzügen zu seyn. Da aber sah er Marie, und — so sprach er — von diesem Augenblick an, empfand ich tief und ganz, daß das Glück des häuslichen Lebens, an der Seite eines geliebten Wesens, kein Wahn, kein leeres Gedicht der schwärmerischen und dichtenden Phantasie seyn könne, daß es in der Wirklichkeit da seyn müsse, und jede andere Art des Glückes, das dieses ausschließt, weit überwiege. Aber ich mußte entweder meiner Liebe entsagen, und mit ihr dieser Glückseligkeit, die sie allein nur gewähren konnte, oder Beide mit so manchem Opfer erkaufen, welches hinzugeben die Welt für Thorheit, sogar für Wahnsinn erklären würde. Die Wahl ward mir nicht schwer. Ich fühlte und empfand, daß ich, mitten in den Genüssen meiner bisherigen Lebensweise, elend seyn müsse, daß ich, um dem Gefühl meines Elendes zu entgehen, mich in den Strudel sinnlicher Zerstreuungen und ihrer Genüsse stürzen, und in diesem untergehen müsse, gleich wie schon Unzählige untergingen. Ich wählte mein wahres Glück, und entsagte dem Trugbilde eines eingebildeten. Aber nun erhoben sich alle Stimmen wider mich. Ich hatte Eulalien, — Eulalien! entsagt, um dieser Ungekannten Willen, die noch Niemand, Keiner ihrer vielen Splitterrichter und Richterinnen sah; die ver-

borgen und geheim in der Stille des häuslichen Lebens erblühet war! Ich hatte um ihretwillen der Gunst meines Oheims entsagt, seinem Reichthum, der schon fast mein Eigenthum war, und mit diesem Alles hingegeben, was das Leben wünschenswerth machen kann! So sprach die Menge. — Doch unbekümmert um ihre Meinung, empfand ich nur den Frieden, den das Bewußtseyn nach einer zweifelhaften Wahl, das Rechte gewählt zu haben, so reichlich gibt. Entbehrungen scheueten weder Marie noch ich, und mein Fleiß, wie meine Kenntniß der Baukunst, die ich immer sehr liebte, sicherten uns die Mittel, wenn auch nur einfach, doch ohne Sorgen der Nahrung leben zu können. Seit wenigen Tagen bin ich vom Fürsten zu einer höhern Anstellung befördert, durch welche sich, zu meiner höchsten Zufriedenheit, mein Wirkungskreis bedeutend ausdehnt, und meine Einnahme ansehnlich vermehrt hat. Und nun weißt Du Alles.» — Woldemar bezeugte ihm seine innige Theilnahme, und sagte ihm, wie sehr er Marien bewundere. — «Gewiß,» sprach Derfeld, «ganz gewiß wähntest Du in ihr ein Gänschen zu finden, das nach Deinen Nachrichten, mich und sich selbst unglücklich machte. Aber, so wenig als eine immer kochende, waschende, scheuernde Frau, wie Du Dir Marien dachtest, welche die schmutzigen, groben Arbeiten der Hausmagd mit Eifer und Vergnügen selbst treibt, ihren Gatten zu beglücken vermag, eben so wenig vermag es eine immer singende,

malende, dichtende, tanzende — Hausfrau! — nein, das ist sie nicht! — Muse — muß sie heißen. — Sie, die nur in höhern Sphären, oder im Kreise ihrer Bewunderer lebt, unbekümmert um das was in ihrem eigenen Hauswesen vorgeht, ihres Gatten, ihrer Kinder vergessend, was könnte sie diesem vergessenen Gatten seyn? — Welchen Trost, welche Stütze, welche Hülfe, fände der Mann im Unglück in der Gattin, die an öffentliche Bewunderung gewöhnt und von ihr verwöhnt, nur ewig nach dieser strebt, und, wenn sie nicht öffentlich glänzt, die Zeit mit Beschäftigungen ausfüllt, die ihr neuen Beifall gewähren sollen; mit Beschäftigungen, welchen eine Frau nur die Stunden der Erholung schenken kann, oder darf, weil wichtige Pflichten die Mehrzahl der übrigen in Anspruch nehmen. Wenigstens hat die in den sogenannten gemeinen Beschäftigungen Versunkene, doch den Vorzug, daß sie thätig handelt, wenn Noth und Elend hereinbrechen, indeß jene glänzende Erscheinung, die nur zu oft Beides herbeizieht, dann in Verzweiflung versinkt, und durch unthätigen Jammer und Klagen den unglücklichen Gatten völlig ermattet. Ist mit dem Streben nach immer größerer Ausbildung nicht auch das nach Veredlung des Sinnes und Herzens vereint, so ist jenes, das nur nach Lob und Beifall ringt, ein eitles und falsches.

Unwillkührlich drang sich Woldemarn, indeß er in seinem Innern Derfelds Meinung und Ansichten

bezweifelte und bestritt, die Wahrheit auf, daß, um richtig und getreu entscheiden zu können, wir erst ganz von dem Werthe unsrer Pflichten in ihrem weitesten Umfange, wie von dem Zweck des irdischen Lebens und seiner Bestimmung unterrichtet und überzeugt seyn müssen. Ja, dann zerfiel dieses Streben nach Beifall und Bewunderung in eine kleinliche, unnütze Verschwendung des edelsten Gutes, der Zeit, die zu edlern Zwecken uns zugemessen ward, und die wir, getrieben und gespornt von Eitelkeit und einem falschen Wahn, zur Erwerbung schimmernder Talente anwendeten, denen wir ein Verdienst beilegten, das ihren wahren Werth unendlich überwiegt. Bildeten sie immer so ganz das Herz, die Neigungen, die Sitten, ja dann wäre ihr Werth unermeßlich; doch jeder Blick in die Wirklichkeit belehrt uns, daß nur zu oft das Gegentheil Statt findet, und das Edlere, Höhere dadurch versäumt, vernachläßigt und vergessen wird. — So dachte und empfand Woldemar, aber nur für Augenblicke, und er verwarf bald wieder diese Gedanken und Empfindungen, welche ihm dann ganz allein in das Gebiet der Schwärmerei zu gehören schienen. Er beobachtete Marien immer genauer, denn oft besuchte er jetzt seinen Freund; aber die Zeit enthüllte ihm nur immer neue Tugenden in ihr, welche ihren Werth erhöhen mußten. Frei von Launen, frei von Eitelkeit und Gefallsucht, die so leicht, wenn ihnen nicht genug geschmeichelt wird, Verdruß erregen, und üble

Laune herbeiführen, blieb ihr liebliches Gesicht immer hell und heiter wie ein wolkenloser Himmel, und trübten es die innern Schmerzen und Empfindungen einer zärtlichen Mutter und Gattin bei den Krankheiten ihrer Kinder, die jetzt am Scharlachfieber danieder lagen, und einem Unwohlseyn ihres Gatten, das ihn schnell befiel, aber auch schnell wieder vorüberging, so veredelten diese Zeichen der Liebe und eines tiefen, innigen Gefühles, ihre Züge. Und, was ihn aufs Höchste überraschte, Marie war weder ungebildet noch ungeübt in den Talenten, die er so sehr an Eulalien bewunderte und pries. Ihr herrlicher Gesang, ihr wohlgefälliges Spiel, sey es auf den Saiten der Guitarre oder dem Flügel, verschönten so manche Stunde ihres Gatten der die Musik sehr liebte, und Woldemar genoß mit ihm diese schönen Stunden.

Zufällig ward einst die Redseligkeit einiger Lästerzungen, die sich in einer großen Gesellschaft befanden, bei der auch Eulalia nicht fehlte, durch die Erwähnung des fast ganz vergessenen Derfeld geweckt, und ergoß sich, wie gewöhnlich immer, in Schmähungen seiner frühern Thorheit und einem schauerlichen Gemälde seiner jetzigen, unglückseligen Lage. Woldemar, ein Zeuge dieser ungerechten und unwahren Ergüsse, erklärte sie für falsch, und erzählte mit der Wärme der Freundschaft und dem festen Ton eines Mannes, der vom Gefühl der Wahrheit durchdrungen, die Lüge verabscheut, wie

er selbst schon längst über die Lage und Verhältnisse Derfelds, und den Werth Mariens, enttäuscht worden sey. Er sprach von ihrer stillen, reinen Glückseligkeit, und dachte wenig oder gar nicht daran, daß Eulalie an dieser zweifeln könne, doch der kalte Hohn, der bei seiner warmen Darstellung über ihr Gesicht verbreitet lag, zeigte ihm, daß sie seiner Erzählung nicht Glauben beimaß, oder nicht beimessen wollte, und der erste Beweis ihrer Herzenskälte traf ihn jetzt. Sie fragte, ob Maria, welche doch jünger war als sie, nicht schon veraltet sey, in den mühseligen, ihr früher unbekannten, Verrichtungen eines kümmerlichen, von schweren Sorgen der Nahrung tief umnachteten Hausstandes, und Woldemars Erwähnung ihrer frischen, blühenden Jugendschönheit, zog eine dunkle Wolke des Mißfallens über Eulaliens Stirn. Seine Mutter rügte, als sie mit ihm allein war, seine Unzartheit gegen Eulalien, ihre Nebenbuhlerin, die den Sieg über sie errungen, mit so warmem Lobe zu preisen; doch Woldemar erwiederte: «Wie? Soll und kann denn die Wahrheit beleidigen, und kann es unzart seyn, sie laut zu bekennen und die Lüge zu bekämpfen? — Ein edles Gemüth nimmt gern seinen Irrthum zurück, wenn es von diesem überzeugt wird, und soll ich zweifeln an Ihr, die Sie selbst für die Vollkommenste ihres Geschlechtes erklären?» — Die Baronin entschuldigte mit Geschicklichkeit Eulaliens Benehmen, und suchte ihn zu überzeugen, daß diese, ihm so mißfäl-

ligen Beweise ihrer Neigung zu ihm, ganz anders aufgenommen und erkannt werden müßten, da sie nur Ausbrüche einer geheimen Eifersucht wären, welche Eulalien fürchten ließ, sein Herz wende sich, zu ihrem Nachtheile, Marien allzusehr zu. —

Wenige Tage waren noch nach diesem verflossen, an welchem man Derfelden schonungslos verdammte und verhöhnte, als mitten in derselben, jetzt noch durch mehrere Personen vermehrten Versammlung der Angesehensten, der Baron von Lippe aufstand, ein Mann, der durch seinen Reichthum ausgezeichnet, und gesichert vor der Rüge, die schonungslos den Freimuth des Aermern trifft, sich Alles zu sagen erlaubte, was ihm einfiel. Er verlangte jetzt Gehör, um eine unerwartete Neuigkeit vortragen zu können, und im nächsten Augenblick lauschte schon Alles, still, in gespannter Erwartung der Neuigkeit entgegen. — Der Baron begann feierlich: « Meine Damen und Herren, Sie Alle, die mit so frommer, christlicher Liebe, vor wenig Tagen noch Derfelds erwähnten, an seiner traurigen Lage den innigsten Antheil verrathend, Sie Alle werden jetzt mit Freuden die Nachricht aufnehmen, die ich Ihnen zu geben habe. Es ist folgende: Unser Allergnädigster Fürst war schon längst auf die ausgezeichneten Talente Derfelds aufmerksam gemacht worden, und vorzüglich auf des jungen Mannes seltne Geschicklichkeit in der Baukunst. Vor wenig Tagen sah aber unser trefflicher Landesherr das herrliche Landhaus, welches unter Derfelds

Aufsicht und Anleitung unfern der Stadt von einem reichen Fremden erbaut worden war, erfuhr, daß Derfeld ganz allein den Bau, und alle Pläne angeordnet und ausgeführt habe, und ernannte ihn gestern, da es sich gerade so treffen mußte, daß der bisherige Oberbaudirektor entlassen ward, an dessen Stelle. Man sagt, daß dieser hochbejahrte Mann Derfeld selbst empfohlen habe, und gewiß ist es, daß der würdige Greis seinen jungen Nachfolger auch mit dessen reichen Oheim zu versöhnen, unternommen hat, und mit Glück. Uebrigens besitzt nun Derfeld eine große Einnahme, und ist bereits in voller Thätigkeit, wodurch er sich die Gunst seines hohen Herrn sichert, der selbst sehr thätig ist.» — Ungeachtet der Bemerkung des Barons, daß Derfeld von seinem Vorgänger empfohlen worden sey, erhuben sich jetzt mehrere Stimmen und bedauerten den Greis, welcher durch Derfeld, der dessen Stelle erschlichen habe, nun verabschiedet ward, indeß andere Stimmen versicherten, es sey herrlich, daß endlich die Verdienste des jungen Mannes erkannt worden, und daß dieser nun auch noch die Gunst des reichen Oheims wieder gewinnen, und dann ein großes Haus machen werde. Eulalie verrieth durch Nichts ihre wahren Gesinnungen bei Anhörung dieser Nachricht, nur warf sie im Vorbeigehn die Bemerkung hin, ob wohl nun die Gattin Derfelds sich in die neuen Verhältnisse finden werde? und daß von ihr wahrscheinlich eben keine glänzende Erscheinung, in dem ihr fremden Kreise

der höhern Stände, zu erwarten sey, so daß wohl Derfeld durch ihr Benehmen in manche drückende Verlegenheit gerathen dürfte. Die Baronin meinte, daß er jetzt erst recht zur Erkenntniß seines Fehlgriffes kommen müsse, durch Vergleichungen, die er nun unfehlbar machen müsse, ja, die sich ihm wider seinen Willen aufdringen müßten. Woldemar errieth leicht, auch ohne den bedeutungsvollen Blick auf Eulalien, den die Baronin, indem sie sprach, auf diese richtete, die Meinung seiner Mutter, deren Bemerkung mit großem Beifall aufgenommen ward. Der Baron von Lippe, der gewöhnlich jeder Behauptung, welche die Mehrzahl unterstützte, widersprach, meinte, mit einem boshaften Lächeln, Marie könne ja eben so wohl durch Vergleichungen gewinnen, und er selbst wolle nun Derfeld besuchen, um endlich mit seinen eigenen Sinnen Untersuchungen anzustellen; doch sollten diese unparteiisch seyn, und das Gehör dem Auge zu Hülfe kommen, wenn dieses geblendet, und hingerissen zu werden befürchtete. — Man gab ihm aber Schuld, daß seine Prüfungen unrichtig und falsch wären, da schon so manche schöne Frau sein schwaches Auge so stark geblendet habe, daß er absichtlich sein Ohr verschloß, um nicht ihre einfältigen, oft sinnlosen Reden, hören zu müssen. Zu dieser Zeit erschien der Graf von Schleißheim, der früher schon die Residenz besucht hatte, in derselben, um sich hier für immer niederzulassen. Dieser Graf war älter, weniger blühend und wohl-

gebildet als Woldemar, allein er war vielleicht noch reicher als der Baron und frei und unabhängig von Verwandten, deren oft herrschsüchtige Eingriffe so lästig sind, und gleichwohl nicht ganz zurück gewiesen werden können. Seine Bewerbungen waren eines günstigen Erfolges darum immer gewiß, und wurden sehnsüchtig von Damen gewünscht, welche durch Rang und Schönheit sowohl, wie durch manchen andern Vorzug berechtigt schienen, Ansprüche auf solche Auszeichnungen zu machen. Eulalia, die mit Recht Ansprüche dieser Art machen durfte, ward auch wirklich von dem Grafen mit jener Bewunderung und Ehrfurcht behandelt, welche auf eine baldige Bewerbung schließen lässet, wohl auch für den Anfang einer solchen gilt. Die Baronin ward aufs lebhafteste dadurch beunruhigt, aber überzeugt durch den Erfolg ihrer frühern Bemühungen Woldemar'n durch stürmisches Eindringen und Vorstellungen nicht weiter bringen zu können, ja vielleicht gar zurückzuscheuchen, nahm sie jetzt ihre Zuflucht zu wohlberechneten Plänen, die sie mit Vorsicht auszuführen nicht ermangelte. Stolz und Eigenliebe sind die Triebfedern zu so mancher Handlung, und diese in Woldemarn geweckt und richtig geleitet, konnten sie zum Ziele führen, und führten sie auch dahin. Die Baronin zeigte ihrem Sohne zuerst ihr Erstaunen, über die Sonderbarkeit des Geschmackes Eulaliens, welche offenbar den Grafen ihm vorziehe, und als Woldemar dagegen sein Staunen über ihre Bemerkung

äusserte, da es ihm noch nie in den Sinn gekommen war, sich thätig um Eulalien zu bewerben und mit dem Grafen zu rivalisiren, folglich auch von keinem Vorzug, der ihm ungünstig sey, die Rede seyn könne, spielte sie die Ungläubige, und gab ihm zu verstehn, daß nicht allein sie der Meinung sey, er bewerbe sich mit schlechtem Erfolg um Eulalien, sondern auch das ganze Publikum.

Woldemar ließ sich täuschen. Wich er jetzt völlig von jeder Art der bisherigen Annäherung zurück, so mußte Jedermann wähnen, er sey entschieden abgewiesen worden, und näherte er sich mehr noch, und machte dann doch nicht Ernst, ja dann trug der Graf mit ihrer Hand auch den Sieg davon. Es gab aber noch ein Drittes, und das nahm er wirklich als richtig an, weil es ihm am meisten zusagte, daß der Graf noch durchaus keine ernstlichen Absichten hege, und nur Eulalien den ihr schuldigen Grad der Bewunderung, die sie mit Recht fordern dürfe, entrichte. Aber doch seine Eigenliebe war nun einmal gereizt und ward es immer mehr; — doch ward er nun geneigt Beobachtungen anzustellen, um sich zu überzeugen, welchem von Beiden Eulalie den Vorzug vor dem Andern einräume. Es schien als ob Eulalie, ohne es zu wissen, seine Mutter verstanden und in ihren Plan eingewilligt hätte, denn in der That war ihr Benehmen gegen den Grafen so, daß dieser sich für den Begünstigten halten durfte. Woldemars Eitelkeit litt mit seiner Eigenliebe, denn

früherhin gestand er sich, der anerkannte Liebling der Frauen und unter diesen, auch der Eulaliens zu seyn, und nun machte ihm der Graf diesen Vorzug streitig. So entstand denn eine Art von Wettstreit unter Beiden, der allmählig steigend, endlich so weit ging, daß Woldemar belehrt durch seine Mutter, daß jede Rückkehr von seiner Seite bereits unmöglich geworden sey, durch Worte die Erklärungen beendete, zu deren Erwartung sein Benehmen Eulalien und ihre Eltern berechtigt hatte, indeß der Graf vorsichtiger, kälter und erfahrner, fern von jeder Art der Erklärung geblieben war, es sey dieses durch Worte oder durch sein Benehmen hervorgegangen. Eulalie willigte ein, und so ward schnell ein Schritt gethan, ein Bund geschlossen für das ganze Leben. Mit solcher Schnelligkeit, mit so wenigem Nachdenken war jetzt Woldemar, nach Jahre langem Widerstreben, endlich an das, von der Baronin heiß ersehnte, Ziel gelangt, daß sie ihr Entzücken kaum zu mäßigen vermochte. Sie blickte mit Stolz auf die baldige Gemahlin ihres Sohnes, und ward nicht müde das Schicksal für die endliche Erfüllung ihres heißesten Wunsches zu segnen. —

Woldemar erstaunte, als er zuerst wieder zur Besinnung gekommen war, über sich selbst. So war der große Schritt nun geschehen, und er für immer gefesselt! Aber tief und innig empfand er nun auch die Größe und Wichtigkeit seiner neuen Verpflichtung, und faßte die besten, die edelsten Vorsätze für die

Zukunft. Ein neues, verschönertes Leben war ihm aufgegangen, und mit einer Wärme, die er selbst für die Gluth der Liebe hielt, umfing er jetzt seine Braut, die Gefährtin seiner fernern Lebenstage. Er glaubte sich von ihr geliebt, da sie ihm — so sagte er selbst und seine Mutter wiederholte und bestätigte es — den Vorzug vor so vielen Andern, selbst vor dem hochgepriesenen Grafen eingeräumt hatte, und in dieser süßen Ueberzeugung lebte er fortan nur in ihren Wünschen, denen er mit der zartesten, zärtlichsten Sorgfalt und Aufmerksamkeit zuvor kam, um sie dann überschwenglich zu erfüllen. Was ihn einigermaßen befremdete, war die Ruhe, mit welcher er sowohl als Eulalie, und mehr noch diese, sich sahen und schieden, und Tagelang getrennt, wenn Woldemar seine Eltern auf dem Lande besuchte, bei dem Wiedersehen eben so wenig in jene stürmischen Entzückungen ausbrachen, die er an so manchem andern Brautpaare bemerkt, und die ihm dann so natürlich geschienen hatten. Selbst Derfeld und Marie, die doch schon seit einigen Jahren verbunden waren, konnten kaum für wenige Stunden getrennt seyn, ohne diese kurze Trennung peinigend zu finden, und von Sehnsucht beflügelt, eilte dann Derfeld, die Geschäfte, die ihn von der theuren Gattin entfernten, zu beenden. Doch auch diese Befremdung deutete ihm seine Mutter auf die günstigste Weise, indem sie ihn bemerken ließ, daß diese weise Ruhe und Mäßigung von Eu-

lalien ausgehe und sich ihm mittheile. Sie bewunderten Beide den hohen Geist Eulaliens, und dessen Kraft, die so mächtig jede Leidenschaft in ihr beherrsche und alle ihre Schritte leite. — «Weise ist sie,» sprach die Baronin, «und Du wirst durch sie weise werden. Und sahest Du sie jemals die Herrschaft ihres Geistes über Andere mißbrauchen, oder anmaßende und übertriebene Ansprüche und Forderungen machen? — Gewiß nicht! und ich danke dem Himmel in jeder Stunde für Deine herrliche Wahl.» — So sprach die Baronin im ersten Monate des Brautstandes dieses Paares, und mit einer glänzenden Verlobungsfeier begann der zweite. Ein neues, schönes Haus, welches die Baronin in der schönsten Straße der Residenz erbauen ließ, übergab sie nun am Verlobungstage ihrem Sohn, um es künftig mit seiner Gemahlin zu bewohnen. Sie selbst hatte unter ihren Augen und theils unter ihrer eigenen Anleitung, theils auch unter der eines einsichtsvollen Baumeisters, dieses herrliche Gebäude errichten lassen. Nicht ohne Stolz betrachtete sie es, und tadellos schien es, so weit das richtende Auge des Kenners es prüfend untersuchte. Kaum aber betrachtete sich Eulalie als die gewisse Besitzerin dieses Hauses, als sie begann dessen innere Einrichtung und Ausschmückung zu tadeln, und Woldemar erklärte, es dürfe so nicht bleiben, wenn sie es künftig bewohnen solle. Bereitwillig fügte sich dieser ihrem Verlangen, und Eulalie ließ sogleich auf Ko-

sten ihres Verlobten, Anstalten zu einer gänzlichen Umschaffung des Ganzen beginnen. Sie selbst entwarf die Pläne, die zu der neuen Einrichtung erforderlich waren, und leitete die Hand des besten Malers zu den schönsten und geschmackvollsten Auszierungen durch seine Kunst, wie durch die Wahl der Farben. Das schöne Hausgeräthe, welches eben erst aus den Niederlagen geschickter Meister gekommen war, ward gänzlich verbannt, denn Paris und London lieferten neuere Modelle, und kostbarer mußten ohnehin die Bestandtheile des neuen Hausgeräthes seyn. Die Kosten stiegen mit jedem Tage, und Summen über Summen floßen aus der Elterlichen Kasse in die Woldemars, der nicht genug fordern konnte, um genug zu geben. Aber endlich ward die Baronin, welche auf dem Lande lebend, wenig von dem ahnete, was mit so großer Eile indeß in der Stadt betrieben ward, aufmerksam auf die Größe dieser Summen. Es war ihr unbegreiflich wozu sie verbraucht werden konnten, und sie erschien in der Residenz. Welch ein Anblick! Zerstört war der köstliche Bau, ihr Werk, ihr Stolz und ihre Freude! — Geschäftig arbreiteten Arbeitsleute unter der Anleitung von Meistern jeder Art, an einem neuen Prachtwerke, welches das bereits vernichtete glänzend überstrahlen mußte, stand es nur erst in seiner Vollendung da.

Nein, die Empfindungen der Baronin bei diesem überraschenden, ergreifenden Anblick, lassen sich nicht

beschreiben. Sie vermochte kaum ihren Augen zu trauen, und forderte Woldemar mit fast erstickter Stimme auf, ihr Rechenschaft von dieser ungeheuren Anmaßung zu ertheilen. Woldemar verwies sie, nicht ohne Erstaunen über ihre gewaltige Erschütterung, an Eulalien, und machte sie aufmerksam auf die Verbesserungen, welche mit der Verschönerung zugleich die innere Einrichtung des Prachtgebäudes mit mehr Bequemlichkeit gewährte. Er wagte es sogar, die frühern Anordnungen zu tadeln. Die Baronin erkannte den Einfluß Eulaliens in seinen jetzigen Ansichten, und mit Verdruß und Unwillen zugleich den Untergang des ihrigen. Aber ärger noch ward es, als ihr auch Eulalie freimüthig, oder vielmehr anmaßend genug, alle Mängel und Gebrechen der vorigen Einrichtungen, wie des Ganzen, herrechnete, und sie bitter tadelte. Sie erklärte zugleich, sie werde zwar höchstens einige Wochen während der schönsten Jahreszeit, auf einem nahegelegenen Gute, welches Woldemars Eltern dem jungen Paare bestimmten, zubringen, allein selbst für diese kurze Zeit finde sie das Wohngebäude wie die Gärten unbewohnbar und ungenießbar, und verlange eine völlige Aenderung Beider. Woldemar erstaunte nicht weniger als seine Eltern, über Eulaliens anspruchvolles Verlangen, doch ging er leichter in ihre Ansichten ein, als die Baronin, weil weder seine Eigenliebe noch sein Stolz durch diese Forderungen gekränkt wurden, welche die Baronin so höchst empfindlich trafen. Freilich ge-

stand er sich, daß seine Mutter tief gekränkt und beleidigt werde, von der, in der sie ein liebendes, schonendes Kind zu finden hoffte, das gern den eigenen Wünschen entsagt, wenn diese den Elterlichen Ansichten nicht entsprechen. Indeß sorgte Eulalie dafür, ihm den Geschmack und die Lieblingsneigungen seiner Mutter im lächerlichsten Lichte darzustellen, und oft sogar als kleinlich und erbärmlich zu zeigen. Seine Freunde und Bekannten priesen und bewunderten dagegen Alles was Eulalie unternahm, und wiederholten ihm täglich und stündlich, er dürfe stolz auf den Besitz einer so ausgezeichneten Lebensgefährtin seyn. Er that Alles um seine Mutter zu beruhigen, und mit diesem Bau, der ihr das Herz zu brechen drohte, auszusöhnen. Nur wenige Wochen vermochte es die tief und schwergekränkte Frau in der Residenz auszuhalten, dann flüchtete sie zurück auf ihre Güter, um dort, fern von dem Anblick der ihr so herbe Empfindungen gab, diese zu mildern und endlich zu überwinden. — Woldemar gedachte jetzt oft unwillkührlich des Freundes, der einst so nahe dem Ziele war, das er nun erreicht hatte und es verließ um Mariens Willen. Wie verschieden waren die Gesinnungen der Menge über ihn und Derfeld, den man einen Thoren, einen Unsinnigen nannte, den man laut verspottete und höhnte, indeß Jederman eben so laut Woldemars weise Wahl und sein hohes, unschätzbares Glück prieß und bis zu den Sternen erhob. — «Aber,» so fragte eine

geheime Stimme in seinem Innern, «haben denn diese richtenden, verwerfenden, schmähenden Menschen Recht, und ist Derfeld ihres Spottes und ihrer Verachtung würdig? — Ist er nicht unaussprechlich glücklich im Besitze der Gattin, der er Alle diese Opfer brachte, um derenwillen man ihn verdammte?»

Der erste Seufzer, seit dem Beginn dieser Tage in denen er sich so glücklich fühlte, schwelleten seine Brust, als Eulalie, nachdem er ihr seinen Lebensplan mitgetheilt, und seinen Wunsch, den größten Theil des Jahres auf dem Lande zuzubringen, genannt hatte, spottend fragte, welchem Roman er diesen entlehnt, welche poetische Dichtung ihn zu der Gluth begeistert habe, mit der er seinen Plan ausmale? — Das Stadtleben sey Jedem, der Ansprüche auf Geist und Bildung machen dürfe, so nothwendig und unentbehrlich, wie die Luft die er athme; die träge Ruhe und Langeweile des Landlebens (behauptete sie mit Nachdruck) diese ewige, ermüdende Einförmigkeit, führe eine Erschlaffung herbei, welche in Stumpfsinn übergehe, und das Leben einem stehenden Sumpfe ähnlich mache, der sich immer mehr verdichtet, indeß der Lebensstrom des Städters, der mit der großen Welt fortgehe, rein und hell dahinfließe. — Woldemar fragte nun Eulalien, aus welcher Dichtung sie dieses Bild genommen? — Im Stillen gedachte er Marien, welche keine andern Wünsche kannte, als die ihres geliebten Derfeld; die um seinetwillen so vielen Bequemlichkeiten ent-

sagte, so vielen Genüssen, an die der Reichthum ihrer Eltern sie von Jugend an gewöhnt hatte, und sie Jahrelang entbehrte, ohne zu wissen und zu empfinden, daß sie solche entbehre, nur ganz ihrem Gatten und ihren Pflichten lebend. Jahrelang versagte sie sich jeden Aufwand in Schmuck und Kleidung, weil es Derfeld mehr Anstrengung gekostet hätte, auch Dinge dieser Art, noch außer dem, was die Erhaltung, selbst der kleinsten und einfachsten Haushaltung, erfordert, herbeizuschaffen. Reinlichkeit, die allerhöchste Reinlichkeit, und die zierlichste, gefälligste Anordnung ihres Anzuges, machte diesen dem Auge angenehm, war sie auch höchst einfach gekleidet. Eulalie war immer prachtvoll gekleidet, doch die Juwelen die sie umglänzten, verschönten sie nicht mehr als die einfache Blume, mit der Derfeld Mariens schönes Haar oft schmückte, weil er, ein Freund der Blumen, diese gern überall sah. —

Derfeld hatte, in Geschäften seines Fürsten, eine Reise machen müssen, die ihn für viele Wochen entfernte. Nach seiner Rückkehr traf er auf Woldemar, den er so lange nicht gesehen, als dieser eben im Begriff war in das Haus des Hofmarschalls zu gehen. Woldemar verschob seinen Vorsatz und begleitete den Freund, den er so lange entbehren mußte, nach dessen Wohnung. Eulalie und ihre Eltern bemerkten aus dem Fenster Woldemars Kommen, und eben so sein Zusammentreffen mit Derfeld. Die herzliche, freudige Begrüßung, die unter Beiden

Statt fand, und auf ein inniges gegenseitiges Verhältniß schließen ließ, mißfiel diesen unberufenen Zuschauern eben so sehr, als Woldemars Rückkehr von der Schwelle des Hauses, in dem seine Braut und Gebieterin lebte. Sie haßten Derfeld, seit dem Augenblick, in dem er Marien den Vorzug gab und hielten ihn für einen argen Spötter, der auch sie nicht verschone, und dennoch war Derfelds Spott schonender und gutmüthiger als der ihrige, der tief verwundend traf. Eulalie beschloß sogleich Woldemarn zu nöthigen, jede Art des Umganges mit Derfeld aufzugeben, und kaum erschien der Straffällige vor ihr, als er einen Verweis über die Unschicklichkeit seines Umwendens, an der Thüre, die zu seiner Braut führte, empfing. Diesem Verweise folgte in den bestimmtesten Ausdrücken der Befehl, auf der Stelle und für immer, mit Derfeld zu brechen. Woldemar widersprach diesem Verlangen, und verlangte die Gründe, welche sie dazu nöthigten, zu wissen. Dieser Widerspruch vermehrte Eulaliens Unwillen. Sie war von ihrer Kindheit an gewöhnt, ihre Wünsche und ihr Verlangen fast immer erfüllt zu sehen, und seitdem sie erwachsen war, standen ihre Eltern, welche sie abgöttisch verehrten, ganz unter ihrem Kommando. Woldemar hatte sich bisher so gern, so zuvorkommend und liebevoll in alle ihre Wünsche gefügt, und wagte es nun, sich diesem Wunsche, der ihr so wichtig, und dessen Erfüllung so nothwendig war, zu widersetzen. Welch ein un-

geheures Verbrechen! — Sie beschuldigte ihn der Härte, des Eigensinnes, und noch so vieler andern Fehler und Vergehungen gegen sie, daß Woldemar erstaunte. Sie hatte (so sagte sie) das volleste Recht, ein solches Opfer von ihm zu verlangen, wenn es je ein Opfer genannt zu werden verdiene, und zum erstenmahl trennten sich Beide verstimmt und unzufrieden eines mit dem Andern. Die Baronin, welche während des lebhaften Gespräches, das dieser Zwist unter Beiden veranlaßte, in das Zimmer getreten war, fragte, als sie sich mit ihrem Sohne allein befand, diesen um die Veranlassung zu demselben, wie zu der sichtbaren Unzufriedenheit mit der die Streitenden schieden. Er wiederholte ihr Gespräch, und bezeugte seinen vollen Unwillen über Eulaliens anmaßende Forderung, wie über die Härte mit der sie ihn behandelt hatte. Die Baronin bot ihre ganze Beredsamkeit auf, ihn milder zu stimmen, und meinte, eine Braut wie die seinige, die so ganz die allgemeine Verehrung und Bewunderung erworben habe, und mit dem vollesten Recht verdiene, einer solchen dürfe man auch ja wohl nachgeben, und mit Nachsicht ihre Forderungen, wären sie gleich bisweilen ein wenig zu anmaßend, aufnehmen. Sie rieth ihm selbst, mit Derfeld zu brechen, doch Woldemar wies dieses Verlangen mit eben der Festigkeit zurück, mit der er es bei Eulalien zurückwies. Er äußerte sein Befremden über die Selbstsucht Eulaliens, die so große Opfer von andern heische, und

selbst nie eines, auch nicht das Kleinste, den Wünschen Anderer bringe. Die Bemühungen der Baronin, ihn zu besänftigen, und die Heftigkeit seiner Empfindungen zu mildern, blieben nicht vergeblich, und um sich zu zerstreuen und durch Zerstreuung den Eindruck, den jener herbe Auftritt in ihm zurückgelassen hatte, aus seiner Seele zu verbannen, nahm er Derfelds Vorschlag, am nächsten Tage mit ihm eine kleine Landreise zu machen, willig an. Der nächste Morgen war so schön, und früh schon begab sich Woldemar zu seinem Freund, um ihn abzuholen. Er fand Marie schon auf, in der zierlichsten Morgenkleidung, und beschäftigt, ihrem geliebten Manne das Frühstück zu bereiten. Auch für Woldemar sorgte sie, da er so ungewöhnlich früh erschien, und sie darum vermuthete, er habe noch nicht gefrühstückt, mit der freundlichsten Gastfreundschaft. Wie schön erschien sie ihm, in dieser liebevollen Sorgfalt für seinen Freund und ihn selbst, geschmückt von den Rosen einer blühenden Gesundheit und reger Thätigkeit, die zur Erhaltung der erstern so nothwendig ist. Es war Woldemarn ein peinigendes Gefühl, sich nie mit dem Freunde über sein jetziges Verhältniß aussprechen zu können. Derfeld vermied es ganz, Eulaliens Namen zu nennen und Woldemar fühlte, daß auch er diese Saite nie berühren dürfe, ohne einen Mißklang herbeizuführen. Sein volles Herz sehnte sich nach Mittheilung, nach jener Ergießung, die es, wenn es aufgeregt ist, so oft

wohlthätig erleichtert und beruhigt. Doch wirkte heute der Genuß und die Ruhe der Natur, gleich einem heilenden Balsam in ihm, und stillten die schmerzlichen Empfindungen, welche der gestrige Tag in ihm gelegt hatte.

Er fand bei seiner Rückkehr den schriftlichen Auftrag, am nächsten Morgen eine Geschäftsreise anzutreten, zu der sein Amt ihn verpflichtete, wenn derjenige von seinen Vorgesetzten, welcher Reisen dieser Art machen mußte, durch wichtige Verhinderungen von der Ausübung dieser Amtspflicht zurückgehalten wurde. Es war für heute viel zu spät, Eulalien einen Besuch zu machen, und am nächsten Morgen eben so unmöglich, da Woldemar schon mit dem Aufgange der Sonne abreisen mußte, eine Zeit in der er wohl Marien schon aufgestanden zu finden hoffen durfte, wie am vorigen Morgen, aber keineswegs eine Dame wie Eulalie, die um Mitternacht noch schwärmte, und bis um neun oder zehn Uhr Morgens dann wieder ruhete, ihrer zarten Gesundheit zu schonen. Er schrieb ihr aber, und bezeugte der geliebten Braut in wenigen, aber herzlichen Worten, sein Bedauern, abermals von ihr getrennt zu werden, ohne sie wiedergesehn zu haben. Eulalia empfing dieses Schreiben und erstaunte, daß er, der die Kühnheit gehabt, am vorigen Tage ihrem Verlangen trotzend, mit Derfeld eine Lustfahrt zu unternehmen, sich nun abermals entfernt hatte, ohne sie früher von dieser Reise benachrichtigt zu

haben. Denn daß er selbst vorher nichts von dem Auftrage, der ihm gegeben worden, gewußt hätte, glaubte sie nicht. Längst schon verlangte sie, Woldemar solle diese unbedeutende Stelle, die der ärmste Edelmann des Landes nur aus Noth angenommen hätte, da sie weder einen genügenden Rang, noch eine bedeutende Besoldung eintrug, wieder verlassen, und war unzufrieden, daß er die Erfüllung ihres Verlangens so lange verschob, obgleich er selbst eingewilligt hatte es zu erfüllen. Er war bei dem Forstwesen angestellt, und das war Eulalien höchst zuwider, da die Geschäfte bei demselben Woldemarn öfters aus der Stadt entfernten. Eulalia aber verlangte in ihrem Verlobten und einstigen Gemahl, einen Begleiter, oder vielmehr einen Sklaven und Anbeter zu finden, der immer in der Nähe, und immer bereit seyn müsse, ihrem Dienste zu leben; und zwei Herren kann man nicht wohl, ohne Nachtheil des Einen, auch wohl Beider, zu gleicher Zeit bedienen. Ueberdem durfte er das ihr verhaßte Forstgeschäft nicht lieben, wenn er sie liebte. So war das Bild beschaffen, das sie von ihrem einstigen Gemahl im Sinne trug, und sie wähnte bis jetzt, es in Woldemarn gefunden zu haben. Eulalia forderte ungemessene Liebe und Hingebung, sie selbst wollte dagegen so viel geben, als die Selbstsucht gewöhnlich geben kann, und das ist wenig, im Vergleich mit dem, was sie empfängt. Sie fand es nothwendig, Woldemarn so viele Vergehungen nicht

ohne Reue und Buße hingehen zu lassen, und zu Beiden ihm Veranlassung zu geben, war ihre Pflicht, welche ganz auszuüben, ihr, der Beleidigten, der so schwer Erzürnten, in ihrer jetzigen Stimmung, leicht werden mußte. Woldemar beeilte sich indeß das ihm aufgetragene Geschäft und die Reise zu beenden. Ohne irgend eine Ahnung dessen, was über ihn beschlossen worden, eilte er, so heiter wie der heitre Tag, an dem er zurückgekehrt war, so bald nur seine Geschäfte es erlaubten, zu ihr, der Theuren, die er nun seit drei Tagen nicht gesehen hatte. Abwesenheit, und die mannichfachen Abwechslungen und Zerstreuungen der Reise, hatten in seiner Seele die letzte Spur jener Bitterkeit, die sie erfüllte, verwischt, und mit der Sehnsucht und den schönen Erwartungen, die in seiner Lage und seinem Verhältniß so natürlich sind, und zu denen die Liebe sich berechtigt hält, ähnliche Gefühle im Innern derer die es liebt, voraussetzend, betrat er die Wohnung seiner Verlobten. Aber sein erster Blick traf in ein Auge, aus dem ein Bannstrahl ihm entgegenleuchtete, auf ein Angesicht, das die Wolken des höchsten Unwillens umschatteten. Eulalia ließ ihm nicht Zeit sich von seinem ungemessenen Erstaunen zu erholen. Sie begann mit Vorwürfen, die in gedrängter Kürze vorgetragen, voll der unbeschreiblichsten Bitterkeit und Schärfe, tief in Woldemars offne, von den schönsten Empfindungen erwärmte Seele drangen, und sie zerschnitten. Er war un-

fähig ihr zu antworten, so groß war die Erschütterung seines Innern, bei diesem Empfange, und Eulalia verstand sein Schweigen nicht. Sie wähnte in diesem Verstummen das demüthige Geständniß seiner Schuld zu finden, und Woldemar selbst erschien ihr in einem so herabwürdigenden Lichte, daß ihre Verachtung ihr in ihm einen straffälligen, einfältigen Wicht zeigte, der tief beschämt, verwirrt und sprachlos, der Strafe seiner Vergehungen entgegensieht. Sie wollte ihn mit einem Gewaltstreiche für immer von der Keckheit heilen, Unternehmungen wie diese, die er ausführte, jemals wieder zu versuchen. Nach einer Pause, welche dem ersten Sturme gefolgt war, begann Eulalia, in einem festen und entschiedenen Tone, die Bedingungen zu bestimmen, unter denen allein Woldemar Verzeihung erwarten dürfe, mit dem Hinzufügen, daß ein Verlobungsring bei weitem kein Trauring sey, und leicht herabgestreift werden könne, und in dem sie so sprach, warf sie den Ring, den sie bei ihrer Verlobung von ihm empfing, verächtlich auf ihren Schreibtisch hin, und auf die zum Schreiben bestimmten Materialien deutend, nannte sie ihr Verlangen, nach welchem er sogleich an Derfeld eine schriftliche Erklärung ergehen lassen mußte, daß er für immer mit ihm breche, und seinem Umgang entsage; ferner sollte Woldemar, und ebenfalls jetzt auf der Stelle, in den bestimmtesten Ausdrücken, ein Gesuch um seine augenblickliche Entlassung, an den Fürsten niederschreiben. Als sie diese unerläß-

lichen Bedingungen und mit ihnen Woldemars Urtheil, dem er sich willig und augenblicklich unterwerfen werde, ausgesprochen hatte, deutete sie auf einen Stuhl neben dem Schreibtisch, um ihm das Zeichen zum Beginn der Strafarbeiten zu geben, und wendete sich stolz von ihm ab.

Woldemars Wärme war tödtlich erkältet, und sein Herz, durchdrungen von dem Gifte, das von ihren Lippen floß, schloß sich fest und krampfhaft, durchschauert von einem Schmerz, der zu groß war, um ihn jetzt noch ganz empfinden zu können. Als sie mit höhnendem Uebermuth zu ihm gesprochen, und nun sich wegwandte, begann er in einem Tone voll unbeschreiblicher Kälte, und mit festem Blick erklärte er, da sie nur unter den genannten Bedingungen seine sogenannten Vergehungen verzeihen wolle, und im Weigerungsfalle, ihre Verbindung als gelöset ansehe, so bleibe ihm Nichts zu thun übrig, als sie ebenfalls als vernichtet zu betrachten. Nie werde er sich zum Sklaven ihrer Launen herabwürdigen, und unbillige Forderungen, wie die ihrigen, erfüllen, und dann am wenigsten, wenn sie auf eine so empörende Weise, wie die ihrigen an ihn, ergingen. — Und wie sie gethan, streifte er den Verlobungsring vom Finger und legte ihn neben dem ihrigen auf den Schreibtisch nieder, neben den Materialien, vermittelst deren er seine eigene Knechtschaft, und die damit verbundene Schmach aussprechen sollte. Und nachdem er sich kalt vor ihr, und

ihren Eltern verbeugt hatte, verließ er das Zimmer und das Haus, um nicht wieder dahin zurückkehren. — Eine tiefe Stille herrschte lange noch nach seinem Abgehen in dem Gemach, welches er verlassen. Betroffen und angstvoll blickten Euliens Eltern vor sich nieder, denn Beide empfanden, aber jetzt erst, nach diesem unerwarteten Ausgange, daß ihre Tochter zu weit gegangen war, und Beiden fehlte es an Muth, das was sie empfanden, laut auszusprechen. Der Hofmarschall gedachte mit Entsetzen des Aufsehens, den dieser Vorgang veranlassen müsse, und rieb seine Hände in stummer Pein. Eulalia sprach zuerst wieder, und erklärte, Woldemar werde bald reuig zurückkehren, und allenfalls könne man seiner Mutter die Vermittelung übertragen. Heftig verdammten alle drei Woldemars Benehmen, und erklärten ihn der Ehre und des Glückes unwerth, der Gemahl Eulaliens zu werden. Und doch drang sich Jedem von ihnen die Ueberzeugung auf, daß nur ein Unwürdiger eine Behandlung, der ähnlich, mit der Eulalia diesen Bruch veranlaßte, geduldig zu ertragen vermöge, oder etwa ein Mann, der mit solcher Leidenschaft liebte, daß er unfähig geworden sey die Ketten zu zerbrechen, die ihn blutig drückten. Das letztere aber verlangte Eulalia, und empfand nun mit dem heftigsten Unwillen, der bis zur Erbitterung stieg, daß sie geirrt, und nicht so geliebt ward, als sie wähnte. Sie begriff überhaupt Woldemar nicht, und verstand

ihn eben so wenig; aber es lag ihr Alles daran, ihn wieder in die abgeworfenen Fesseln zu schmieden. Nicht, als ob sie ihn nicht willig aufgegeben hätte, wenn in diesem Augenblick ein Prinz, oder auch ein Graf, wie etwa der von Schleißheim, sich ihr zu Füßen geworfen, und um ihre Hand gebeten hätte; doch da zu solch einem Glück, durch welches sich Woldemar, ihrer Meinung nach, tief gedemüthigt finden mußte, keine Aussicht da war, wiederholte sie ihrem Vater den Auftrag, die Baronin in ihr Interesse zu ziehen, und die Sache zu vermitteln, ehe die schmähsüchtige Welt das Vorgefallene hätte ahnen können.

Woldemar floh indeß hinaus zu den Eltern, den ersten und treuesten Freunden der Sterblichen. Zu ihnen flüchtete er in seinem Schmerz, um in ihren Armen, und in den Armen der Natur, Trost und heilenden Balsam für sein verwundetes Herz zu finden. Er litt unaussprechlich bei der Erinnerung an das Vorgegangene, und bei dem Gedanken, daß sein kurzes, ihn so beseligendes Glück, nur auf einer Täuschung ruhete, die dahingeschwunden war, und dahinschwinden mußte wie ein Traum der täuschenden Nacht, wenn das untrügliche Licht des Tages den Schläfer erweckt und zur Wirklichkeit und Wahrheit zurückführt. Er fürchtete nicht, wie Eulalia, das Urtheil der schmähsüchtigen Welt, noch kam der Gedanke, sie durch eine neue Wahl empfindlich kränken zu wollen, in seine Seele. Seine Empfindun-

gen waren zu rein und zu tief, um so zu fühlen, und Rachsucht war ihm überhaupt eine unbekannte Empfindung. — Seine Eltern erstaunten. Nicht mehr war die Baronin von Eulaliens gepriesenen Vorzügen so ganz durchdrungen wie früherhin, seitdem sie durch die Herabwürdigung und Zerstörung ihres Werkes, so empfindlich von ihr gekränkt worden war, und einen so herben Beweis von der rücksichtlosen Herrschsucht Eulaliens dadurch erhielt; doch war sie bemüht, ihren Sohn wieder mit seiner Braut zu versöhnen, aber vergeblich. Sie verhieß, Alles so zu leiten daß sein Selbstgefühl ungekränkt bliebe, und Eulalie selbst ihre Uebereilung einsehen und bereuen müsse, doch Woldemar blieb unbeweglich. Tiefer noch als sein männlicher Stolz war sein Gefühl verwundet worden, als sie den Ring, den er ihr vor wenig Wochen noch, als ein heiliges Pfand seiner Liebe und Treue reichte, verächtlich hinwarf. Und war es auch nur eine leere Drohung, deren Ausführung ihr bei weitem nicht in den Sinn kam, nie durfte sie, nie konnte ein edles, tieffühlendes Weib so handeln. Er fühlte mit Schmerz, daß er nie geliebt ward, ja daß die Liebe selbst einem so harten Herzen ewig ein fremdes Gefühl bleiben müsse. Dieses Gefühl, an dessen Daseyn er immer gezweifelt hatte, gab ihm jetzt so herbe Schmerzen, da er endlich daran geglaubt und sich, — und mit welchem Entzücken — geliebt wähnte. Seine Dankbarkeit war dagegen so unbe-

grenzt gewesen, so innig, so beseligend für ihn selbst. Und nun war Alles, Alles dahin! Diesen gewaltigen Erschütterungen folgte jene Herzensleere, jene trübe Erschlaffung, welche mächtigen Aufregungen zu folgen pflegen. Von Zeit zu Zeit weckte ihn seine Phantasie wieder aus diesem Zustande, und malte ihm geschäftig Bilder vergangener Stunden, die unwiederbringlich verloren waren, mit ihren schönsten und lebendigsten Farben. Aber ein düstrer, farbenloser Schleier, lag über seine Zukunft verbreitet, den weder Hoffnung noch Phantasie zu lüften sich erkühnten. —

Allmählig begann er indeß wieder aufzuleben. Der Mensch gleicht im Schmerz des Lebens einer von Stürmen erschütterten Blume, deren Wurzeln zu zerreißen drohen, welche siech und zu vergehen scheint; doch allgemach, wenn der Sturm verwehet ist, und die Ruhe ihm folgt, erhebt sie wieder das gesunkene Haupt, und Leben und Farbe kehren in sie zurück. Er wunderte sich selbst, daß der Schmerz der seine Seele einst zerriß, nicht mehr so mächtig wüthete, und der Strom seiner heftigen Empfindungen immer milder dahinfloß. Die Lähmung seiner Thatkraft war gehoben, und rüstiger als zuvor, begann er nun zu wirken, und mit der erneuten Thätigkeit erwachte auch neue Lebenslust in ihm. Nur die Hoffnung blieb schon in der Ferne stehen, als fürchte sie in das verarmte Herz zu ziehen, um es aufs neue zu täuschen. «Meine Mutter hat

Recht,» so sprach er jetzt; «die Liebe kann nur in der Einbildung eine so allmächtige Kraft und Allgewalt über uns ausüben, wie ihr die Richter einräumen. Ich liebte Eulalia, aber wo ist nun diese unsterbliche Liebe hin?»

So fand ihn Derfeld, dem er diese Bemerkung mittheilte, doch sein Freund erwiederte lachend: «Du sprichst von der Liebe wie der Blinde über die Farben. Du wähntest Dich geliebt, und dieser schöne Wahn bewog dein, allen schönen Empfindungen offnes Herz, zu ungemessener Dankbarkeit, die Du Gegenliebe nanntest. Dein Schmerz war heftig, aber nicht ewig, weil er nicht tief genug war, um in alle Tiefen der Seele einzugreifen und festzuwurzeln.» — Beruhigt verließ ihn Derfeld wieder, in der Ueberzeugung, daß die Zeit ihre Rechte an ihm üben und ihn ganz heilen werde.

Der Hofmarschall ließ einige Tage, nach jenem Vorfall, ruhig vorübergehen, da er aber erfuhr, daß Woldemar unmittelbar nach jener Stunde zu seinen Eltern gegangen war, und diese ruhig blieben, statt wie er und Eulalia hofften, einige Schritte zu erneuerter Annäherung zu thun, so begab er sich selbst auf das Landgut, welches sie bewohnten. Er ward mit jener kalten, und doch so rücksichtsvollen Höflichkeit empfangen, welche bei Personen von Ton und feiner Bildung der gewöhnliche Schleier ihrer wahren Gesinnungen ist, und als ein solcher anerkannt und beachtet wird. Weder der eine noch der

andere Theil schien den Anfang machen zu wollen, einen Gegenstand zu berühren, der beiden Theilen von gleicher Wichtigkeit seyn mußte, doch endlich war der lange vergeblich lauernde Hofmarschall genöthigt, zuerst zu sprechen. Er erwartete, Woldemars Entschluß völlig zu brechen, von dem Elterlichen Paare so sehr gemißbilligt zu finden, als er und seine Gemahlin ihn mißbilligten, und erstaunte deshalb über die Ruhe und Kälte, mit der die Baronin, auf welche er am meisten gerechnet hatte, in die Unterredung einging und diese eben so forsetzte. Er meinte, es hätten sich unter dem Brautpaare kleine Mißverständnisse eingefunden, die zu einem Streite geführt, welcher bei Verlobten und Verliebten nie auszubleiben pflege. Nun aber, da weder der Eine noch der Andere nachgeben, und den ersten Schritt zur Versöhnung thun wolle, sey es Zeit, daß die Eltern als Vermittler auftreten müßten, um nicht die Augen und die Zungen der Residenz auf sich und das junge Paar zu ziehen. — «Ein geringes Mißverständniß,» erwiederte die Baronin; «ich dachte die Sache wäre so klar als möglich. Eulalia wähnt sich von ihrem Verlobten vernachläßigt. Sie wähnt ihn dafür bestrafen zu dürfen, zu müssen sogar, und macht Forderungen an ihn, welche der Gattin nicht zukämen, und zu denen deshalb die Braut noch weniger berechtigt ist. Sie verlangt blinden Gehorsam, strenge Unterwerfung, und läßt ihm die Wahl unter dieser, und der Auf-

lösung ihrer Verbindung, ja sie geht so weit, ihre Drohungen, diese aufzulösen, mit Zeichen der tiefsten Verachtung zu begleiten, welche allein schon hinreichend wären, dieses lockergeknüpfte Band, das nicht auf gegenseitiger Achtung beruhete, zu lösen. — Der Hofmarschall erwiederte mit erkünsteltem Erstaunen, er wisse von keinem Zeichen der Verachtung, obgleich er ein Augenzeuge des Vorganges gewesen sey. Unwillkührlich habe Eulalie den Ring vom Finger fallen lassen, den Woldemar, statt ihn ihr wiederzugeben, sogleich mit dem seinigen vertauscht habe, in der blinden Uebereilung seines ungerechten Zornes. Um einer so geringfügigen Sache wie die, einer vermeinten Beleidigung (fügte er mit Nachdruck hinzu), könne eine öffentliche Verlobung, die fast wie eine Trauhandlung zu beachten sey, unmöglich als völlig aufgehoben betrachtet werden. Eulalia sey weit davon entfernt, länger noch zu zürnen, und es bedürfe nur der Erscheinung Woldemars bei ihr, um den kleinen Vorfall ganz in Vergessenheit zu bringen, besonders da sie selbst beschlossen habe, ihm ganz, und ohne jene Bedingungen, die ihn so erzürnt hatten, zu verzeihen. — Eulalia hatte sich selbst viel zu sehr bei der Baronin, und in deren Meinung von ihr, geschadet, um eine kräftige Bundesgenossin in der gekränkten Mutter finden zu können. Die Baronin sah in den Schritten und Erklärungen des Hofmarschalls, das Bewußtseyn der Schuld und die Furcht vor dem Urtheile des

Publikums und dessen Spott, wenn diese, mit so vielem Pomp und so vieler Feierlichkeit geschlossene Verlobung aufgehoben werde. Sie eilte aber deshalb nicht, ihre bereits vergebliche Vermittelung zu verheißen, und meinte nur, ihre Einwirkung werde und müsse unkräftig und unzureichend seyn, da ja Eulalia ihrem einstigen Verlobten, die Ansichten und Meinungen seiner Mutter und deren Einfluß auf die seinigen, immer in dem lächerlichsten Lichte gezeigt und dadurch unwirksam, sogar verächtlich gemacht habe. — Der bestürzte Hofmarschall, dessen Läugnen, wie er selbst wohl fühlte, vergeblich war, da er der Baronin die Ueberzeugung von dem was sie gesagt, nicht nehmen konnte, berichtete Eulalien getreu Alles, und jedes Wort, das die Baronin gesprochen, ward von ihm wiederholt. So fühlte nun auch Eulalia, daß sie den Stachel, den sie einst gegen die einflußreiche Mutter ihres Verlobten richtete, um ihr Ansehn zu vernichten, auf sich gelenkt habe, durch diese unerwartete Wendung ihrer Angelegenheiten und Verhältnisse, eine Wendung, welche selbst herbeigeführt zu haben, sie nicht läugnen konnte. Doch weder ihre Eltern noch sie selbst, zweifelte dem ungeachtet, daß die Baronin nicht Alles aufbieten werde ihren Sohn zur Versöhnung zu bewegen, und sich mit dieser kleinen Rache begnüge. Der Hofmarschall hatte, ehe er von ihr geschieden war, ihr so viel Schmeichelhaftes gesagt, ein so unumschränktes Vertrauen in ihren Scharfsinn, ihre Klugheit und

die Richtigkeit ihrer Ansichten und Meinungen gezeigt, selbst seine Tochter hart getadelt, daß er und seine Gemahlin und Tochter, mit Gewißheit erwarteten, er habe nicht umsonst seine List angewendet, und die Eitelkeit und Eigenliebe der Baronin kräftig zu seinem Beistande geweckt. — Die Baronin war auch wirklich gewonnen, und geneigt Alles zu thun was in ihren Kräften stand, doch Woldemar war nie so fest auf seinem beschlossenen Vorsatz bestanden als diesesmahl, und so beschloß auch die Baronin erst allmählig, im Laufe der Zeit, wenn jener empfangene herbe Eindruck ganz vernarbt seyn werde, auf ihn zu wirken, und dann gewiß mit dem glücklichsten Erfolg. Eulalia ertrug nicht mit derselben Geduld, wie die Baronin, die Aufschiebung der gehofften Wiederversöhnung, welche, ihrer Meinung nach, augenblicklich erfolgen mußte. — Woldemar gab den Bauleuten, die, erstaunt, daß sie nun keine Anweisungen zur Eile, oder irgend einer Aenderung schon bereits vollendeter Arbeiten von Eulalien empfingen, welche freigebig mit dergleichen Anweisungen war, die gewöhnlich von Verweisen begleitet wurden, nun den jungen Baron um seine Wünsche befragten, um nicht irgend ein Versehn bei dem Bau zu begehn, diesen gab er die Anweisung sich an seine Mutter zu wenden und ihren Befehlen zu folgen. Die Baronin aber, um nicht zum zweitenmahl die erlittene Kränkung dulden zu

müssen, ließ den Bau ruhen, und so sah Eulalie in Kurzem das halbvollendete Haus mit Brettern wohl verwahrt, um es vor dem Einfluß der Witterung zu schützen und völlig in den Ruhestand versetzt, indeß tausend neugierige Fragen deshalb an sie ergingen, und mehr noch der neugierigen Blicke auf ihr ruheten. Denn leise erhob sich schon die Vermuthung der Wahrheit überall, seitdem Woldemar nicht mehr vom Lande zurückkehrte und der Bau völlig stockte. Ihre Lage ward täglich drückender, und endlich höchst peinlich, als ein glücklicher Einfall sie und ihre Eltern aus dieser Beklemmung riß, und ihr noch überdem reichen Genuß verhieß. Ihre Mutter ließ sich den Gebrauch eines der berühmtesten Bäder, zur Wiederherstellung ihrer geschwächten Gesundheit verordnen, und diesem sollte eine Reise nach den schönsten, und sehenswürdigsten Ländern Europa's folgen. Die besorgte Tochter und der zärtliche Ehegemahl trafen nun eiligst Anstalten, so daß die Kranke bald mit Eulalien abreiste, indeß der Hofmarschall seiner Geschäfte wegen zurückblieb. Eulalie war nicht allein getröstet, sie war auch höchst erfreut über diese Reise, von der sie mit neuen Schätzen des Geistes und völliger Ausbildung ihrer schimmerndsten Talente, der Musik und Malerei zurückzukehren hoffte, um mit ungemessenem Beifall dann empfangen zu werden, von denen Allen, die jetzt so bedeutungsvolle Blicke auf sie richteten. So reiste sie denn froh und hoffend ab. —

Woldemar hatte, seitdem die Erbschaft ihn von der Nothwendigkeit, sich zu vermählen, so unerwartet befreiete, Cecilie nicht wiedergesehn, denn ihre Eltern verließen mit ihr und ihren übrigen Kindern um jene Zeit die Nähe der Stadt und bezogen ihr Landgut. Woldemar begann nun wieder seine unterbrochenen Besuche zu erneuern und war jetzt öfters bei Derfeld. Da erschien nun auch Helmin einst, und mit ihm Cecilie. Sie hatte sich herrlich entfaltet, seitdem Woldemar sie zuletzt gesehn. Er erstaunte über den Reiz und die Anmuth welche sie umfloßen, die Regelmäßigkeit ihrer schönen Züge und Gestalt belebten und so sehr noch verschönerten. Der Ausdruck einer tieffühlenden Seele sprach aus jedem ihrer Blicke, ihrer Mienen, ihres ganzen Wesens. Wie Bienen um die junge, duftende Blüthe, hingen alle Kinder an ihr, die sich mit lebhafter, und doch ächtweiblicher, sanfter Fröhlichkeit zu ihnen neigte, und in die kindischen flatterhaften Launen der kleinen, oft ungestümen Wesen, fügte, und Frieden und Ruhe unter sie verbreitete, wenn diese gewichen waren. Woldemar erstaunte nicht wenig über Ceciliens Schönheit und ihr ganzes Seyn und Wesen. Er ward nicht müde sie zu beobachten, und sagte Derfeld, er könne nicht genug die Regelmäßigkeit und Uebereinstimmung der sanften Züge Ceciliens bewundern, so wie ihre Gestalt Jedem, dem Sinn und Gefühl für die Kunst, von der Natur gegeben worden, wie ein vollendetes Meisterwerk erscheinen und seine Auf-

merksamkeit fesseln müsse. Die seinige schien eines Deckmantels zu bedürfen, denn sie war so ungewöhnlich groß, daß er selbst dadurch überrascht ward, und diesen Deckmantel hervorsuchte. Derfeld erwiederte, daß oft auch Männer, die keineswegs Sinn für die Kunst hätten, sehr gern ein schönes, weibliches Wesen anzublicken, und sich in dessen Anschauen zu verlieren pflegten. Er erinnerte ihn an die hohe, vollendete Schönheit Eulaliens, an der kein Tadler, wäre er auch noch so strenge, in seinen Forderungen irgend einen Mackel gefunden hätte, und Woldemar gab ihm Recht. Aber er begann nun sich zu fragen und zu erforschen, weshalb, und warum, Eulaliens bewundernswürdige Schönheit nur immer seinen Kunstsinn allein befriedigt, nie aber seinem Herzen dieses sanfte, vertrauungsvolle Wohlgefallen gegeben habe, das es so innig erwärmte, sah er Cecilie, die doch nur der Schwester einige häusliche Beschäftigungen abnahm oder mit den Kleinen tändelte, indeß Eulalia von ihm fast immer entweder umringt von Vielen, unter denen sie mächtig glänzte, oder mit Musik und Malerei beschäftigt, gesehen ward. — Er konnte mit allem Sinnen und Grübeln doch nur herausfinden, daß des Menschen Herz wunderliche Launen habe, denen man nie nachgeben müsse. Er kam immer wieder auf den Grundsatz seiner Mutter zurück, und gab ihr völlig Recht, daß ein so wunderliches Ding, wie das Herz, durchaus keine Stimme bei den Entschlüssen und Handlungen eines denken-

den Mannes haben dürfe, und nur der ruhige, besonnene Verstand diese leiten müßten. — Die Baronin leitete ihn auch immer wieder zu dieser Ansicht zurück, wenn er sich ja bisweilen ein wenig von ihr verirrte, und nun, nachdem die erste heftige Aufwallung der bittersten Empfindungen gegen Eulalien verraucht war, gelang es ihr, ihn wieder aufmerksam auf ihre Vorzüge zu machen.

Eulalia schrieb aus Italien ihrem Vater die herrlichsten Briefe, voll Geist und voll der schönsten Beschreibungen und Bemerkungen, die sie, umringt von immer neuen, anziehenden Gegenständen, so mannichfach und wechselnd, in reichem Maße geben konnte. Der Hofmarschall theilte diese Briefe dem Hofe und der Stadt mit, sie flogen durch alle Zirkel, und das Lob der Verfasserin stieg bis zu den Sternen empor. Auch die Baronin und Woldemar zollten ihr ganz den schuldigen Beitrag zu dieser allgemeinen Begeisterung, und huldigten den seltnen Geistesgaben Eulaliens. — Allein bei Allen dem versäumte Woldemar doch nie eine Gelegenheit, Cecilien wiederzusehen, welche mit ihren Eltern nun wieder oft in ihrem schönen Garten lebte, seitdem einige der jüngern Kinder des Unterrichtes ernstlich bedurften und darum nicht wie früher ganz auf dem Landgute, bei den Eltern leben konnten, die um ihretwillen nun auch die schöne Gartenwohnung so nahe den Thoren der Stadt, wieder oft und für lange Zeit bewohnten. — Allmählig brachten die Versicherungen der

Baronin und des Hofmarschalls, so wie einige Andeutungen in vertrauten Briefen Eulaliens, die dem Publikum nicht mitgetheilt wurden, und nur die Baronin und ihr Sohn lesen durften, in Woldemar den erloschenen Glauben an Eulaliens Liebe wieder bis zu einem schwachen Funken, der dann von Eigenliebe und den Bemühungen derer, die ihn anfachten, mächtig unterhalten und angefacht, bald wieder zu einer nicht sehr mäßigen Flamme empor loderte. Wer gewänne nicht auch bald Glauben an das, was so sehr schmeichelhaft für ihn ist, und widerstände immer standhaft und unerschütterlich fest den vereinten Bemühungen Anderer, und besonders dann, wenn diese Bemühungen so listig und sorgsam verborgen wären, daß der schärfste Blick in ihren Aeusserungen nur die einfache Wahrheit, und diese kalt und ruhig vorgetragen zu finden wähnt. Eulalia allein war, nach dem Ausspruch seiner Mutter, des Vorzugs werth, den er ihr früher eingeräumt hatte, und ward sie auch einmal im Uebermaß ihrer Liebe zu ihm zu einer Ungerechtigkeit gewaltsam hingerissen, so erkannte sie ja selbst längst schon ihr Versehen, und wiederholte es gewiß nie, nie wieder. — Doch bei allen diesen Bemerkungen und Betrachtungen der Baronin, welche sie, wie im Vorbeigehn, nur nachläßig hinwarf, und die eben deshalb so richtig und unbefangen schienen, empörte sich Woldemars Gefühl bei der Erinnerung an die Trennungsscene. So unauslöschlich ist der Eindruck, den

ein unedles, herrisches Zürnen und Benehmen des Weibes, dessen schönste Eigenschaften Sanftmuth und Duldung sind, zurück läßt. Es kann verziehen werden, entschuldigt, und unter der schmeichelhaften Einbildung eines Uebermaßes der Liebe, welche in ihrer Leidenschaft alle Grenzen überschritt, die Eigenliebe bestechen, aber nie kann die Erinnerung vertilgt werden, die immer von neuem schmerzend und verwundend wiederkehrt und allen Gründen, sich ihr nie mehr zu überlassen und sie auf immer zu verbannen, Trotz zu bieten scheint. —

Derfeld war heftig und auffahrend, Fehler, welche die herrlichsten Eigenschaften seines Geistes und Gemüthes bisweilen verdunkelten, und die er immer mächtig zu beherrschen strebte, doch nicht Jederzeit mit glücklichem Erfolg, aber Mariens unaussprechliche Sanftmuth entwaffnete ihn immer, und nie vergaß er sich gegen sie, die ihn auch, wenn er sich gegen Andre zu vergessen begann, schnell wieder zur Besonnenheit und Selbstbeherrschung zurückführte. Diese milde, sanfte, weiche Gemüthsart, war auch die Ceciliens, welche, obwohl von Natur weit lebhafter als Marie, und geneigt alle Lächerlichkeiten Anderer aufzufassen und zu belächeln, doch nie die Grenzen sanft gemäßigter Fröhlichkeit überschritt und gleich Marien, den Zürnenden, der sich vergaß, bedauerte und seinen Zorn zu entwaffnen strebte. Beide zürnten nur dem Laster, das grobe Vergehungen zur Folge hat, aber es war das edle Zürnen der Tu-

gend, die immer bereit ist zu verzeihen, wenn Reue den Verirrten auf die rechte Bahn zurück führt. Woldemar fühlte sich so wohl in der Gesellschaft seines Freundes und der Schwestern, daß er immer wieder kam und die ehemaligen, seit Jahren abgebrochnen Besuche im Helminschen Hause wieder erneuerte. Auch auf ihrem Gute besuchte er die Familie, die abwechselnd daselbst und in ihrem Garten bei der Stadt lebte. —

So war der Sommer und die Hälfte des Winters verflossen, als eine Verwandte des Grafen von Schleißheim am Hofe erschien. Diese Gräfin von Schleißheim ward, nachdem sie nur ein Jahr vermählt war, die Erbin ihres reichen Gemahls. Sie war sehr jung und so ausgezeichnet schön, daß Jeder, der sie sah, von ihr bezaubert ward. Ein hinreißendes, freundliches Lächeln umschwebte ewig ihren schön geformten Mund, und ihr feuriges schwarzes Auge drang mit unwiderstehlicher Gewalt in jedes Männerherz und riß es hin. Auch Woldemar empfand die Allgewalt, die sie ausübte, und ward von ihr angezogen. Sichtbar kam sie ihm entgegen, und gab ihm den schmeichelhaftesten Vorzug vor allen den Männern, die sich um sie drängten. Aber die Baronin ward darüber unruhig, und endlich erwachten die ängstlichsten Besorgnisse in ihr. Sie warnte ihren Sohn, sich ja nicht von der Sinnlichkeit in ihr verderbliches Netz ziehen zu lassen, und zeigte ihm diese in ihrer ganzen Gemeinheit und

Niedrigkeit, wie sie den Menschen herabwürdigt zu den vernunftlosen, untergeordneten Geschöpfen, die nur ihr leben und sich ihr thierisch hingeben, und wie sehr dieses Hingeben den Menschen entehre, dem die göttlichste der Gaben, die Vernunft, verliehen ward, die ihn so unendlich hoch über jene niedern Wesen, denen er nachahmt, erhebt, und wie strenge diese Herabwürdigung sich selbst in ihren Folgen bestrafe. Sie zeigte ihm das beklagenswürdige Loos des Mannes, dessen Gattin, gleich der Gräfin, nur durch ihre Schönheit blenden und fesseln könne, die aber, beherrscht von niedern Leidenschaften, welche sie auch Andern einflöße, ihre Pflichten vernachläßige, und nur zu oft die Ehre ihres Gatten mit der ihrigen beflecke. Die tiefste Verachtung ward ihr Loos, und wehe dem Manne, der so eng verbunden mit der verworfenen, herabgewürdigten Gattin, die er einst so innig liebte, dem keine andere Wahl bleibt, als sie zu verstoßen oder ihre Schmach zu theilen. — Welche hohe Stufe der Vollendung hatte dagegen Eulalia durch diese Reise erreicht! Hoch erhaben, gepriesen und bewundert strahlte sie jetzt, und verdunkelte durch ihren reichgebildeten Geist, durch die schimmerndsten Talente, welche bis zur höchsten Vollkommenheit nun ausgebildet waren, ja selbst durch ihre makellose Schönheit, jene gefallsüchtige Gräfin, welche wohl die Sinne, nie aber den Geist eines geistvollen Mannes zu bestricken und festzuhalten vermöge. Woldemar erstaunte über den Feuereifer mit

dem die Baronin die schöne Gräfin verfolgte, und den sie bis zur höchsten Ungerechtigkeit trieb, allein er ahnete nicht, daß der Hofmarschall die Hand im Spiele hatte, — wie man wohl zu sagen pflegt, — und nicht allein die Baronin mit Furcht und Widerwillen gegen die Gräfin, die er verläumdete, erfüllte, sondern auch mit der ängstlichen Besorgniß, ihr Sohn werde, ganz von ihr gefesselt und hingerissen, endlich eine ernstliche Verbindung mit ihr eingehen; denn eine Schwiegertochter dieser Art in die ehrwürdige Reihe der Ahnfrauen dieses unbefleckten Geschlechtes eingeführt, in ihr die Gemahlin ihres Sohnes zu sehen, war ihr ein schrecklicher Gedanke. Der Hofmarschall fürchtete selbst, es könne mit Woldemar dahin kommen, denn er sowohl als die Baronin, bemerkten nur zu sehr das Wohlgefallen und die Wärme, mit welcher der junge Baron sich der gefährlichen Gräfin näherte, und daß ihre Lockungen nicht vergeblich verschwendet blieben, indeß Woldemar immer noch viel zu kalt in seiner Bewunderung Eulaliens war. In der That fürchtete der Hofmarschall viel zu sehr, sich von der Gräfin überlistet, und sie als die Gemahlin des Mannes zu sehen, an den, seiner Meinung nach, nur seine Tochter allein Ansprüche machen durfte, ja, von welchem sie, wie das Publikum glaubte, noch nicht getrennt war. Er selbst unterhielt diesen irrigen Glauben, anfänglich nur, um den lästigen Fragen und Bemerkungen der Neugierigen zu entgehen, und dann in der

Ueberzeugung, Woldemar werde nach Eulaliens Rückkehr den Vorstellungen seiner Mutter Gehör geben, und aufs Neue durch die erhöhte Allgewalt seiner vormaligen Braut, reuvoll zu dieser zurückkehren. Doch nun schien Woldemar ernstlich von der Gräfin hingerissen zu werden, und es ward nothwendig, kräftige Maßregeln gegen diesen Verrath an Eulalien zu ergreifen. Verläumdungen werden so leicht ausgesprochen auch finden leider nur zu leicht Eingang, darum bediente sich der besorgte Hofmarschall dieses Mittels, welches ihm so unschuldig als nützlich schien, und mit dem glücklichsten Erfolg, denn die Baronin glaubte was sie fürchtete. Ihre Angst und Pein, sorgsam von dem erhalten und erhöhet, der sie veranlaßte, stieg so hoch, daß sie von ihrem Sohne das feierliche Versprechen nahm, nie ohne ihre bestimmte Einwilligung eine ernste Verbindung einzugehen, noch eine Erklärung, die zu einer solchen führen könne, zu wagen, ohne sie vorher davon benachrichtigt und ihre Erlaubniß empfangen zu haben. Leicht willigte Woldemar in das Verlangen seiner beunruhigten Mutter, denn er war so fern von dem Gedanken an eine neue Verbindung, daß er ihre Sorge nicht allein höchst überflüssig und unnütz, sondern sogar lächerlich fand. So leichtsinnig legt sich oft der Muth die Fesseln an, die ihn späterhin beengen, ja oft wohl in qualenvolle Abhängigkeit versetzen, und sein ganzes Lebensglück zerstören. Die Gräfin schien sehr leichte Grundsätze zu

haben, und diesen zu folgen, aber dieser Schein war ihr sehr ungünstig, und gab den nachtheiligen Urtheilen, welche man sich über sie erlaubte, ein großes Gewicht. Leichtsinn und Sinnlichkeit schienen sie ganz zu beherrschen, und alle ihre Schritte zu leiten, so ward es leicht, dann jede ihrer Handlungen zu mißdeuten, wenn man den Willen dazu hatte.

Nach einer ziemlich langen Abwesenheit, kehrten nun auch die Reisenden in die Residenz zurück. Eulalia zog wie im Triumph in alle Versammlungen ein, in denen sie schon früherhin strahlte, und Alles drängte sich an und um sie her, um von ihren Lippen zu vernehmen, was ihre Feder so schön und beredt darstellte, und was sie selbst gewiß noch schöner darstellen mußte. Dieser schmeichelhafte Empfang entsprach ganz ihren Erwartungen. Sogar der Graf von Schleißheim, ja Woldemar selbst, näherten sich ihr, doch blieb Woldemars Annäherung frei von jener Wärme, welche die Rückkehr früherer Verhältnisse zu wünschen scheint. Beide hörten ihr mit Interesse zu, und ohne Einwendungen noch Zweifel, welche die Berichte und Ansichten des Erzählenden herabzusetzen scheinen. Diesen ersten Wochen oder auch Monden, welche Eulalien so hoch beglückten, sie von einem Triumph zum Andern zu führen schienen, und ihr den schmeichelhaften Wahn gaben, in jedem ihrer entzückten Zuhörer, einen für immer gefesselten Bewerber und Anbeter zu besitzen, folgten endlich andere, welche die Veränderlichkeit der Menschen,

und die Launen des immer wechselnden Schicksals, auch an ihr bewiesen. Der erste Rausch der allgemeinen Bewunderung schwand, zwar allmählig nur, aber endlich so ganz dahin, daß auch Eulalia nüchtern werden mußte, und mit unbenebeltem Auge, klar die Wahrheit schaute, die nie schmeichelt, und ähnlich einem hell und reingeschliffenen Spiegel, nur das wiedergibt, was sie empfängt. Kein falscher Wahn kann das verschönern, was sie uns sagt, noch vermögen Eitelkeit und Eigenliebe zu unserm Vortheil das zu deuten, was sie uns zeigt. Eulalia war während ihrer Abwesenheit nicht schöner geworden, denn sie befand sich jetzt in einem Alter, in denen die Natur alle körperlichen Reize bereits völlig entwickelt hat. Aehnlich der Blume, deren Blätter und Blüthen ganz entfaltet, und schon lockerer werden, und hie und da von ihrer Farben-Pracht verlieren, bis endlich das verblichene Blättchen ganz herabfällt, und allmählich ein anderes ihm folgt; so steht die völlig erwachsene Jungfrau da, zwar noch in üppiger Fülle, doch nicht mehr im ersten frischen Glanze der Entfaltung, und immer mehr erbleichen ihre strahlenden Farben. Die Gräfin, weit jünger als Eulalia, und mit einem leichten, frohen Sinn begabt, der alle Sorgen entfernt, und im Genuß lebt, gewann durch ihre frischere Blüthe und größere Lebendigkeit eben so sehr, als durch die holde Freundlichkeit und immer ungetrübte Laune und Heiterkeit, die man nie an ihr vermißte, indeß heimlicher Un-

muth, getäuschte Erwartung und gekränkter Stolz oft deutlich, ungeachtet aller Bemühungen sie zu verbergen, Eulaliens Züge entstellten.

Die Gräfin erschien während der Abwesenheit Eulaliens, welche in den Flitterwochen ihres Glückes sie unbeachtet ließ. Als aber diese verflogen waren, suchte ihr Blick mit Staunen die, deren Allgewalt die Aufmerksamkeit, wie den allgemeinen Beifall mit ihr theilte, und ihr Beides mit der Zeit zu entreißen drohte. Haß und Verfolgungssucht erwachten in ihrer Brust, als sie die Gräfin in ihrer blühenden Schönheit, umringt und angebetet von den Männern sah, die einst sie für die Schönste und Anziehenste anerkannten, und nun, zwar ihrem Geist und ihren Talenten, doch nicht mehr dem Zauber ihrer Wohlgestalt, den ersten Preis zuerkannten. — Nur die Hoffnung, die ihr noch blieb, Woldemarn durch ihr gewinnendes Benehmen in die alten Bande zu verstricken, erhielt ihren Muth; denn die Leichtigkeit, mit welcher er sich dem Verlangen seiner Mutter fügte, und das ihr gegebene Versprechen, beruhigten sie um seinetwillen; und auch der Graf von Schleißheim schien weniger seiner reizenden Cousine, als ihr zu huldigen. Doch war das Alles nicht hinreichend, ihr den ungeheuern Verlust, den sie erlitten, nicht mehr Alleinherrscherin geblieben zu seyn, ersetzen zu können. Den Preis der Schönheit sich entwunden und einer Andern zuerkannt zu sehen, das ist das härteste, was ein weibliches Wesen, wie Eulalia,

treffen kann, und mit Schaudern sah sie sich diesem furchtbaren Unglück nahe. Alle Huldigungen ihres Geistes und ihrer Talente, die tiefste und vollkommenste Anerkennung und Bewunderung derselben und aller ihrer anderweitigen Verdienste, Nichts, gar Nichts von Allem dem, vermag sie für jenen Verlust zu entschädigen, noch weit weniger ihn dann zu ersetzen, wenn sie schon früher Ansprüche auf Alles das machte, was ihr noch geblieben ist, und ihr jetzt im reichsten Maße gegeben wird.

Eulalia und ihre Partei, von ihr angeführt und angefeuert, verfolgte nun die Gräfin, in der sie die furchtbare Feindin sah, welche kühn die Rechte Eulaliens an sich riß, und mit dem glücklichsten Erfolg ihr raubte. Der bitterste Haß, Neid, dieser gefährliche Feind des menschlichen Herzens, der es oft ganz vergiftet, ließen sie die unerlaubtesten Mittel anwenden, so wie Verläumdungen und Erdichtungen, die Ehre der Gräfin zu vernichten, und sie tief herabzuwürdigen. Doch auch die Gräfin hatte ihre Partei, welche stark genug war, der feindlichen das Gegengewicht zu halten, und angeführt durch das Beispiel der lachenden, und ihrer Gegnerin spottenden Gräfin, mit Spott jene Angriffe zurückwiesen und verlachten. Die Gräfin sagte laut und öffentlich, Alle jene Verläumdungen und Verfolgungen, die sich über sie ergoßen, wären nur Beweise der Eifersucht Eulaliens, die durch sie Woldemar ganz zu verlieren fürchte. Doch sey diese Furcht unnütz,

da sie ihn schon ohne Rückkehr verloren habe. — Während so die Ersten und Angesehensten der Frauen dieser Residenz einander überboten, Eine die Andere lächerlich oder verächtlich zu machen, ergötzten sich die Unparteiischen auf ihre Kosten, und feuerten sie an, immer weiter zu gehen. — Der Reichthum und die Schönheit der Gräfin, so wie die gastfreundliche Aufnahme, die man in ihrem Hause immer fand, erwarben ihr Freunde und Bewunderer in reicher Anzahl. Auch Woldemar war oft bei ihr, doch bei weitem nicht so oft als die Gegenpartei der Gräfin und mit ihr seine Mutter glaubten, denn während sie ihn, und mit Unwillen und Furcht, bei der verhaßten Feindin ihrer Ruhe und ihres Glückes wähnten, war er oft bei Derfeld, auch wohl von Zeit zu Zeit im Helminschen Hause. Woldemar ließ sie in diesem Irrthum, um nicht ihre Aufmerksamkeit und mit dieser ihre Verfolgungen, auf seine Freunde zu ziehen.

Derfeld stand jetzt hoch in der Gunst des Fürsten, welcher seine Verdienste ganz erkannte und zu würdigen wußte. Rastlose Thätigkeit, und große Kenntniß der Geschäfte, die er übernommen hatte und mit Pflichteifer und Treue erfüllte, hatten ihm diese Gunst erworben, und sein Glück gegründet und befestigt. Auch sein Oheim war bereit, ihm ganz die früherhin geliehenen Vortheile eines reichen Jahrgehaltes zufließen zu lassen, und vernichtete das Testament, das er in der ersten Aufwallung seines Zornes, bei der Verbindung Derfelds mit Marien,

entwarf, und in welchem er Derfeld enterbte. Doch von diesen Zeichen seiner wiederkehrenden Gunst war Marie mit ihren Kindern ausgeschlossen, da er weder sie, noch eines der letztern sehen wollte, und so lehnte auch Derfeld alle Anerbietungen seines Oheims ab, und erklärte, er könne keine Begünstigung annehmen, von denen seine Gattin und Kinder ausgeschlossen wären. Der Baron von Lippe, der es schon früher unternahm, eine Versöhnung unter dem Oheim und dem Neffen einzuleiten, brachte es durch seine Vermittlung endlich dahin, daß der Oheim Marien sehen wollte, aber nicht bei sich, sondern in einem fremden Hause, und zwar in einer großen Versammlung. Es lag ihm Alles daran, zu wissen wie sie in einer solchen auftreten und, ein Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit, mit Beifall oder Mißfallen empfangen und begleitet werde. Nach dieser entscheidenden Prüfung wollte er dann seine Maßregeln nehmen, und entweder die ganze Familie völlig in seine Gnade aufnehmen, oder auch den unweisen und undankbaren Neffen sich selbst überlassen. Der Baron von Lippe hatte sich bei Derfeld eingeführt; Marie und ihre Angehörigen, die er ebenfalls aufsuchte und seiner Prüfung unterwarf, fanden seinen ganzen Beifall, und er veranstaltete endlich eine große Musikversammlung in seinem Hause, zu welcher die Ersten und Angesehensten der Residenz eingeladen wurden, und mit ihnen Derfeld, seine Gat-

tin, und die Familie Helmin. Daß der prüfende Oheim nicht fehlen durfte, kann man sich denken.

Oft schon hatte der Baron, welcher ein leidenschaftlicher Verehrer der Tonkunst war, die schönsten Concerte bei sich veranstaltet, und alle Personen seiner ausgebreiteten Bekanntschaft, die durch ihr Ansehn oder ihren Rang Ansprüche auf eine Einladung zu denselben machen durften, in seinem Hause versammelt, doch diesesmal war die eigentliche Veranlassung zu wichtig und folgenreich für Derfeld, als daß Woldemar für seinen Freund nicht die ängstlichsten Besorgnisse hätte empfinden müssen, und Unzufriedenheit mit dem Baron, der diese Versammlung so groß und glänzend veranstaltete, daß Marie leicht ihre Fassung und mit dieser die Gnade des Oheims verlieren konnte. Denn noch nie war sie früher in einer ähnlichen Versammlung öffentlich erschienen, und nun geschah es überdem mit dem Bewußtseyn, daß jedes Auge richtend auf ihr ruhen, und das Schicksal ihres Gatten und ihrer Kinder von dem allgemeinen Urtheil über sie abhängen werde. Und nun gar die jugendliche, schüchterne Cecilie! — Derfeld lachte laut, als Woldemar ihm seine Besorgnisse mittheilte. — « So bereite dich denn, » sprach er, « zwei verduzte Gänschen unter diesen glänzenden Gestirnen, welche heute mächtig schimmern werden, zu sehen. Von Mariens Mutter will ich gar nicht sprechen, denn sie war früher öfters in den glänzendsten Versammlungen und fand ungetheilten Beifall. Wenigstens

werden die beiden Todfeindinnen heute darin übereinstimmen, daß sie die strengsten Forderungen an Marien ergehen lassen, und sie viel zu schön finden werden.» — Woldemar erschien nicht ohne die peinlichste Beklemmung bei dem Baron, der mit Entzücken von dem herrlichen Gesange sprach, mit welchem Eulalia die Zuhörer beglücken wollte, und von dem Genuß, den er von dem minder kunstvollen, aber höchst lieblichen Gesange einiger andrer Damen, hoffte. Woldemar errieth leicht, daß Marie, vielleicht sogar Cecilie, die er nie noch hörte, zu diesen andern Damen gezählt wurden, und gerieth in eine fieberhafte Spannung. — Es unterhielten bereits die geschäftigen Bewunderer der schönsten Frauen bald diese, bald jene derselben, und flatterten von der Einen zur Andern, mit dem rühmlichsten Eifer. Der Graf von Schleißheim schien seit einiger Zeit und heute insbesondere, Eulalien seine Treu und ungetheilte Aufmerksamkeit zu weihen, und den Beifall zu theilen, an welchem er schon Rechte zu haben bewies, und den ihr die Pracht und die schönste Auswahl ihrer Kleidung und ihres Putzes eintrugen, und sie durch beide verschönt erscheinen ließ. — Aber auch die Gräfin bezauberte jedes Auge, und mehr Herzen. Woldemar wähnte Beide nie schöner als heute gesehn zu haben. Endlich erschienen auch Die, für deren Ruhm und Ehre Woldemar zaghaft zitterte. Ein ringsumher wiederholtes Flüstern nannte ihre Namen auch denen, welchen sie nicht, von dem

Herrn des Hauses oder Derselben, vorgestellt wurden, und stechend richteten sich unzählige Blicke auf die noch Unbekannten, denen heute das unschätzbare Glück geworden war, auch in einer solchen Versammlung erscheinen zu dürfen. — Die Gattin des noch immer reichen Helmin, gewohnt, überall mit Auszeichnung behandelt zu werden, behauptete ihren vorigen Ruhm, den eines würdevollen, und zugleich gefälligen Benehmens, das frei von steifer Förmlichkeit, Theil an der allgemeinen Unterhaltung nimmt, und eben so offen als schonend und fein, sich über jeden Gegenstand, der berührt wird, äussert. — Maria schien ihr verjüngtes Ebenbild zu seyn, und blühte so schön wie die blühende Gräfin. Sie war schön gekleidet, doch ungesucht und ohne Ueberladung; sie gefiel bei dem ersten Blick, und gewann bei jedem nachfolgenden noch mehr. — Ceciliens schlanke, jugendliche Gestalt, ihr seelenvolles Auge, ihre interessanten Züge, Alles, Alles das mußte bezaubern, aber man konnte sie weder mit der Gräfin, noch mit Marien, am wenigsten mit Eulalien vergleichen, so ganz jugendlich blühte sie noch, wie eine Rosenknospe, die in der üppigsten Fülle erst beginnt, die ersten Blätter zu entfalten. — Die älteren der ersten Schönheiten, und unter ihnen Eulalia, nannten sie ein Kind, aber mancher bedeutungsvolle Blick, den sie auf dieses Kind richteten, schien die Sorge und den Neid zu verrathen, den sie unter dem Anschein von Nichtachtung der Unmündigen verbergen wollten,

welche bereits die zu große, und zu warme Aufmerksamkeit der Männer, ohne es zu ahnen noch zu wollen, auf sich zog und fesselte. — Freier athmete nun Woldemar auf, als er den Beifall sah, mit welchem die Mutter und ihre reizenden Töchter empfangen wurden. Aber noch war eine gefährliche Klippe zu überwinden, an der Marie, und sicherer noch Cecilie, untergehe, und Eulalie den höchsten Vorzug, die hinreißendste Begeisterung ernten mußte. Der Baron von Lippe führte Eulalien an den Flügel; sie sang, und Natur und Kunst in hoher Vollkommenheit entzückten ihre Zuhörer. Sie sang, wie die vollendetste Kunstsängerin singt, deren Stimme und Gesang durch Uebung und vielen Unterricht herrlich ausgebildet ist, und schien sich ihres Sieges bewußt zu seyn. Die Gräfin gab ihr lauten Beifall, und Marie und Cecilie dankten ihr, wenn auch weniger laut, doch desto inniger für den schönen Genuß dieser Stunden. Es sangen nun noch Mehrere, mit Beifall und des Beifalls würdig, doch Eulalien zu erreichen, war unmöglich. Endlich mußten die schönen Schwestern sich es gefallen lassen, ein Duett vorzutragen. Willig stand Marie bei der Aufforderung des Baron von Lippe auf, ihm zu folgen, und, zwar zögernd und ein wenig schüchtern, gehorchte auch Cecilie dem Verlangen des Kunstfreundes, und einem Wink ihrer Mutter. Beiden war dieser hohe Grad der Kunst in ihrer Vollendung nicht so bekannt und vertraut geworden als Eulalien, da sie

weder so viele Zeit als diese den Künsten geweihet, noch auch von so vielen, und so geschickten Tonkünstlern gebildet worden waren. Doch freigebig gab ihnen die Natur diese Lieblichkeit der Stimme, diesen Wohllaut und die reine Biegsamkeit, deren Mangel die höchste Kunst nicht ersetzen kann. Sie sangen mit tiefem Gefühl, und jedes Herz fand sich sanft erwärmt und erquickt bei ihren Tönen. — Der Graf von Schleißheim hatte Eulalien längst schon verlassen, und sein Blick folgte mit Entzücken der holden Cecilie. Er theilte seine Empfindungen dem Baron von Lippe mit, und dieser entgegnete mit einem forschenden Blick: « Hochgeborner Herr, wie weit wird Ihre heiße Bewunderung gehen, und wie hoch gedenken Sie die Tochter eines Banquier, der nicht vom hohen Adel ist, neben sich zu stellen? » — « Ich bin, » erwiderte mit einigem Stolz der Graf, « ich bin mein eigener Herr und Richter meiner Handlungen, und längst von dem thörichten Wahne frei, daß meine künftige Gattin Hochgeboren seyn müsse, um mein Leben zu beglücken. » — « Das heißt so viel, » bemerkte der Baron, « als deutlich erklären, Sie wollten das holde Kind auch ahnenlos zur Würde Ihrer Gemahlin erheben. Bravissimo! — Ich habe Nichts dagegen, aber desto mehr wird Ihre schöne Cousine dagegen einzuwenden haben. Indeß ich erwarte die Gräfin selbst bald mit unserm Freunde Lengenbach an den Altar treten zu sehen, und so wird die Liebe sie milder gegen Ihre weltbürgerlichen

Ansichten, der verschiedenen Stände, stimmen.» — Hier erröthete Woldemar, denn die Vermuthung des Baron von Lippe war ihm höchst unangenehm, und doch hatte er gerade an diesem Tage die Gräfin mehr als jemals zuvor umschwärmt, aber nur angetrieben von einem, ihm selbst unbewußten Instinkt, um den Antheil zu verbergen, den er an den Schwestern nahm, die seine ganze Seele heute so lebhaft beschäftigten. — Verdrießlich fragte er, um dem widrigen Gespräch eine andere Wendung zu geben, was eigentlich der Baron unter dieser weltbürgerlichen Ansicht meine, oder was der Sinn dieser Worte sey? — «Weltbürgerlich,» sprach der fröhliche Alte und legte die Finger an die Nase, «das Wort hat einen vielbedeutenden Sinn. — Ungeduldig unterbrach ihn hier der Graf und bat ihn, ihn mit Derfeld bekannt zu machen und im Helminschen Hause einzuführen. Dieses Verlangen, welches deutlich die ernste Absicht bestätigte, welche der Graf schon geäußert hatte, fiel mit Centnerlast auf Woldemar und beklemmte seine Brust. — «Unbegreifliches Gefühl!» so fragte er sich selbst; «woher stammst Du, und warum empfand ich Dich nie zuvor? — Was ist mir Cecilie, daß die Furcht, sie zu verlieren, meine Seele so gewaltsam ergreift? Und was verliere ich denn, wenn sie die Hand des Grafen annimmt?» — Er marterte sich selbst mit Fragen und vergeblichen Zergliederungen seiner Empfindungen, und jeder Blick, den der in Liebe berauschte

Graf auf Cecilien richtete, gab ihm neue Qualen. Schon früher sah der Graf aus der Ferne die liebenswürdige Cecilie, und ward von ihrer Schönheit bezaubert. Aber heute, da er so ganz in ihrer Nähe war, als er sie singen hörte, mit ihr sprach, und fand daß ihr Geist gebildet, ihr Gemüth so rein, so weich war, und der Ausdruck wohlwollender Güte, der auf ihren lieblichen Zügen verbreitet lag, aus ihrem Gemüth hervorging, und der Abglanz ihrer wahren Empfindungen war, — heute ward er ganz von ihr hingerissen und gefesselt, und schnell ward auch der Entschluß in ihm gefaßt und reif, sie, deren herrlich blühende Schönheit ihn mehr noch als ihre liebenswürdigen Eigenschaften und ihr Gemüth bezaubert hatte, zur Gemahlin zu wählen. —

Verstimmt und mit sich selbst zerfallen, kehrte Woldemar in seine Wohnung zurück, und durchwachte den Rest der Nacht, bis mit dem Anbruch der Morgenröthe seine Augen sich dem Schlummer schloßen. Bei seinem Erwachen sagte man ihm, seine Mutter habe zu ihm geschickt, und ihn bitten lassen, mit ihr zu frühstücken. — Diese Einladung vermehrte seine Verstimmung, denn obwohl seine Seele am gestrigen Abend so ganz und so lebhaft mit Cecilien und dem Grafen beschäftigt war, so entging es seinem Blick doch nicht, daß seine Mutter mit Eulalien im innigsten Einverständniß war, wie früherhin, ehe denn Eulalia sich ihr in ihrem wahren Licht gezeigt hatte.

Ganz anders wußte jetzt Eulalia ihr Benehmen gegen die Mutter des Mannes, der durch den mütterlichen Einfluß allein, noch zu ihr zurückgeführt werden konnte, einzurichten. Mit der zuvorkommendsten, nachgiebigsten Gefälligkeit, schien sie nur den Wünschen der Baronin und jedem ihrer Winke zu leben, um schnell, und mit Aufopferung alle zu befriedigen. Eulalia widersprach nun nicht mehr, sie konnte sogar schmeicheln; sie, die früher nur Schmeicheleien empfing, aber zu stolz war, um auch nur eine zu erwiedern, schmeichelte jetzt der Baronin, dem Beispiel ihres listigen Vaters folgend, und mit dem glücklichsten Erfolg. Es lag Eulalien Alles daran, der Gräfin nicht den Sieg zu lassen, ihren lauten Spott über die vergeblichen Bemühungen der verlassenen Braut zu entkräften, und ihre Feindin zu demüthigen. Dabei versäumte sie aber den Grafen keineswegs, und war fest entschlossen, ihm, wenn er sich um ihre Hand bewerben sollte, sogleich diese zuzusagen und nicht länger mehr der Rückkehr Woldemars zu harren. Die Baronin beobachtete ihren Sohn an jenem Abend mit mißtrauischen Blicken, und fand, was auch Eulalie zu ihrer unaussprechlichen Kränkung bemerkte, daß er fast immer in der Nähe der Gräfin blieb, ein sicheres Zeichen daß sie ihn ganz gefesselt hatte. Und doch hätte sein zerstreuter Blick, der immer voll Unruhe auf einen andern Gegenstand umher irrte, während er dicht an der Seite der Gräfin, und mit ihr in Gesprä-

chen begriffen war, und das tiefe, und dann wieder gedankenlose Nachsinnen, welches die Wolken auf seiner Stirn verkündeten, seinen Beobachtern sagen müssen, wie wenig sein Inneres mit der Gräfin beschäftigt war, daß ganz andere, tiefere Gefühle ihn schmerzlich beunruhigten, als die der Liebe für eine Frau, welche seinen Wünschen entgegen zu kommen schien. — Die Baronin empfing ihn am folgenden Morgen, als er ihrem Verlangen nach bei ihr erschien, mit so prüfenden Blicken, als wolle sie sein Inneres durchschauen, und lenkte sogleich das Gespräch auf sein ihr gegebenes Versprechen, mit der Bemerkung, daß er nie hoffen dürfe, es zurücknehmen zu können. Diese Bemerkung, welche ihn augenblicklich an die Erklärung des Grafen erinnerte, und die schmerzliche Ueberzeugung, daß er, obgleich erwachsen und mündig, dennoch ganz von dem Willen seiner Mutter abhängig sey, gab ihm die bittersten Empfindungen. Er versuchte, ehe er sprach, diese Gefühle zu überwinden, und erklärte dann gefaßt, daß er ein gegebenes Versprechen für unverbrüchlich halte und das seinige nie brechen werde, wenn auch dessen Erfüllung sein ganzes Lebensglück zerstören müsse. Diese Worte schienen der Baronin ein offnes Geständniß seiner Liebe, doch schien es ihr weiser, diese Leidenschaft als unwichtig zu betrachten, wie sie zu bekämpfen. Deshalb ging sie sogleich auf die Macht der Tonkunst über, welche ihr, und der Mehrzahl der Anwesenden, den schön-

sten Genuß gewährt hatte. Eulaliens Spiel und Gesang, in Italien nun ganz ausgebildet, ward von ihr mit Begeisterung gepriesen, und sie erklärte, sie könne nicht Worte finden, eine Nichte gehörig zü bewundern, die der Stolz ihrer ganzen Familie und die Zierde der Residenz sey. Sie erhob ihren hellen Geist, der sich hoch und frei über die dumpfen Nebel der Sinnlichkeit und niedrer Leidenschaften erhielt, und mit klaren Blicken sie durchschaute; und nach diesem erhabenen Vergleich, der Woldemar ungerührt ließ, weil er sich frei von diesen Nebeln wußte, spottete sie der Schwächen und Gebrechen des menschlichen Herzens, das sich, wie das des Grafen, so schnell hinreißen lasse, und rügte strenge seine thörichten Aeusserungen, die der Baron von Lippe ihr mitgetheilt hatte, in der schadenfrohen Absicht, sie auch Eulalien mitzutheilen, welche sich an der Seite der Baronin befand, und jedes seiner Worte vernahm. Eulalia war zu klug, um nur durch eine Silbe zu verrathen, wie tief sie die Mittheilungen des Barons trafen, doch als er sie verlassen hatte, sprach sie mit bitterm Hohn darüber, und spottete des unwiderstehlichen Gefühls, welches den schwachen Grafen an dieses Kind gefesselt haben sollte. — Eulaliens Benehmen gegen Woldemar war so durchdacht, so fein berechnet, daß er selbst eingestehen mußte, es sey unmöglich, sich weiser in dieser sonderbaren Lage, in der sie sich befand, zu benehmen. Denn weit entfernt davon, eine feindselige

Spannung oder Erkältung zu zeigen, bewies sie ihm das offene, freundliche Vertrauen einer Schwester, begleitet von der Wärme der Schwesterliebe. Und so mußte jeder ihrer vielen Beobachter eingestehn, man könne durchaus nicht errathen, in welchem Verhältniß die Verlobten eigentlich sich gegenüber ständen, und ob ihre Verbindung völlig, und für immer gelöst sey, oder nicht. — Woldemar gab der Baronin Recht, und nannte den Grafen schwach und thöricht, aber mit einer Bitterkeit und Hitze, die ihm selbst auffiel, so daß er sich fragte, weshalb er ihm so heftig zürne, da ja doch Cecilie seinem Herzen so fern stehe? — Eine leise Stimme aus der Tiefe seines Innern entgegnete ihm immer, auf diese oft wiederholte Frage: «Ist sie Deinem Herzen wirklich fern und gleichgültig, fühlt sich nicht Deine ganze Seele zu ihr hingezogen, und bist Du nicht ungerecht gegen den Grafen, weil er so glücklich, so unaussprechlich glücklich ist, sich ohne Hindernisse noch Schwierigkeit seiner Neigung hingeben zu können, indeß du die Deinige mit aller Macht bekämpfen und besiegen mußt?» — Aber er faßte die besten Vorsätze seine Schwäche zu beherrschen und völlig zu unterdrücken. Er ging noch weiter. Er beschuldigte sich selbst der Ungerechtigkeit gegen Eulalien, und nannte und wiederholte sich alle ihre seltnen Vollkommenheiten. Er näherte sich ihr wieder, denn in ihrer geistreichen Unterhaltung hoffte er mehr Genuß und Entschädigung zu finden, als in der tändelnden Un-

terhaltung der fröhlichen Gräfin, die seiner jetzigen Stimmung nicht zusagte. Er bewunderte Eulalien und hörte ihr gern zu; sein Geist fand sich angenehm von ihr unterhalten, doch sein Herz vermißte jene Innigkeit und jenes süße, wohlthuende Gefühl das es ganz erwärmte, wenn er sich bei Marien und Cecilien befand, das von ihnen ausging und sich ihm mittheilte. « Durch Sympathie, » gestand er sich selbst, « durch einen geheimen, unbegreiflichen Einklang der Gefühle, fühlt die Seele sich zu einer andern Seele mächtig hingezogen. » — Er grübelte weiter, und fand eine große Verschiedenheit in seinen Empfindungen für beide Schwestern. Aber all sein Sinnen und Grübeln brachte ihn nicht weiter, und er fand immer nur, daß der Mensch ein unerforschliches, unbegreifliches Räthsel sey, sich selbst und Andern ewig fremd und unerklärbar, aus tausend Widersprüchen geformt. Von Eulalien ging er dann wieder zu der Gräfin, um nur nicht allein, und dann die Beute quälender Empfindungen zu seyn. Er zwang sich mit den Fröhlichen, die immer hier versammelt waren, zu scherzen und zu lachen, und kam endlich immer öfter und öfter. Er warf sich zuletzt ganz in den Strudel geselliger Freuden, denen sich die lebensfrohe Gräfin hingab, und während die Ruhe ihm fern blieb, und ein immerwährender geheimer und bitterer Unmuth an seinem Innern nagte, erklärte ihn die Welt, die gewöhnlich nur nach dem Schein richtet, für den glücklichen und

begünstigten Liebhaber der schönen Gräfin, die ihm so ganz ihre leichten Grundsätze und Vergnügungssucht mitgetheilt habe, daß keine Rückkehr mehr möglich sey. Und doch theilte Eulalia jeden der geselligen Genüsse, welchen die Gräfin sich überließ. Aber die Art und Weise, mit denen Beide es thaten, bestimmte das Urtheil der Menge, denn während die Gräfin offen ihre Fröhlichkeit zeigte, blieb Eulalia immer ernst, besonnen und ruhig, ein Bild der Weisheit und des Nachdenkens mitten im Strudel des Lebens.

Alle Stimmen erhuben sich jetzt gegen Woldemar und die Gräfin, deren Partei immer kleiner und schwächer ward, da so Viele von ihr Unbegünstigte, beleidigt und erbittert durch die Auszeichnung, welche sie Woldemar bewies, zu der Gegenpartei übergingen und diese verstärkten. Eulalia ward als das Opfer einer leichtsinnigen und ehrlosen Frau, und eines unwürdigen Mannes, betrachtet, der seine Verlobte verließ, um ein sträfliches Einverständniß mit der, die ihn dazu verleitete, fortzusetzen. Woldemar bemerkte bald, daß auch Derfeld und die ihm verwandten Frauen, ihn in diesem Lichte sahen, und ihn mit Kälte und immer steigender Nichtachtung behandelten. Sein scheinbares Versinken diente dazu, das Benehmen des Grafen, im Vergleich mit Woldemars unwürdiger Lebensweise, in das schönste Licht zu setzen, und ihn in der Achtung und Zuneigung Derfelds und der Seinigen die thätigsten Freunde

und Fürsprecher finden zu lassen. Offen und mit Wärme bewarb er sich um Cecilien, und erklärte laut, er suche und kenne kein höheres Glück als das, welches die Verbindung mit einer heißgeliebten Gattin gewähren müsse, das stille, ruhige, des häuslichen Lebens. Die Freimüthigkeit, mit welcher er äusserte, er wolle ganz seiner Neigung folgen, und die Wahl seiner Gemahlin nach dieser richten, entkräftete das Mißfallen, welches Manche, die diese Verbindung als seines Ranges unwürdig betrachteten, äusserten, und überdem ward der reiche Oheim Derfelds, der jetzt völlig ausgesöhnt mit seinem Neffen und dessen Gattin war, der treueste Bundesgenosse des Grafen, da er in dessen Wahl eine Entschuldigung für die des Neffen fand, und die Familie Mariens durch eine so angenehme Verbindung sehr erhoben werden mußte, wenigstens seiner Ansicht nach. Auch Eulalia stieg in der allgemeinen Achtung, in dem Grade, in welchem man diese Woldemar und der Gräfin entzog. — Der Baron von Lippe, immer eben so bereit Frieden zu stiften wo der Unfriede herrschte, als auch Unruhe und Verwirrung anzurichten, wo es ihm zu friedlich und zu ruhig schien, machte sich das Vergnügen, Woldemarn zuerst, und mit klaren Worten, Alles was die Menge über ihn sprach, sogar was sie dachte, zu berichten, und ließ ihm keinen Zweifel über so manche bittre Vermuthung, die sich ihm aufgedrungen hatte, und die er nun bestätigt fand. Einst als Woldemar,

der jetzt, gekränkt durch die Behandlung Derfelds und der Seinigen, selten nur bei ihnen war, einmal wieder den Freund, den er immer noch mit derselben Wärme liebte, besuchte, kam auch der unruhige Baron dahin. Woldemar fand Cecilien hier, und ihr sichtbares Vermeiden gab ihm dem tiefsten Schmerz, seitdem er wußte, welche Meinung sie von ihm hegte, und in welch einem verächtlichen Licht sie ihn zu sehen verleitet ward. Cecilie war zu sanft und gütig, um mit Härte ihre Nichtachtung zeigen zu können, allein ihre Kälte und Entfernung verriethen sie nur zu sehr. Spottend fragte ihn der Baron Lippe, ob er mit, oder ohne Erlaubniß der Gräfin, sich hier befinde, und welche Entschuldigung er im letzten der beiden Fälle für sich anführen werde? — Woldemar, der bisher alle Neckereien seiner Bekannten mit Gleichgültigkeit aufnahm, es nicht der Mühe werth findend sie zu beachten, noch weniger zu bestreiten, fand sich jetzt, Cecilien gegenüber, unangenehm berührt, und erwiderte, er sey nicht gewohnt, weder die Gräfin noch irgend eine andere Dame um die Erlaubniß zu ersuchen, seine Bekannnte und Freunde besuchen zu dürfen, und keine Frau könne sich rühmen ihn zu beherrschen und seine Handlungen zu leiten. Der neckende Alte ließ sich nicht so schnell abweisen. Es machte ihm Vergnügen zu streiten, und zum Streit zu reizen, und so entstand bald ein Wortkrieg, der erste dieser Art, der so hoch unter Beiden stieg. Woldemar verließ

bald diesen Ort, wo er so herbe Anschuldigungen, so unverdiente Beleidigungen erlitt, und trauerte tief und schmerzlich über sein Geschick, das ihm die Achtung Derer entrissen hatte, die er selbst so hoch achtete, und zu denen er sich so mächtig hingezogen fühlte.

Eulalia war indeß, so groß auch der Triumph war, mit dem sie jetzt auf die Gräfin herab sah, wider die sich hart und schonungslos die lauten Stimmen Aller erhoben hatten, nicht ruhiger, noch glücklicher als Woldemar. Der Graf hatte sie so schnell und so ganz verlassen, daß sie fast darüber erschrack, und sie wußte, daß er sich mit Feuer um Cecilien bewarb. An Woldemars Reue und Rückkehr war nun kein Gedanke mehr, wenn er nicht etwa durch einen Gewaltstreich dahin gebracht werde, und unter der Zahl Derer, die sich jetzt noch ernstlich um sie bewarben, befand sich nicht Einer, der dem Grafen oder dem Baron die Wage hätte halten können. Ihr Stolz, ihre Anmaßungen und allzu hohen Ansprüche, verleiteten sie früherhin so manchen höchst vortheilhaften Antrag, und wohl auf eine kalte, bisweilen sogar geringschätzige Weise, zurückzuweisen, als sie noch in den Tagen der ersten Jugendblüthe prangte, und dann durch die reiche Erbschaft in den Ruf, die Erbin unermeßlicher Reichthümer zu seyn, auch später noch mit Eifer gesucht ward. Jene beleidigenden Zurückweisungen scheuchten so Manchen der den Vorsatz hatte, sich um sie

zu bewerben, zurück, aus Furcht, ein gleiches Schicksal mit seinen Vorgängern theilen zu müssen, und die, welche ihr blieben, und jetzt noch hinzukamen, gehörten deshalb nicht zu der Klasse jener Würdigern, die nicht mit Gleichgültigkeit eine verächtliche Behandlung zu ertragen vermögen, noch den stolzen Uebermuth einer herrschsüchtigen Gemahlin, wenn ja ihre Wünsche erhört werden sollten. — Die Baronin war höchst erbittert und erzürnt über ihren Sohn, der selbst nicht frei von den Empfindungen war, die sie von ihm entfernten, und ihre Herzen täglich mehr erkältete. Er sah sich hart und ungerecht von ihr behandelt, doch war ihm noch der Glaube an ihre Liebe geblieben, und mäßigte die Bitterkeit, die ihre Behandlung in ihn legte. Doch auch dieser schöne Glaube sollte ihm entrissen werden. Eulaliens Geburtstag versetzte die Baronin schon einige Tage vorher in üble Laune und endlich in die widrigste Gemüthsstimmung, die ganz dazu geeignet war, dem mit Gewalt unterdrückten Strom ihres höchsten Unwillens freien Lauf zu lassen, und alle Dämme, welche Rücksichten und Zartgefühl dagegen setzen konnten, zu durchbrechen. Vergebens hatte sie Woldemar mit den bittersten Vorwürfen über seinen ehrlosen Wandel mit der Gräfin (so drückte sie sich aus), mit quälenden Verweisen und Drohungen gemartert. Woldemar vertheidigte sich anfangs, da er aber fand, daß er sie nicht zu überzeugen vermöge, schwieg er endlich ganz. Das schien der zür-

nenden Frau das Zeichen des Trotzes und Eigensinnes, und erbitterte sie noch mehr. Sie ging endlich so weit, ihm zu erklären, er solle nie darauf rechnen eine eheliche Verbindung gegen ihren Willen schließen, noch sein Versprechen zurück nehmen zu dürfen, denn wage er es, so habe er dadurch allen Ansprüchen an ihr Vermögen entsagt, welches sie dann Eulalien überlasse. Und (fügte sie hinzu) sie wolle ihn lieber im Sarge als mit einer Gemahlin verbunden sehen, welche sie nicht selbst für ihn gewählt, oder seiner Wahl würdig gefunden habe. Welch eine Wirkung mußten diese Worte in Woldemars Seele hervorbringen! — Er erwiderte mit furchtbarer Kälte in Blick und Ton, er habe nie noch sein Wort gebrochen, und es bedürfe deshalb ihrer Drohungen nicht, ihn davon abzuhalten. Aber er entsage freiwillig dem Vermögen einer Mutter, deren Liebe er nicht besitze, die ihn lieber im Grabe wüßte als auf seine Weise glücklich. — Sein Vater, der zugegen war, wollte ihn beruhigen und gab ihm die Versicherung, er wolle seine Unabhängigkeit nun völlig durch die Uebergabe eines kleinen, aber nicht unbedeutenden Landgutes, welches Beiden, dem Vater wie dem Sohne, als ein Erbschaftsantheil zugefallen war, begründen, wie es früher schon sein Vorsatz gewesen sey. Er fügte hinzu, Woldemar sey und bleibe der Erbe aller seiner Besitzungen, welche bedeutend genug wären, ihm ein sorgenfreies Leben zuzusichern, oder vielmehr ein Leben, das Nah-

rungssorgen nicht trübten. Er versicherte ihm ferner, daß seine Mutter ihn herzlich liebe, und daß er um ihrer, in übler Laune und blinder Hitze hingeworfenen Worte Willen, ihr weder sein Vertrauen, noch seine Liebe, noch den Glauben an die ihrigen, entziehen dürfe. — Aber das Gift war tief in Woldemars Seele gedrungen und tödtete den Glauben an die Liebe der zürnenden Mutter, die (so wähnte er einst) ihm nur aus Liebe zürnte, daß er nicht glücklich werden wollte. Die Baronin empfand schon im ersten Augenblicke daß sie zu weit gegangen sey, und bereute ihre Uebereilung. Doch, ist einmal das unglückliche Wort über die Lippen geflohen, so nimmt keine Reue es mehr zurück, und selbst die Zeit vermag selten den Eindruck, den es machte, aus der Seele zu vertilgen, noch die Wunden, die es schlug, ganz zu heilen. — Wenig Tage nachher übergab der Vater Woldemars diesem das Landgut, mit der größten Förmlichkeit, und zugleich eine bedeutende Summe Geldes, um nach eigener Willkühr, Aenderungen und Verbesserungen bei seinem neuen Eigenthum unternehmen zu können. Alle diese Beweise väterlicher Liebe rührten Woldemar tief, desto schmerzlicher aber empfand er die Entbehrung der Mutterliebe, die er für überschwenglich groß einst gehalten hatte, und er fühlte sich verarmt und einsam auf der weiten Erde. So wenig als er es über sich vermocht hätte, sie durch die Wahl einer ihr mißfälligen Gattin zu kränken, wenn auch sein

ihr gegebenes Wort ihm erlassen wäre, so wenig hätte er es über sich gewinnen können, Eulalien oder eine Andere zu wählen, um die Liebe der Mutter für ihn zu erwecken. Es schmerzte ihn zu tief, in dieser unglücklichen Stimmung und Spannung beider Theile, um sie zu seyn, und er war deshalb sehr erfreut, daß sein Gut ihm nun den ungesuchtesten Vorwand gab, sich aus der Stadt für eine Zeitlang zu entfernen. — Heimthal, sein jetziges Eigenthum, lag in einem Waldgebirge, unweit dem Landgute der Familie Helmin, in einer der reizenden Gegenden, die man in solchen Gebirgen findet, und welche man gewöhnlich wildromantisch zu nennen pflegt. Die betagte Haushälterin, welche er dort fand und behielt, machte ihn nicht allein genau mit allen Einrichtungen seines Gutes bekannt, sondern auch mit denen seiner nächsten Nachbarn, so wie mit diesen selbst und ihrer Lebensweise. So gering der Antheil war, den er an dem Leben und den Verhältnissen der ihm unbekannten Nachbarn nahm, so warm und lebendig war dagegen der, mit welchem er ihre Erzählungen anhörte, wenn die Bewohner des Helminschen Gutes, der Gegenstand derselben waren. So erfuhr er denn, — und aus sicherer Quelle, weil die Tochter der redseligen Alten dort diente, — daß diese Familie ringsumher sehr geliebt und geachtet ward, ihrer menschenfreundlichen Güte und Wohlthätigkeit wegen. Nur tadelte die Frau Helmins allzustrenge Gerechtigkeitsliebe, welche ihn bewogen habe, einen bös-

artigen Menschen, der unter dem Namen Waldhannes, lange ungestraft Wilddiebereien und andern Unfug getrieben, eine Stelle im Zuchthause zu verschaffen. Diese Strafe hatte aber den Bösewicht noch mehr verhärtet und erbittert, er war, da seine Strafzeit vorübergegangen, in diese Gegenden zurückgekehrt, und hatte, da Niemand ihn bei sich aufnehmen wollte, die Waldgebirge zum Aufenthalt erwählt. Seine Drohungen, die, welche ihm eine Aufnahme versagten, und vornehmlich Helmin und dessen Angehörige, seine Rache empfinden zu lassen, sezten die Bewohner der Umgegenden in Furcht und Schrecken, und vermehrte noch diese, als sich die Nachricht verbreitete, daß schon einige Landstreicher sich dem Gefürchteten zugesellt hätten, und ihre Zahl in kurzem steigen werde, so daß sich endlich eine große Räuberbande bilden müsse. — Nach dieser Schreckenspost sprach die Haushälterin Viel und Mancherlei über die häusliche Glückseligkeit, welche im Helminschen Hause alle Glieder desselben so innig empfänden, über die unbegrenzte Liebe und das gegenseitige Vertrauen, welche sie verbände, und endlich auch, daß die schöne und so gar gute Cecilie von dem reichen Grafen von Schleißheim schrecklich geliebt werde, daß ihre Eltern so sehr wünschten, sie möge ihm ihre Hand geben, daß aber Cecilie — unbegreiflicher Weise — ihn durchaus nicht lieben, noch seine Gemahlin werden wolle, obgleich sie sich doch endlich wohl dem Willen und den Wünschen so Vie-

ler werde fügen müssen. — Diese Erzählungen, und am meisten die letzte derselben nebst dem Zusatz, regten in Woldemar so mancherlei Empfindungen auf. Cecilie liebte den Grafen nicht, aber sie werde doch endlich wohl noch seine Gemahlin werden müssen! — Das beschäftigte ihn ganz, und seine Phantasie schuf sich Bilder ihres Grams. Aber warum liebte sie ihn nicht? — War ein Anderer ihr theurer? und wer war dieser Andere, Glücklichere? — Diese Fragen beschäftigten ihn unaufhörlich. Er durchging die Reihe aller Männer, welche wohl noch Ansprüche machen durften geliebt zu werden, und blieb bei sich selbst stehn, wenn er Alle die Andern durchgegangen war, nachdem er lange bei jedem Einzelnen geweilt, und sich in Vermuthungen erschöpft hatte. Entzücken faßte seine ganze Seele und hob sie hoch empor bei dem Gedanken, er sey es, den sie liebe. Aber nur zu schnell drang sich ihm die traurige Wahrheit auf, daß sie, bei ihren gehässigen Vorurtheilen gegen ihn, ihn nicht zu lieben vermöge, und daß er wohl Beweise ihrer Nichtachtung, nie aber Beweise von Liebe von Cecilie empfing.. — Und selbst wenn sie ihn geliebt hätte, selbst dann stand in dem, seiner Mutter gegebenen, unerläßlichen Versprechen, ein Hinderniß zwischen ihm und dem Glück seines Lebens, das ihn auf immer von ihr, und diesem trennen mußte. Sollte er es erst spät am Grabe seiner Mutter finden, o dann, dann hatte es aufgehört rein und ungetrübt zu seyn und konnte ihn nicht mehr ganz be-

seligen. Die Blüthen des Glückes, die den Gräbern geliebter Verstorbenen erblühen, tragen nie die Farben des heitern Lichtes, sie sind matt und erblichen, und erinnern ewig an den Todtenhügel, aus dem sie entsproßten. — Er fragte sich mit Erstaunen, weshalb Eulaliens Liebe, als er mit fester Ueberzeugung an diese glaubte, ihn nie so unaussprechlich beglückt und beseligt habe, als jetzt nur der Gedanke der Möglichkeit, Cecilie liebe ihn. — Welches unbegreifliche Gefühl zog ihn unwiderstehlich zu ihr hin, die ihn verkannte, und mit Geringschätzung auf ihn herabblickte?

Eine förmliche und feierliche Einladung des Baron von Lippe, der ein großes Concert bei sich veranstaltet hatte, führte Woldemar für kurze Zeit in die Stadt zurück. Der Baron, der leidenschaftlichste Liebhaber der Musik, hätte ihm sein Ausbleiben nie verziehen, das wußte er. Er fand, wie er mit Gewißheit erwartet hatte, hier fast Alle versammelt, welche sich bei der letzten, ansehnlichen Gesellschaft befanden, und wieder Eulalien strahlend von Juwelen, in der prachtvollsten Kleidung und wunderschön. Sie begann immer mehr die Kunst zu Hülfe zu nehmen, aber sie that es mit so gewandten Händen und weiser Mäßigung, daß es ihr vollkommen gelang, sich auf diese Weise wirklich zu verschönern. Die Gräfin und Marie, welche noch zu blühend waren um der Natur nachzuhelfen, wie da geschieht, wo ihre Blüthen bereits erblichen sind, wurden dennoch

nicht von Eulalien überstrahlt, und erschienen, wie sie wirklich waren, in ihrer jugendlicheren Schönheit. Cecilie fesselte wie immer, die Blicke aller Männer, indeß sie selbst keinen dieser, oft vielsagenden Blicke, beachtete. Gegen Woldemar war sie, wie jetzt immer, kalt, ernst, zurückgezogen. Doch auch der Graf durfte sich keiner Auszeichnung rühmen. Obgleich seine feurige Aufmerksamkeit sich immer gleich blieb, und er nur für ihre Wünsche zu leben schien, so verrieth die kalte Höflichkeit, mit der sie diese Beweise seiner Liebe aufnahm, und erwiederte, daß sie Nichts für ihn empfinde als höchstens eine sehr laue Dankbarkeit. Derfeld war weder wärmer noch kälter als zuvor, und schien absichtlich den trauernden Freund zu vermeiden, der das tief empfand. Er blickte um sich, und fand kein Auge, das mit Liebe auf ihn gerichtet war, kein Herz, das seinem warmen Herzen entgegenschlug. Eulalia und seine Mutter hatten es zertreten und zurückgestoßen, Ceciliens Nichtachtung verwundete es immerfort schmerzlich, und selbst Derfeld, der doch nicht ganz aufgehört zu haben schien sein Freund zu seyn, hatte ihm einen Theil seiner Freundschaft entzogen; ein Verlust, den er tief empfand. Einsamer und verlassener als in seinem einsamen Aufenthalt in den Waldgebirgen, fand er sich hier, und sehnte sich zurück zu diesen. Er begab sich bald wieder dahin, obgleich seine Mutter ihm ihre Bewunderung zeigte, daß er so lange in der tiefsten Abgeschiedenheit leben könne. Sie

wünschte, er möchte wie früherhin, immer in ihrer Nähe seyn und vermißte diese schmerzlich; doch beleidigt durch seine freiwillige Entfernung konnte sie es nicht über sich gewinnen, ihn offen in ihr Herz blicken zu lassen, und so glich ihre Einladung mehr der einer Fremden, die sich aus Rücksichten einen Besuch erbittet, als dem herzlichen und deutlich ausgesprochenen Verlangen einer liebenden Mutter, die sich sehnet, ihr Kind bei sich zu sehen. —

Bei seiner Ankunft begrüßten ihn seine Leute mit besorgten Blicken und Mienen, denen sogleich die Erklärung folgte, daß nun wirklich der schreckliche Waldhannes und seine Raubgesellen, mehrere Einbrüche in den Walddörfern gewagt, auch einzelne Wanderer überfallen und geplündert hätten. Die Haushälterin ward am meisten dadurch beunruhigt, und erzählte Woldemar, daß sie Alles für Helmin fürchte, der mit den Seinigen noch am heutigen Tage auf seinem Gute erwartet, und mit ihnen dort eine Zeitlang bleiben werde. Die letzte Nachricht machte einen tiefern Eindruck auf Woldemar, als die von den gefährlichen Unternehmungen des gefürchteten Waldhannes. Wie schön und genußreich wäre ihm durch die große Nähe des Helminschen Gutes sein Aufenthalt geworden, wenn nicht dieses, ihn tief verwundende und zurückstoßende Benehmen der Familie, statt gefunden hätte, der vielmehr die Ursache und Veranlassung zu demselben. So ganz verkannt zu werden ohne sich rechtfertigen zu können,

das lastet schwer auf dem Verkannten und Gemißhandelten. Woldemar ließ sich durch die Abmahnungen der furchtsamen Haushälterin nicht irre machen, und besuchte, wie früherhin, den Wald. Doch versah er sich jetzt mit einer Jagdflinte, um bei irgend einer nöthigen Veranlassung sich selbst, oder auch Andere, vertheidigen zu können. Mehrere Tage verflossen ruhig wie ehemals, und kein verdächtiges Geräusch, noch irgend ein anderes Zeichen, verrieth, daß diese Gegenden, welche Woldemar nach allen Richtungen durchstrich, von lauernden Räubern bewohnt seyn könnten, als plötzlich diese Ruhe und die Sicherheit die sie bewirkte, durch einen Flintenschuß, der in der Nähe Woldemars aus einem tiefen Thal ertönte, unterbrochen ward. Alle Klüfte und Felsen gaben den drohenden Schall vervielfacht wieder, und das Schreien der scheu umherflatternden Vögel, begleiteten diese Nachklänge, indeß Woldemar mit gespannter Aufmerksamkeit horchte, ob kein Ton des Schmerzes, oder der Sterbelaut eines getroffenen Thieres, die Wirkung des Schusses andeuten werde. Da vernahm er leichte, eilende Tritte, und erblickte bald darauf Cecilie und ihre Schwester Adelheid, die nur ein Jahr jünger, und fast eben so schön als sie war, auf einem Nebenpfade, unfern von ihm. Sie waren sichtbar erschrocken, und da sich hier mehrere Waldwege theilten, blieben sie stehen, und beriethen sich mit einander über ihre Rückkehr. Der kürzeste und geradeste Pfad war der

welcher durch das Thal führte, aus dessen Eingange sie eben, durch den Schuß erschreckt, zurückflüchteten, und jeder der andern Wege machte so bedeutende Krümmungen, daß es fast eben so gefährlich schien, auf diesen, bei der stark hereinbrechenden Dämmerung, den Wald zu durchstreifen. Sie bereueten bitter ihre Unvorsichtigkeit, sich so weit und am sinkenden Tage, von ihrem Gute entfernt zu haben, und waren ängstlich um ihre Eltern besorgt, welche durch ihr ungewöhnlich langes Ausbleiben beunruhigt werden mußten, und mehr noch dann, wenn, wie fast gewiß schien, auch von ihnen der Schuß gehört worden war. Diese Berathungen, welchen Woldemar eben durch seine Erscheinung ein Ende machen wollte, wurden jetzt plötzlich durch einen gellenden Schrei unterbrochen, der aus dem Thale herübertönte. Es war ungewiß, ob Schrecken und Entsetzen, oder der heftigste Schmerz ihn veranlaßten, doch furchtbar war er und durchdrang das Innerste derer, die ihn vernahmen. Woldemar trat augenblicklich hervor, und seine unvermuthete Erscheinung schien den erschrockenen Schwestern so wohlthuend, wie die eines Schutzengels. Er führte sie zuerst seinem Gute zu, welches in der Nähe war, aber ehe sie es noch erreichen konnten, begegneten ihnen Woldemars Dienstleute und mit ihnen die Haushälterin, welche voll ängstlicher Besorgniß um ihren Herrn, den sie sehr liebten, sich, so bald sie den Schuß vernahmen, ungesäumt aufmachten, ihn aufzusuchen, doch in einen

Haufen gedrängt, ähnlich einer Schafheerde bei drohender Gefahr. Woldemar übergab die Schwestern dem Schutze der ganzen Schaar, indeß er selbst, allen Warnungen und Bitten ungeachtet, nach der Gegend hineilte, aus der der Schuß wie der Schrei herübertönten. Er kam endlich wieder. Im Thale fand er Nichts weiter, als an einer Stelle die Erde und das Gras aufgewühlt und blutig, und wahrscheinlich hatte hier ein Thier durch die Hand des Jägers den Tod gefunden. Doch diese Blutspuren setzten Woldemars Zuhörer in die größte Bestürzung, und sie behaupteten, es sey noch wahrscheinlicher daß hier Menschenblut vergossen worden, als das eines Thieres. So sehr hatten Furcht und Schrecken auf sie gewirkt, daß ihre wildaufgeregte Phantasie sich Schreckbilder schuf und sie fest hielt, fehlten auch alle Beweise ihrer Wirklichkeit. Der Schrei gab allerdings Denen, die ihn gehört, die stärkste Veranlassung das Aergste zu vermuthen, doch auch ohne diesen blieb ihnen ein weites Feld zum Grübeln und den schrecklichsten Befürchtungen übrig. Dieser Schrei war so undeutlich als gellend, und es ließ sich durchaus nicht mit Gewißheit bestimmen, ob er von einem Menschen oder einem Thier ausgestoßen ward, doch war er so wild, daß wenn er aus dem Munde eines menschlichen Wesens kam, dieses ein rohes und verwildertes seyn mußte. Denn der Ausbruch des Schmerzes, des Entsetzens, und der Todesangst eines weichen, sanften, von frommen Empfindungen

beseelten Gemüthes, ist gewiß weit von dem eines rohen, harten und verwilderten, verschieden. Doch es war die höchste Zeit, ernstlich an die Rückkehr der Schwestern zu denken, denn die Finsterniß ward immer stärker. Beide waren entschlossen, in Woldemars Begleitung durch das Thal zu gehen, ohne den schrecklichen Platz mit den Blutspuren, die sie mit Entsetzen erfüllten, zu berühren, weil der bedeutende Umweg durch den finstern Wald ihnen noch mehr Grauen einflößte, indem er sich durch Schluchten und an Abgründen vorüber wand, welche ihn selbst am Tage verdüsterten. So begaben sie sich denn auf den Weg, begleitet von Woldemar und einem Diener desselben, den der Baron nicht um seinetwillen, sondern zur Beruhigung und größerer Sicherheit seiner Schützlinge mit sich nahm. Wie ganz verändert erschien ihnen jetzt der Wald; noch vor wenigen Stunden ein Schauplatz des tiefsten Friedens, bewohnt von muntern Vögeln, deren liebliche Gesänge ihn erheiterten, und durchweht von sanft kühlenden Lüften, welche den würzigen Duft der kräftigsten Pflanzen und Kräuter des Waldes verbreiteten. Jetzt umhüllte ihn eine grausige Dämmerung, die kaum den Pfad erkennen ließ. Die Winde wehten kalt und schaurig, und nur hie und da ward die öde Stille durch das Kreischen irgend eines Nachtvogels unterbrochen. Nur Woldemar, der keine Furcht kannte, fand ihn verschönert, da er ihn in Ceciliens Begleitung durchwandelte, und auch

ihr erschien er weniger schrecklich als ihrer Schwester, obgleich ihr der Gedanke quälend war, der Baron werde den Rückweg in völliger Finsterniß und in einer tiefen Stunde der Nacht machen müssen, und deshalb einer größern Gefahr ausgesetzt seyn. So gingen sie still und lauschend eine Zeitlang, als der Fußtritt eines Mannes, der geradeswegs auf demselben Pfade ihnen entgegenkam, hörbar ward. Sie standen still, und Woldemar rief dem Nahenden zu, fragte wer er sey, und wohin er allein um diese Zeit gehe. Es war Derfeld, der ihnen antwortete, und der die Verlornen seit einer angstvollen Stunde vergebens gesucht hatte. Woldemar ging mit ihnen, und mußte sie auch, weil sie ihn darum baten, in die Wohnung begleiten, wo ihre endliche Erscheinung die größte Freude verbreitete, die aber, bei der Entdeckung, daß der Vater, der bald nach Derfelds Weggehen diesem folgte, um ebenfalls seine Töchter zu suchen, nicht mit ihnen zurückgekehrt war, in neue Beunruhigung überging. Der Graf von Schleißheim befand sich ebenfalls hier. Er hatte seine Leute ausgesandt, um die Schwestern zu suchen, und hatte sich deshalb, wie er sagte, und in dieser angstvollen Ungewißheit über ihr Ausbleiben, nicht mehr zurück in die Stadt begeben können. Auch jetzt sandte er seinen Kutscher und Bedienten, die eben aus dem Walde zurückgekehrt waren, aufs Neue aus, Herrn Helmin zu suchen, und wollte die Nacht auf dem Gute zubringen. Derfeld und Woldemar eilten so-

gleich wieder zurück um den Vater aufzusuchen, und auf verschiedenen Wegen. Nach langem vergeblichen Umherstreifen in der dichtesten Finsterniß, traf endlich Woldemar auf einige seiner Leute, welche ihm die Nachricht gaben, daß sie, um ihn zu suchen, ausgegangen wären, Herrn Helmin gefunden, und ihn benachrichtigt hätten, daß ihr Herr seine Töchter bereits nach seinem Gute geleitet habe. Sie hatten ihn, weil er sich nicht zurecht zu finden schien, bis zu seiner Wohnung begleitet, und suchten nun ihren Herrn, in der Vermuthung, er werde den Wald nach allen Richtungen durchkreuzen, um Den zu finden, der bereits in Sicherheit war. Woldemar wunderte sich über den Grafen, der sich begnügt hatte seine Leute auszusenden, um Cecilien zu suchen, indeß er selbst in Ruhe und Sicherheit ihrer harrete. Furchtsamkeit mochte wohl — und das schien wahrscheinlich — der Grund seines unschicklichen Benehmens seyn, aber wäre seine Liebe so innig und so treu gewesen, wie er behauptete, so hätte sie gewiß die Furcht überwunden. Und doch sah Woldemar in dem Betragen des Grafen, das er gegen die Familie zeigte, wie in seinem Dableiben über Nacht, daß er sich schon als ein Glied dieser Familie betrachtete, und folglich Cecilie ihm schon Hoffnungen, wenn nicht die völligste Gewißheit gegeben hatte, seine Wünsche zu erfüllen. Er wußte und ahnete nicht, daß Cecilie Vergleiche zwischen ihm und dem Grafen anstellte, welche letzterm sehr ungünstig seyn

mußten, da die Furchtlosigkeit und bereitwillige Aufopferung eigener Sicherheit und Ruhe, die Woldemar auch jetzt aufs Neue durch sein Umherstreifen in dem furchtbaren Walde, den Vater zu suchen, bewies, einen so auffallenden Contrast mit dem feigen, unmännlichen Benehmen des Grafen bildete.

Woldemar quälte sich selbst durch Bemerkungen, die nur in seiner Einbildung bestanden, und meinte, er habe auch bei Cecilien eine weit zuvorkommendere Aufmerksamkeit gegen den Grafen gefunden. — Geschäfte riefen ihn bald in die Stadt, wo seiner schon Mehrere harreten, welche neue Anschläge indeß gemacht hatten, ihn um seine Freiheit zu bringen, und zu Eulalien zurückzuführen. — Die Mutter des Fürsten war nach einer mehrjährigen Abwesenheit endlich in die Residenz zurückgekehrt. Der Hofmarschall, der sehr hoch in ihrer Gunst stand, fand sogleich eine günstige Gelegenheit, seinen Wunsch, den er schon völlig aufgegeben hatte, auf neue Hoffnungen gestützt zu sehn, denn als die Fürstin, welche von äußerst lebhafter Gemüthsart war, mit ihm über Eulalien sprach, die bei ihrer Abreise Woldemars Verlobte war, entlastete er sein überladenes Herz und fand Gehör. Freilich berichtete er nur Unwahrheiten, indem er die wahre Veranlassung der Trennung beider Verlobten verschwieg, und dagegen vorgab, die Gräfin habe Woldemarn seiner Braut untreu gemacht, und unterhalte noch jetzt, zum Aerger und Gram seiner Eltern, einen strafbaren Le-

benswandel mit ihm. Die Fürstin gab ihm sogleich die Versicherung, sie wolle diese Angelegenheit selbst leiten, und Woldemarn zu seiner Pflicht, das heißt, zu seiner Verlobten, zurückführen, und das schien so gar schwer nicht, da die Fürstin, eine geistreiche Dame, welche im höchsten Ansehn bei Jedermann stand, gewöhnlich alle ihre Unternehmungen zu einem günstigen Ende leitete. Die Baronin war nicht wenig erfreut und vereinte ihre Wünsche und wiederauflebenden Hoffnungen mit denen des listigen Hofmarschalls, welcher der arglosen Fürstin vertraute, Eulalia liebe ihren einstigen Verlobten noch immer, und erliege fast dem Gram, den sie verbergen müsse. Die Fürstin befolgte seine Andeutungen, und bezeugte Woldemarn ihr inniges Bedauern, seine Verbindung noch immer aufgeschoben zu sehn. Sie sagte ihm, daß sie aus sichern Quellen wisse, daß Eulalia ihn mit Leidenschaft liebe, und ohne sich in Erklärungen noch Erörterungen über die Veranlassung ihrer Trennung einzulassen, nahm sie diese nicht als völlig entschieden, und die Verbindung nur als aufgeschoben, keineswegs aber als völlig gelöst, an. Die wahrheitliebende und immer wahre Fürstin war selbst so sehr von dem, was sie sagte, überzeugt, daß auch ihre Versicherungen das Gepräge der vollesten Ueberzeugung trugen, und Woldemar, dessen arglose Seele nicht leicht einem Verdacht Raum gab, ihnen Glauben beimaß. Es that seinem wunden Herzen wohl, von Einem Wesen geliebt zu werden, wäre es auch

das Einzige auf der Erde, und das war es, fürchtete er. Der Liebe seines Vaters fehlte jene Wärme, die uns von der Stärke der uns geschenkten Liebe zu überzeugen scheint und so wohlthuend ist. Indeß verrieth er seine Empfindungen wenig. Die Fürstin bemerkte nicht so bald, daß Woldemar nicht ganz ungerührt bei ihren Versicherungen blieb, als sie, dem Sprüchwort getreu, «man müsse das Eisen schmieden, so lange es noch warm sey,» ihre ganze Beredsamkeit anwand, ihn zu bewegen, die Gräfin augenblicklich, und für immer aufzugeben, und eben so schnell zu Eulalien zurückzukehren, um aufs neue die abgebrochene, oder vielmehr aufgeschobene Verbindung zu knüpfen. Die Fürstin führte diese Unterhaltung mit Woldemarn im Residenzschlosse, wo gerade der ganze Hof und der hohe Adel versammelt war. Sie sprach halblaut, um nicht gehört zu werden, nachdem sie den Baron durch einen Wink an ihre Seite berufen hatte. Nichts von Allem dem entging dem scharfen Auge des beobachtenden Baron von Lippe, der sogleich auch den Inhalt der Unterredung, welche von der Fürstin mit dringendem Eifer geführt ward, errathen konnte. Woldemar richtete, während die Fürstin so in ihn drang, seine Blicke zerstreut umher auf die zahlreiche Versammlung, sinnend wie er mit Schonung und doch auf eine entscheidende Weise alle diese Zumuthungen zurückweisen solle; denn so bald Eulaliens Gönnerin die Gräfin nannte und sein Verhältniß zu ihr, von

dem er sich frei wußte, entstand auch der Verdacht in ihm, der Hofmarschall habe die Fürstin erbeten, ihn mit seiner Tochter wieder zu vereinigen. Ein listiges, vielsagendes Lächeln des Baron von Lippe, dessen ausdruckvolles Auge auf ihm ruhte und ihn zu warnen schien, nicht in die Falle zu gehn, bestätigte nicht allein Woldemars Verdacht, sondern erweckte auch zugleich seinen Unwillen, und mit weniger Mäßigung als sich geziemt hätte, erklärte er der Fürstin, als sie auf seine Unterwerfung in ihren Willen drang, er stehe mit der Gräfin durchaus nicht in dem beargwohnten Verhältniß, und folglich könne von einem Bruch desselben gar nicht die Rede seyn, aber auch eben so wenig von seiner Rückkehr zu Eulalien, welche selbst diese Trennung veranlaßt habe, die für immer bestehe, da die Verbindung nicht blos aufgeschoben, sondern völlig und für immer aufgehoben worden sey. Woldemar hätte dasselbe mit dem Ton der tiefsten Unterwürfigkeit sagen können, und die Fürstin wie um eine Gnade, um die Milderung ihres stark ausgesprochenen Verlangens, ersuchen sollen, um sich glücklich aus dieser gefahrvollen Angelegenheit zu ziehen. Da er sich aber durch einen ungerechten Verdacht gekränkt fühlte, und das Gewebe der Unwahrheiten durchschaute, durch welche die Fürstin bewogen ward, mit ihm auf diese Weise zu sprechen, so verließ ihn auch die Ruhe und Mäßigung, die in seiner Lage ihm so nothwendig waren, und so lag in seiner Antwort ein Anschein von

Trotz und Nichtachtung, welcher die Fürstin, die ihrer Sache schon völlig gewiß zu seyn glaubte, und deshalb einer ganz andern Erklärung entgegensah, aufs höchste beleidigte. Ihre Ungnade ergoß sich laut und schonungslos, denn sie war zu rasch und lebhaft um sich mäßigen zu können, und nun gab es kein Vergehen mehr, dessen man ihn nicht anklagte. Woldemar besuchte die Gräfin selten, doch ganz mit ihr zu brechen, hielt er für unrecht, so lange sie selbst nicht darauf bestand, und sie schien es nicht zu wünschen. Einst als er zu ihr ging, traf er auf dem Wege dahin mit dem Baron von Lippe zusammen, und Beide erreichten das Vorzimmer der Gräfin, ohne daselbst einen Diener zu finden, der sie hätte anmelden können. Der alte Baron ermahnte den jüngern, mit ihm hier zu harren bis einer der Leute erschiene, doch nicht ohne Absicht, denn im innern Zimmer befand sich der Graf von Schleißheim im lebhaften Gespräch mit seiner schönen Verwandtin, und kein Wort ihrer Unterhaltung ging bis zum Vorzimmer verloren. Mit Verachtung drückte sich der Graf über Woldemars schwankendes und ungewisses Benehmen aus, das ihn weder zu einer festen Erklärung und Verbindung mit der Gräfin kommen lasse, noch zu einem völligen Bruch mit ihr. Dann ging er zu seinem Verhältniß mit Cecilie über, und erwiderte der Gräfin, die ihn derselben unmännlichen Schwäche beschuldigte, die er an Woldemar so bitter rügte, daß Cecilie ihn, ungeachtet

ihres scheinbaren Widerwillens, dennoch liebe, und ihr Benehmen nur durch kindischen Eigensinn und Gefallsucht veranlaßt werde. Die Gräfin zweifelte an ihrer Liebe und meinte, es sey besser für ihn, sich zurückzuziehen, als die Hand einer Gattin zu erringen, die mit offenbarem Widerwillen einwilligen werde, und welche im Laufe der Zeit, bei diesen Fehlern, die er ihr Schuld gab, ihn doch nur unglücklich machen müsse. Das fand der Graf lächerlich und erklärte, er werde sich so wenig nach ihrem Eigensinn und ihren Einfällen richten, daß er selbst im Ehestande der freieste Mann bleiben werde. Sein Plan sey der, Cecilien eines seiner Güter zum beständigen Aufenthalt anzuweisen, unter der Aufsicht seiner Tante, welche in einiger Abhängigkeit von ihm daselbst lebte, und deren Strenge und Wachsamkeit er nicht genug erheben konnte. Er selbst wollte abwechselnd bald dort, bald in der Stadt, wie es ihm gefiel, leben, und in völliger Ungebundenheit. Eifersucht, und ein gewöhnlich mit demselben verbundener hoher Grad von Mißtrauen, ließen ihn diesen Lebensplan entwerfen, durch welchen Cecilie jener gefährlichen Bewunderung die sein Glück zerstören konnte, entrissen, und ungesehn von Allen denen die er fürchtete, in der tiefsten Einsamkeit leben sollte. Die rücksichtlose Selbstsucht, die alle seine Handlungen leitete, ließ ihn nicht darauf achten, ob diese gänzliche Abgeschiedenheit von der Welt ihren Wünschen und Neigungen entsprechen werde, oder

sie unglücklich machen müsse. Während der Graf sich so offen aussprach, und den Tadel seiner Verwandtin gänzlich unbeachtet ließ, winkte der Baron von Lippe Woldemarn öfter zu, und drückte seine Verachtung durch stumme Zeichen aus, indeß Woldemar fast außer sich vor Grimm war, daß dieses Ungeheuer Ceciliens Hand davon tragen und sie elend und unglücklich machen werde. Endlich stand der Graf auf, nahm schnell Abschied, und näherte sich der Thüre des Vorzimmers; doch eben so schnell entfernte sich der Baron von Lippe, um nicht im Vorzimmer gefunden und des Lauschens verdächtig zu werden, indeß Woldemar anpochte, und das Zimmer der Gräfin in dem Augenblick betrat, in welchem der Graf es verlassen wollte. Woldemars Blick, in dem sich noch die Empfindungen aussprachen, die ihn durchglühten, sagten dem Grafen so deutlich wie sein eigenes Bewußtseyn, daß sein Feind jedes seiner Worte gehört habe, und leicht Derfeld sagen könne, wie eigentlich Ceciliens edler Bewerber gesinnt sey, und welches Glück ihrer harre, wenn sie einwillige seine Gemahlin zu werden. Er besann sich indeß nicht lange, wie diesem Unheil vorzubauen sey, denn sein erfinderischer Sinn fand fast augenblicklich das sicherste Mittel dagegen, welches auch alsobald ausgeführt werden mußte. — Er begab sich ungesäumt zu Derfeld und erzählte diesem im engsten Vertrauen, daß er die Gräfin besucht und bei seinem Eintritt Woldemar bemerkt habe, der, um von ihm nicht gesehn

zu werden, sich in das Nebenzimmer flüchtete; da habe er nun im Scherz, der Gräfin neugierige Fragen über seine künftige Lebensweise, auf eine, ihm selbst nachtheilige Weise, beantwortet, und sey nun begierig zu erfahren, auf welche Art Woldemar diese, den Grafen in ein so ungünstiges Licht setzenden Aeusserungen benutzen werde. Daß er auch die Wahrheit in dem Bericht über das, was er gesagt haben wollte, entstellte, kann man sich vorstellen, doch Derfeld glaubte ihm und seinen Worten. —

Woldemar glaubte nicht des Grafen unedle Sinnesart, die er ihm zwar immer zugetraut, die aber seinen eigenen Mittheilungen zu Folge, sich jetzt im hellesten und unzweifelhaftesten Licht gezeigt hatte, verschweigen zu dürfen. Ceciliens Lebensglück, das ihm so theuer war, stand auf dem Spiele, und er hielt es für Unrecht, aus falscher Schonung des Mannes, dem sie es zu vertrauen im Begriff stand, sie, die des höchsten Glückes würdig war, aufzuopfern. Nach diesen Ansichten richtete sich sein Benehmen in diesem zweifelhaften Falle, der ihn in einige Verlegenheit gesetzt hatte, da er das, was er wußte, zufällig erfahren hatte, oder eigentlich erlauschte, wenn es gleich nicht seine Absicht gewesen war, den Grafen zu behorchen. Er eilte demnach zu Derfeld, und ohne sich in nähere Erörterungen einzulassen, beschwur er ihn dringend, Cecilie vor dem grenzenlosen Elende zu bewahren, die Gemahlin des unwürdigsten Mannes zu werden. Derfeld hörte ihn

kalt an, und verlangte dann zu wissen, durch welche Veranlassung er so genau mit des Grafen Sinnesart bekannt geworden sey, und dessen Unwerth erfahren habe? Woldemar stand nicht an, Derfeld die Wahrheit mit der größten Treue zu berichten, doch erwähnte er nicht des Baron von Lippe, dessen Zeugniß allerdings nothwendig gewesen wäre, um die Wahrheit seiner Erzählung außer Zweifel zu setzen. Doch wie hätte Woldemar ahnen können, daß sein Freund schon vorher wider ihn eingenommen, und durch eine falsche Darstellung verleitet worden sey, ihm keinen Glauben beizumessen, ja ihn sogar in dem Verdacht absichtlicher Verläumdung des Grafen halte. Derfeld äusserte seinen tiefen Unwillen auf eine so beleidigende Weise, behandelte Woldemar mit der kalten Verachtung, die er, seiner Meinung nach, verdiente, und erklärte ihn seiner Achtung und Freundschaft für immer unwürdig. Woldemar wußte, daß Derfeld in der Hitze der Leidenschaft sehr leicht die Grenzen der Mäßigung überschritt, und weit mehr sagte, als er sagen durfte, um nicht da zu beleidigen und zu kränken, wo er doch seinen Unwillen nur auf eine schonende Weise zeigen mußte. Doch sein jetziges, rücksichtloses, und Woldemarn tief empörendes Benehmen, zeigte diesem, daß Derfeld die Schmach, mit der er ihn überhäufte, da er ihn in Ausdrücken, die sich nicht entschuldigen ließen, mißhandelte, sich nur in der völligen Ueberzeugung des gänzlichen Unwerthes dessen, dem er sie anthat, erlaubte. Nie

hatte er ihm früher Verachtung bewiesen, nur eine Kälte, die Woldemars warmes Herz empfindlich treffen mußte. Er fuhr nicht auf, er erwiderte nicht Beleidigungen mit Beleidigungen, aber kalt und stolz, mit dem Gefühl, das seine tief gekränkte Ehre ihm eingab, forderte er Derfeld und bestimmte den Ort und die Zeit, wo Beide sich treffen mußten. — Derfeld rief ihm zu, er werde gewiß nicht fehlen, und zur bestimmten Stunde da seyn. «Doch,» setzte er hinzu, «Du willst dem Tode ins Auge sehn! Du der vor einem Weibe zitterst?» — Woldemar trat ihm nahe, blickte ihm fest ins Auge und erwiderte fragend: «Sahst Du mich jemals zittern? — Hier kam Derfeld endlich zu einiger Besinnung, denn Beide waren einst auf ihrer kurzen, kriegerischen Laufbahn, die der Friede bald beendete, Waffengefährten gewesen, und Woldemar, noch kaum in den ersten Jünglingsjahren, bewies damals einen seltnen Muth und eine Furchtlosigkeit, die keine Gefahr scheute. Derfeld sagte jetzt in einem gemäßigtern Tone: «Ich weiß daß Du vor einem Degen nicht zitterst, aber doch vor Deiner Mutter, die Dich in sklavischer Unterwürfigkeit erhält.» — Woldemar erkannte durch diese Worte die List des Grafen, und die Veranlassung zu dem tief empörenden Benehmen Derfelds gegen ihn. Fast wörtlich hatte der elende Verläumder sich über Woldemarn gegen die Gräfin so geäussert, und behauptet, er liebe sie, doch die knechtische Furcht vor seiner Mutter lasse ihn nie zu einer

ernsten Erklärung kommen. So arglos auch Woldemar war, so erkannte er dennoch daß ihm der Graf zuvorgekommen und der ganzen Sache durch offenbare Unwahrheiten eine andere Wendung gegeben habe. Das erbitterte ihn, und mehr noch Derfelds Ungerechtigkeit gegen ihn, die keine Untersuchung der Wahrheit für nöthig hielt und ihn sogleich verdammte. Er erwiderte in dem bisherigen Tone, er sey Niemanden Rechenschaft von seinen Handlungen schuldig, und der so es wage, diese von ihm zu fordern, und ihn zu beleidigen wie jetzt Derfeld es gethan, habe dieselbe Antwort von ihm zu erwarten, die er diesem zu geben bereit sey. Und in der That hatte Derfeld ihm, über sein Verhältniß zu der Gräfin, die empfindlichsten Fragen gethan, welche sich auf die lügenhafte Erzählung des Grafen, als habe sich Woldemar in ihrem Zimmer verborgen, und dort ihn belauscht, gründeten, die aber Woldemar nicht eingestand, da er nicht wissen konnte, daß der Graf auch diese neue Verläumdung hinzugefügt habe. — Der Baron von Lippe, welcher nie rastete, und täglich fast jeden seiner genauern Bekannten (und deren zählte er nicht wenige), besuchte, sey es auch nur für Minuten, kam gerade in dem Augenblick, in welchem Woldemar, im Begriff sich zu entfernen, noch einmal Derfelden zurief, er solle sich zur bestimmten Stunde einfinden, und dann hastig das Zimmer verließ. Es bedurfte keines hohen Grades von Scharfsinn, um aus den flammenden Blicken Beider, aus

allen ihren Bewegungen und Geberden, leicht zu errathen, zu welchem Zweck sie zu einer ungewöhnlich frühen Tageszeit und an einem der abgelegensten Gegenden der Umgebungen dieser Stadt, zusammentreffen wollten. Der Baron ward kaum, oder eigentlich gar nicht von ihnen bemerkt, so groß war die Bewegung, in der sie sich befanden, und da er wohl wußte, es sey in Augenblicken wie dieser, weder rathsam noch sicher, sich einzudrängen und Vorstellungen machen zu wollen, so entfernte er sich fast mit Woldemarn zu gleicher Zeit. Er scheuete diesen, so aufgebracht er auch seyn mochte, weniger als Derfelden, der in der Aufwallung der Leidenschaften sich auch gegen ihn vergessen konnte, wenn er sich ihm wider seinen Willen zu sehr genähert hätte. Doch auch Woldemarn, der dahin flog wie ein zürnender Sturmwind, noch einzuholen, wäre dem alten Baron unmöglich gewesen, und dennoch schien es ihm durchaus nothwendig, ja sogar eine Pflicht, dieses unselige Zusammentreffen, das bei der gegenseitigen Erbitterung die schrecklichsten Folgen haben mußte, zu verhindern. Es fiel ihm nur Ein Mittel ein, und dieses gründete sich auf die strengen Verbote der Duelle, welche der Fürst durchaus nicht mehr in seinem Lande dulden wollte. Vergebens strengte er sich an, die Veranlassung zu diesem Zwiste zu ergründen; sie blieb ihm immer ein Räthsel, und so wollte er für diesen Augenblick sein Grübeln ruhen lassen, und handeln da es noch Zeit dazu war

und das Unheil nicht schon geschehen. Er zürnte Woldemarn am meisten, weil er deutlich bemerkt hatte, daß die Ausforderung von seiner Seite Statt gefunden haben müsse, und Derfeld diese nicht wohl ablehnen konnte, allein er dachte nicht daran, wie sehr letzterer seinen ehemaligen Freund gereizt, und wie weh er ihm gethan haben müsse, um ihn bis zu einem so ungewöhnlich hohen Grade des Zorns und der Erbitterung aufzuregen. — « Sicher eine Kleinigkeit, » so sprach er zu sich selbst, « gewiß hat ihm Derfeld Vorstellungen über sein jetziges, sonderbares, oft unbegreifliches Benehmen gemacht, oder sich Neckereien erlaubt, und so ist es immer weiter gegangen. » — So trug er auch die Sache dem Fürsten vor, bei dem er sich leicht Zutritt zu verschaffen wußte. Derfeld stand hoch in der Gnade des Fürsten, Woldemar dagegen hatte durch die Ungnade der Fürstin Mutter sowohl, als auch durch alle die ihm nachtheiligen Gerüchte seiner sogenannten Liebelei, die ihn seiner Verlobten untreu gemacht haben sollten, und mehr dergleichen, die Gunst des Fürsten, der ihm während seiner kurzen militärischen Laufbahn sehr gewogen war, fast ganz verloren, und verlor den letzten Rest derselben nun gänzlich. Derfeld ward augenblicklich berufen und erhielt einen Auftrag, der ihn in Geschäften des Fürsten, der einen großen Bau in einer seiner entfernten Städte veranstaltete, sogleich dahin entfernen mußte. Kaum gewann er noch Zeit erst vorher zu seiner Gattin

und seinen Kindern zu gehen, und in einigen Zeilen Woldemar seine Reise und die dadurch veranlaßte Aufschiebung ihres beiderseitigen Vorhabens, anzuzeigen. Nicht so gütig behandelte der erzürnte Fürst den, den er für den Urheber dieses so weit gegangenen Zwistes und den Uebertreter seiner Gesetze hielt.

Woldemar erhielt die Weisung sich auf sein Landgut zu begeben, und zwar auf der Stelle, und das Gebiet desselben, ohne Erlaubniß des Fürsten, nicht zu verlassen. Der Uebertretung dieses Befehles sollte Festungsstrafe folgen, ward ihm zugleich verkündet. Derfelds Worte, und die tiefe Verachtung, welche aus diesen, so wie aus Allem was er sich erlaubt, hervorging, hatten Woldemars Seele so tief empört und erbittert, daß ihn der Befehl des Fürsten, die ihm ein Beweis der höchsten Ungnade seines ihn ehemals mit Güte überhäufenden Fürsten seyn mußte, wenig mehr rührte. Der Hofmarschall, der diese Verbannung erfuhr, die sogleich überall bekannt ward, rieth vergebens, was wohl die Veranlassung dieses folgenreichen Zwistes seyn müsse. Zwar haßte er Derfelden, doch erzürnte er sich auch heftig über Woldemar, daß dieser sich nun die gänzliche Ungnade des Hofes, und Verweisung zugezogen habe. Er wollte die Eltern seines thörichten Verwandten besuchen, sie mit dem Unglück ihres Sohnes bekannt machen, und bei ihnen erforschen und erfragen was er zu wissen brennte. Unfern von der Stadt, traf

er mit ihnen zusammen, die auf dem Wege zur Stadt waren, ohne eine Ahnung von dem zu haben, was indeß daselbst vorgefallen war, und sie so nahe anging. Der Hofmarschall eilte sogleich an ihren Wagen und machte sie mit der wichtigen Neuigkeit, die jetzt alle Klatschzirkel der Residenz in Bewegung setzte, bekannt. — Die schrecklichen Worte: Ungnade! Verbannung! die der Hofmarschall mit so viel Energie hervorbrachte, verfehlten die beabsichtigte Wirkung nicht. Die Baronin wiederholte sie anfangs in demselben Tone, dann öfter und immer mehr in dem der Verzweiflung, indeß ihr Gemahl, obwohl sehr betroffen und bestürzt über des Sohnes Schicksal, sie vergebens aufforderte ihre Empfindungen zu mäßigen. So fand sie Woldemar, der sich in sein Exil begeben wollte. Er trat ebenfalls an den Wagen seiner Eltern, wo ihm der Hofmarschall, um nicht ein Zeuge der Ausbrüche des Zorns der Baronin zu seyn, sogleich Platz machte und in die Residenz zurückkehrte. Ein Blick in das Angesicht seiner Mutter, überzeugte Woldemar, daß sie sein neues Unglück kenne, und wie sie die Nachricht von demselben aufgenommen habe. Sein Vater redete ihn sogleich an, und rief: »Wir wissen schon Alles, obgleich ich nicht errathen kann, wodurch das Unheil entstanden ist; doch in diesem Augenblick mag ich nichts davon wissen. Die Einsamkeit muß Dir aber höchst drückend und lästig seyn, ich will deshalb versuchen, Dir bei dem Fürsten die Erlaubniß zu bewirken, uns auf

unserm Gute, wohin wir bald wieder gehen, besuchen zu dürfen.» — «Wir,» rief die Baronin, «sollen wir uns in den Verdacht setzen, seine Ungnade und Verweisung mit ihm theilen zu müssen?» — Diese Worte durchzuckten, gleich einem elektrischen Schlage, Woldemars gequälte Seele. — «Nein!» rief er, «nein mein Vater! ein solches Opfer darf kein Sohn von einer Mutter erwarten, die ihn lieber im Grabe wissen möchte, als auf eine andre Weise glücklich, als die, welche sie für ihn erwählte.» — Er ging. — Die Baronin, tief ergriffen von den Worten ihres Sohnes, die sie wie ein gerechter Vorwurf trafen, und dennoch voll Unwillen gegen ihn, der vereint mit den peinlichen Gefühlen, welche seine Verbannung und Ungnade ihr gaben, ihr Inneres aufregte, erklärte ihrem Gemahl, sie wolle nun auf der Stelle nach ihrem Gute zurückkehren, denn bei dieser Lage und diesen Verhältnissen, in denen sich ihr Sohn befände, müsse ihr die Residenz verhaßt seyn. Und so kehrte sie mit dem Baron zurück, voll des herbesten Unmuthes und der widerstreitendsten Empfindungen der Mutterliebe, der zärtlichsten Theilnahme, aber auch der Erbitterung und des höchsten Unwillens. — Woldemars widriges Schicksal schien nun die höchste Höhe erreicht zu haben, und er fragte sich selbst, ob es wohl noch eine Empfindung geben könne, deren Bitterkeit er nicht schon empfunden habe? — Der Schlag müsse unmittelbar von Cecilien kommen, — das gestand er; — das sey aber

auch dann der härteste. — «Er wird nicht ausbleiben!» rief eine Stimme der Ahnung in ihm; «er wird nicht ausbleiben, denn es scheint meine Bestimmung zu seyn, das Alles erdulden zu müssen, was am tiefsten und schmerzlichsten die Seele ergreift, und sie mit einem unheilbaren Gram erfüllt, den ewig die Erinnerung begleitet, und über den die Zeit keine Gewalt hat.» —

Die Söhne des Fürsten — er zählte deren zwei — lebten von ihrer ersten Kindheit an, während der Sommermonate, auf dem Lande und in der Natur. Auch jetzt noch, obwohl den Kinderjahren entwachsen und im blühendsten Jünglingsalter, wo die mannichfachen Vergnügungen des Stadt- und Hoflebens so anziehend sind, eilten sie mit der ersten Lerche hinaus ins Freie, und weilten bis nach dem Abzuge des letzten der Vögel, der die Reihe der wegziehenden schloß, abwechselnd bald auf diesem, bald auf einem andern der Schlösser und Besitzungen ihres Vaters. Ein Jagdschloß, in geringer Entfernung von dem Landgute Woldemars, ward gewöhnlich am längsten von ihnen bewohnt, und diesesmal, durch die Sagen von der Räuberbande, die sich unter des berüchtigten Waldhannes Anführung bildete, doppelt anziehend gefunden. Diese liebenswürdigen Prinzen, welche muthig und unternehmend waren, brannten vor Begierde, die geängsteten Bewohner der Umgegend von ihrer Furcht und den Urhebern derselben zu befreien, die indeß bei weitem nicht so

viel Räubereien begingen, und weit weniger unternehmend waren, als die allesvergrößernde Sage verbreitete. Deshalb durchstreiften die Prinzen die weit ausgedehnten Gebirgswaldungen nach jeder Richtung, aber lange vergebens. Einst als Beide, in Begleitung eines Reitknechtes, einen Spazierritt machten, trafen sie mit dem Grafen von Schleißheim, auf dem Wege zur Residenz, zusammen. Er kehrte dahin von einem Besuch zurück, der die Familie Helmin beglückt hatte, und eilte nun, der heranbrechenden Dämmerung wegen, aus einer Gegend zu entkommen, deren Gefahren ihm nicht so anziehend erschienen, als sie von den furchtlosen Prinzen gefunden wurden. Mit Erstaunen fand er sie um diese Stunde in einiger Entfernung von dem Jagdschlosse, dessen sichere Mauern sie nicht erreichen konnten, ohne die dichtere Waldung zu durchstreifen. Die Prinzen beantworteten seine Warnungen mit Neckereien, und erboten sich, ihn, weil er sich fürchte, zu beschützen, und auf dem geradesten Wege bis zum letzten Baume des Waldes zu begleiten, doch der Graf betheuerte, er wisse Nichts von Furcht, und wünsche nichts so sehnlich, als einmal diesen schrecklichen Waldhannes auf seinem Wege zu treffen, um die Erde von einem Ungeheuer befreien zu können. Das Schicksal schien seinen sehnlichen Wunsch befriedigen zu wollen, denn bald nachdem er ihn ausgesprochen hatte, traten aus einem Nebenpfade einige Männer hervor, deren sonnenverbrannte Ge-

sichter, und schlechte Bekleidung sie nicht sehr empfahl; überdem waren sie bewaffnet, und hatten ein verwildertes Aussehen. Die Prinzen zweifelten so wenig als der Graf daran, in diesen verdächtigen Männern die zu finden, welche so viel Schrecken verbreiteten. Sie hielten sie an, und fragten, wohin sie so stark bewaffnet, und so spät noch zu gehen gedächten? Diese Frage ward auf eben die Weise, mit der sie geschehn, erwidert, denn auch die Prinzen waren bewaffnet. Der Graf, der bei der auflodernden Hitze der jungen Prinzen, einen gefährlichen Streit befürchtete, der blutig enden könne, befahl seinem Kutscher, eiligst mit ihm der Residenz zuzujagen, um — wie er sagte — von dort aus den Prinzen militärische Unterstützung senden zu können. Die Flucht des Grafen, der mit zwei Dienern und dem Kutscher davon ging, schien den Muth der Räuber zu erhöhen, doch den der jungen Prinzen nicht zu schwächen, der so weit ging, ihren Gegnern das Gewehr abzufordern, ohne von ihnen angegriffen zu seyn. Trotzige Antworten erfolgten statt dessen, und die Hitze des Streites stieg, bis plötzlich die Dazwischenkunft des wahren Waldhannes und seiner beiden Raubgesellen dem Streit ein Ende machte. Ohne die Zeit mit Fragen und Antworten zu verlieren, faßten sie die Pferde an den Zügeln und geboten den jugendlichen Reitern, augenblicklich ihr Geld, ihre Uhren und Ringe herzugeben. Die Wanderer suchten indeß durch die

Flucht zu entkommen, statt den Prinzen, die sich wüthend vertheidigten, Hülfe zu leisten, und so mußten die jugendlichen und unbesonnenen Prinzen der Uebermacht ihrer Gegner, welche starke und im Streiten geübte Männer waren, erliegen. Ein Pistolenschuß verwundete schon den Erbprinzen; der Reitknecht, noch jünger und schwächer als die Prinzen, war bereits entwaffnet und gebunden worden, und die Räuber schienen nicht gesonnen ihre Beute aufzugeben, koste es auch denen das Leben, die sie berauben wollten. Da flog eine Kugel, die ihr Ziel nicht verfehlt hatte, aus dem Gebüsch hervor und drang tief in die rechte Schulter des Anführers, der, unfähig den Arm mehr zu gebrauchen, diesen mit dem Gewehr sinken ließ, und im nächsten Augenblick trat Woldemar selbst heraus, packte einen der andern Bösewichter, dem er an Körperkraft weit überlegen war, an der Brust und warf ihn zu Boden, wo er ihn leicht entwaffnete, und die Hände mit seinem Schnupftuche so fest band, daß er sie nicht gebrauchen konnte. Waldhannes hielt es nun für rathsam, sich eiligst mit ihm davon zu machen, und mit ihm der letzte seiner Spießgesellen, da er fand, es wäre vergeblich allein das zu unternehmen, was Drei nicht auszuführen vermochten. Die Fliehenden in ihre Schlupfwinkel verfolgen wollen, wäre nicht allein gefährlich, sondern auch ein unnützes Unternehmen gewesen, da jene zu bekannt mit allen Vortheilen waren, welche die Waldbewohner vor

den Verfolgungen ihrer Feinde sichern können, und es überdem sehr spät geworden war. Woldemar lud daher die Prinzen ein, ihn auf sein Gut zu begleiten, welches ihnen weit näher war als das Jagdschloß, und wo ein Diener Woldemars, der einige Kenntniß der Wundarzneikunst hatte, dem Prinzen die nöthige Hülfe leisten konnte. Die Wunde war nicht gefährlich, und da sie zu rechter Zeit und mit Sorgfalt verbunden ward, beunruhigte sich der Prinz so wenig über diesen Unfall als sein Bruder und Woldemar, und nur die Sorge, der feige, engherzige Graf werde die fürstliche Familie durch seine Schreckenspost in Angst und Furcht über das Schicksal der jungen Prinzen versetzen, war ihnen geblieben. So bald indeß der anbrechende Morgen des nächsten Tages den Dienstleuten des Barons, welche während der Nacht um keinen Preis das Haus verlassen hätten, mit neuem Muth belebte, sandte Woldemar einen derselben eiligst nach der Residenz, um die Nachricht dahin zu bringen, daß die Prinzen in Sicherheit wären. Diese folgten selbst später und mit mehr Bequemlichkeit, in dem Wagen Woldemars, dem eilenden Boten. Kaum war der verwundete Erbprinz zu bewegen den Wagen anzunehmen, und nur die dringendsten Vorstellungen der Unmöglichkeit, sein muthiges Reitpferd, bei der jetzigen Beschaffenheit seines rechten Armes, zu bändigen, bewogen ihn endlich dazu.

*

Ihre Sorge war nicht ungegründet gewesen, denn der Graf hatte so furchtbare Dinge verbreitet, daß die ganze Residenz in Schrecken und Aufruhr versetzt ward, und Jedermann die Prinzen für verloren hielt. Die Fürstin ward gefährlich krank, indeß Eilboten dem Fürsten, der sich auf einem entfernten Schloß befand, die traurige Kunde brachte. Die sämmtliche Besatzung der Stadt zog noch in der Nacht dem Walde, und der von dem Grafen bezeichneten Gegend desselben zu, und verbreitete sich, ringsumher die Gebirge zu durchstreifen. Der Fürst eilte, so bald die schreckliche Nachricht zu ihm gekommen war, in die Residenz zurück, und, ohne sich daselbst länger aufzuhalten, als zum Wechseln der ermüdeten Pferde mit andern nöthig war, begab er sich in starker Begleitung ebenfalls dahin, wo seine schrecklichsten Befürchtungen über das Schicksal seiner Söhne, ihn gewaltsam hinzogen. Der Wagen des verbannten Barons ward schon aus der Ferne von den Begleitern des Fürsten bemerkt und erkannt, und, da nur eine Sache von der höchsten Wichtigkeit, Woldemars Erscheinen in der Residenz hätte entschuldigen können, so sah Jeder mit banger Beklommenheit dem nahen Augenblick entgegen, der so entscheidende Nachrichten mit sich führte. Des Fürsten Empfindungen der furchtbarsten Spannung und erwartungsvoller Angst, lassen sich so wenig beschreiben, als der schnelle Wechsel derselben, mit einer Freude die an Entzücken grenzte, und der innigsten und gerührtesten Dank-

barkeit gegen die Vorsehung, als er nun, statt des Unheil verkündenden Barons, seine Söhne erblickte. Der Erbprinz sah, ungeachtet seiner Verwundung, so wenig krank und angegriffen aus, daß auch sein Befinden keine Sorge veranlassen konnte. Aber die Erzählung des ganzen Vorganges, den die jungen Helden mit so viel Wärme als strenger Wahrheitsliebe, lebhaft darstellten, setzte den Fürsten sowohl, als die große Versammlung seiner Begleiter und Anderer die ihm nachfolgten, in nicht geringe Verwunderung. Denn die Prinzen schilderten, nicht ohne Witz, des Grafen feige Flucht bei dem Streite mit den Wanderern, die sich selbst nachher als Handwerksbursche zu erkennen gaben und in ein Dorf geflüchtet hatten. Sie waren, wie die Meisten die den Wald durchzogen, bewaffnet, aus Furcht vor den Räubern, und die Angst die sie auf ihrem Wege, wo sie mit jedem Augenblick einem Ueberfall entgegensahen, ausstanden, gab ihnen selbst ein verwildertes Aussehen. Eben so treu, und im schönsten Lichte, stellten die feurigen Jünglinge Woldemars Muth und Unerschrockenheit, seine Geistesgegenwart, und die Sorgfalt, mit der er nachher sich ihrer annahm, dar, und der tiefgerührte Fürst eilte sogleich eine ehrende Botschaft an den Retter seiner Kinder abgehen zu lassen, mit einem eigenhändigen Schreiben, in welchem Woldemar in die Residenz und an den Hof eingeladen ward, und in dem sich die Empfindungen des Dankes auf die edelste Weise aus-

sprachen. Woldemar blieb nicht ungerührt bei diesen Beweisen der Anerkennung seines Verdienstes, das er freilich nicht so gar bedeutend fand, denn sein Muth und die Furchtlosigkeit die ihn keine Gefahr scheuen ließen, schienen ihm zu sehr bewundert; und mit Unrecht, da diese Eigenschaften ihm von der Natur, ohne sein Mitwirken, verliehen worden waren. So laut nun der Hof und die Stadt, dem Beispiel des Fürsten folgend, Woldemars That erhoben und priesen, eben so laut ergoßen sich der Tadel und Spott, welche den feigen Grafen verfolgten. — Das Alles konnte Woldemarn wohl im Vorübergehn angenehm berühren, doch vermochte es nicht die Tiefe seiner leidenden Seele zu durchdringen, und den Schmerz zu lindern der an ihr nagte. Diese schweren und blutigen Wunden, welche die, die er so innig liebte, und von denen er sich mit eben der Innigkeit einst geliebt wähnte, ihm schlugen, vermochte weder Fürstengunst, noch Lob und Bewunderung zu heilen. Selbst Ceciliens Kälte und Nichtachtung vermochten kaum noch die bittern Empfindungen zu erhöhen, welche der Freund und die Mutter ihm schon in so reichem Maße gegeben hatten, aber sie erhöheten sie dennoch. — Der geschäftige Baron von Lippe, eilte der erste zu seyn, der die Eltern Woldemars von dessen muthigem Benehmen und den glücklichen Folgen desselben, in Kenntniß setzte, und das schwere Gewicht der fürstlichen Ungnade von der tiefgebeugten Mutter nahm. Bei

seiner Ankunft auf ihrem Landgute, empfing ihn die Baronin mit der ihr gewöhnlichen Gastfreundschaft, doch erklärte sie zugleich, daß sie, sobald er, oder ihr Gemahl den Namen Woldemars nennen, oder nur irgend etwas, das auf ihn in einiger Beziehung stehe, zum Gegenstand der Unterhaltung machen wollten, sogleich das Zimmer verlassen werde. Da verhießen denn beide Männer, sie nicht auf eine solche Weise zu verbannen und ihrem Verlangen zu gehorchen. Die Neuigkeiten der Residenz wurden bald der Gegenstand der Unterhaltung, und mit Feuer erzählte der beredte Gastfreund die Gefahr und Errettung der Prinzen, doch ohne den Retter, den er nur mit dem Fürwort er bezeichnete, zu nennen, noch eine der ungeduldigen Fragen des Ehepaares, über dessen Namen, zu beachten. Die Furchtsamkeit des Grafen ward in das hellste Licht gestellt, und eben so die auffallende Kälte des Fürsten gegen den Feigling, so wie alle Beweise der hohen Gunst und Gnade, die dem muthigen Retter zu Theil geworden waren. Als die Baronin, nach langem vergeblichen Hin- und Herrathen und Fragen, endlich den Erzähler beschwur, den Helden zu nennen, erinnerte sie der listige Freund an sein, ihr gegebenes Versprechen, sie nicht aus dem Zimmer vertreiben zu wollen. Er weidete sich nicht wenig an der freudigen Bestürzung des elterlichen Paares, die bei der Baronin bald in eine Art von Entzücken überging. Lebhafter hatte sie des Sohnes Ungnade mitgefühlt

als ihr Gemahl, und lebhafter war darum jetzt ihre Freude. Dem Baron von Lippe ward der Auftrag ertheilt, Woldemarn, den er in der Residenz verlassen hatte, zu einem Besuche zu den Eltern einzuladen, welche dann auch bald in die bisher ängstlich gemiedene Residenz zu kommen verhießen. — Nach seiner Rückkehr in die Stadt besuchte der Baron Woldemar, und gab ihm den treuesten Bericht von den erhaltenen Aufträgen und dem Entzücken der Baronin. Jedoch er that es mit dem Spott, den er sich bei Allem was ihm als Schwäche oder Thorheit erschien, schonungslos erlaubte. Diesesmal traf dieser Spott die Freude der Baronin, über die Wiederkehr der fürstlichen Gnade, so wie die auffallende Veränderung, welche diese in ihren Gesinnungen gegen Woldemarn bewirkte. Seiner Ansicht nach waren die fürstliche und die mütterliche Gunst so enge mit einander verbunden, oder vielmehr die letztere eine Folge der ersten, daß Woldemar, wolle er diese behalten und behaupten, jene nie verscherzen dürfe. Das erbitterte aber Woldemarn immer mehr. Wie unendlich schmerzlich mußte ihm der Gedanke seyn, nur in den Tagen des Glückes von Der geliebt zu seyn, an deren Liebe ihn die Natur verwies, wenn auch Alle, Alle diejenigen an deren Zuneigung er ein Recht zu besitzen wähnte, ihn verließen. Der Liebe seines Vaters fehlte jene Wärme und Innigkeit, die das im Schmerz des Lebens erkaltende Herz immer wieder neu belebt und wohl-

thuend erwärmt. — Der Baronin entging die Kälte ihres Sohnes nicht, allein sie fand es unter ihrer mütterlichen Würde, auch nur Einen Schritt zur Annäherung zu thun, und so wichen Beide immer mehr noch von einander zurück, und eine Spannung, welche alle Bande der Natur zu zersprengen drohte, war die Folge jenes gegenseitigen Mißverstehens. Der Fürst, welcher Derfelds Gegenwart nicht länger entbehren konnte, weil alle Geschäfte desselben stockten, drang auf eine Versöhnung der zürnenden Freunde, die auch, dem Anschein nach, erfolgte, da Derfeld sich sehnte bei seiner Familie zu leben, und Woldemar es für Unrecht hielt, ihn aus dem Kreise der Seinigen zu verbannen.

Allein diese anscheinende Versöhnung war, wie jede erzwungene, keineswegs dazu geeignet, die gegenseitige Erbitterung zu tödten, und kalt und feindselig vermied der Eine die Gegenwart des Andern. Der Graf von Schleißheim wußte sich desto mehr in der Achtung und dem Vertrauen Derfelds zu befestigen, und vermehrte dessen Erbitterung gegen Woldemarn durch Wiederholungen so mancher Verläumdung und Unwahrheit, die er sich früher schon über ihn erlaubte. — Woldemars geschwätzige Haushälterin vertrauete ihrem Herrn indeß die sichere und geheime Nachricht, daß Helmins nahender Geburtstag, durch die Verlobung Ceciliens mit dem Grafen, eine erhöhte Wichtigkeit erhalten und einem verdoppelten Freudenfeste seine Entstehung geben werde.

Diese Nachricht erschütterte Woldemar so sehr, daß er seine ganze Kraft aufbieten mußte, die heftige Wirkung ihrer Neuigkeit, dem beobachtenden Blick der Alten zu verbergen. Er kehrte sogleich nach der Stadt zurück, um sich von der Wahrheit zu überzeugen, welche er am sichersten durch den allwissenden Baron von Lippe, zu ergründen hoffte. Dieser wunderte sich anfangs, meinte dann selbst, es habe auch ihm so geschienen, als ob an diesem, der Familie Helmin so wichtigen Tage, etwas Großes im Werke seyn müsse, da das Geburtsfest mit größerem Aufwand, als gewöhnlich, gefeiert werden soll, und versicherte zuletzt, er wolle sich noch in derselben Stunde Gewißheit verschaffen. Wirklich ging er sogleich zu Derfeld, und fragte diesen geradezu, weshalb man ihm, dem treuen Hausfreunde, eine Sache verschweige, welche schon bereits die ganze Stadt wisse? — Derfeld fragte, der Baron erzählte, und endlich erwiderte der erstere, daß er selbst nichts so sehnlich wünsche, als diese Verbindung, und daß er hoffe, Cecilie werde, aus Liebe zu ihrem Vater, endlich nachgeben, und nicht länger mehr ihre sogenannte Freiheit, die doch nur durch die Nachsicht ihrer Eltern ihr bisher geblieben sey, behaupten wollen. Der Baron fragte Derfeld, seit wann er Zwangmittel, in Fällen dieser Art angewendet, billige? und ob es nicht für ihn und Marien besser gewesen wäre, wenn die Eltern Marien genöthigt hätten, einem Andern, statt seiner, ihre Hand zu

geben? — Derfeld erzürnte sich, und erwiderte: er habe sich mit Marien in einem ganz andern Fall befunden, als der Graf mit Cecilien. Es sey ganz unmöglich, daß sie diesen edlen und unübertrefflichen Mann nicht schon jetzt liebe, ohne es selbst zu wissen, oder vielmehr eingestehn zu wollen, und so sey eine längere Verzögerung übel angewendet. — Der Baron fand in Derfelds Aeusserungen die volle Bestätigung der Nachricht von ihrer nahen Verlobung, und Woldemar zweifelte nun auch nicht länger mehr an der Wahrheit derselben. Er hatte bisher keine Hoffnungen gehegt, aber dennoch ergriff ihn die Gewißheit, sie sey nun für ihn auf immer verloren, mit furchtbarer Gewalt. Umhergetrieben von den peinigenden Empfindungen, deren Beute er heute geworden war, suchte er bald an diesem Orte, bald an einem andern, Zerstreuungen, um sich von ihnen loszumachen, aber vergebens. Endlich, noch spät am Abend, ging er zu einem Freunde, den die Untreue seiner Braut elend und unglücklich gemacht hatte, und der seitdem ein Gegenstand der wärmsten Theilnahme derer, die ihn kannten, geworden war. Woldemar, der ihn immer versunken in tiefe Schwermuth wiederfand, erstaunte mächtig, als Wangenberg jetzt mit belebten Blicken und geschäftigem Anordnen seiner Angelegenheiten, von ihm gefunden ward, aber mehr noch als sein Freund ihm verkündete, er habe sich plötzlich entschlossen, von hier, wo er weder den Anblick der Ungetreuen vermeiden, noch

die peinlichsten Erinnerungen überwinden könne, zu entfliehen, um in irgend einem andern Theile der Erde, Ruhe und Vergessenheit zu suchen. Aehnlich einem zündenden Funken, ergriff der schnell aufsteigende Gedanke den Freund zu begleiten, Woldemars Phantasie, und kaum hatte er ihn ausgesprochen, als auch Wangenberg ihn billigte und die letzten Bedenklichkeiten besiegte. Ein Plan zur Reise ward nun eben so schnell entworfen, Amerika sollte das Ziel derselben seyn, und nur die kurze und nothwendige Frist von zwei Tagen, ward zur vollen Anordnung der nöthigen Vorbereitungen, bestimmt. — So kehrte denn Woldemar mit gänzlich veränderten Aussichten für seine nächste Zukunft, zurück in seine Wohnung, um mit dem frühesten Morgen die Anstalten zur Ausführung seines Vorhabens zu treffen. Er nannte dieses seinen Eltern; da er es aber mit einer Ruhe that, welche wenig fürchten ließ, es sey ihm Ernst mit diesem Vorhaben, so beunruhigten sie sich nicht darüber, und Woldemar fand wiederum in dieser scheinbaren Gleichgültigkeit, die Ueberzeugung, daß sein Scheiden wie seine Entfernung den Frieden seiner Eltern nicht zerstören werde, und er, ohne Furcht und Besorgniß ihnen wehe zu thun, abreisen könne. Allein der Baron Lippe überzeugte sich bald von der Gewißheit der Reise, und eilte, die Baronin ebenfalls von derselben zu überzeugen. Kein Hinderniß vermochte Woldemarn mehr aufzuhalten, und der Baron sah ihn selbst die nöthigen Wechsel und

große Summen Geldes in Empfang nehmen. Er betheuerte der bestürzten Mutter, er selbst habe ihres Sohnes Entschluß gebilliget, da er doch hier Nichts mehr zu verlieren habe, und nur Vielen im Wege sey, so wie dem Grafen und Derfeld, mit dem es ohnehin gefährlich wäre in Streit zu gerathen. Die Baronin ergoß sich in bittre Vorwürfe dieser Billigung des unglücklichen Vorhabens, daß ihr mit jedem Augenblick schrecklicher erschien, je mehr sich ihr die Ueberzeugung von dessen gewisser Ausführung aufdrang. Endlich besiegten die quälenden Empfindungen der, aus ihrem langen Schlummer erwachten Mutterliebe, ihren Unwillen gegen den Baron. Ihre Angst stieg, als der Gedanke in ihr erwachte, sie selbst habe Woldemarn zu dieser unglückseligen Entfernung veranlaßt, oder dazu beigetragen, und ihr Selbstbewußtseyn machte ihr den drückenden Vorwurf, seine Liebe und sein Vertrauen zurückgestoßen, und durch ihre herzlosen Aeusserungen verscherzt und verloren zu haben. Sie bat den vermittelnden und unermüdeten Baron, er möge seine ganze Beredsamkeit und alle Gründe der Vernunft aufbieten, ihren Sohn zu bewegen, er möge sein Vorhaben aufgeben. Da aber der Vermittler ihr vorstellte, wie wenig, oder eigentlich går keine Hoffnung da sey, Woldemar dahin zu bringen, bewog ihre steigende Beunruhigung sie zu dem offenen Geständniß Alles dessen, was diese Entfernung ihres Sohnes, und die fast feindselige Kälte mit welcher er sie zu mei=

den schien, so wie sie ihn bisher vermied, veranlaßt hatte. Der Baron erstaunte, denn ganz anders lautete der wahre und offene Bericht der Mutter, als die falschen Sagen des Grafen, dessen Verläumdungen auf Unwahrheiten, die er selbst erdacht, beruheten, und die mit diesen vor dem Lichte der Wahrheit verschwinden mußten. Er fand sich durch das ihm geschenkte Vertrauen geschmeichelt und geehrt, deshalb verzieh er auch der reuigen Mutter ihre Härte gegen den Sohn, der nun wieder in seiner Achtung stieg und dessen Hierbleiben er lebhaft wünschte, seitdem dieser falsche Schein, der alle seine Handlungen schwärzte, hinweggenommen war. Er sagte indeß der Baronin, mit seiner gewöhnlichen Freimüthigkeit, es werde von ihrer Seite große Opfer bedürfen, um Woldemar von ihrer Liebe und der Aufrichtigkeit ihrer Wünsche, er möge sie nicht verlassen, zu überzeugen. Denn auch die Weise, mit der sie Woldemars Ankündigung seiner bevorstehenden Entfernung aufnahm, mußte den letzten Funken des geschwächten Glaubens an ihre Liebe völlig ertödten. Sie erkannte die Wahrheit und die Richtigkeit seiner Meinung und Ansicht, und ertheilte ihm die völlige Macht, den Frieden ganz zu vermitteln, so wie die Forderungen ihres Sohnes, deren Bewilligung ihr so schwere Opfer kostete, die er billigerweise anerkennen mußte, in ihrem Namen zu prüfen, und dann anzunehmen. Die erste dieser Forderungen war, so dachte sie, die Erlassung des von ihm geleisteten

Versprechens. Aber Woldemar forderte Nichts, als der Vertraute seiner Mutter bei ihm erschienen und bemüht war, ihm Vorstellungen zu machen. Deshalb mußte der Baron ihm endlich selbst die Versicherung geben, daß seine Mutter ihm sein Versprechen erlasse, und mit diesem volle Freiheit gebe, nach seiner Neigung zu wählen. Woldemar vernahm mit Erstaunen, und nicht ohne Rührung, diese Beweise der mütterlichen Liebe, allein schnell drang sich ihm dann wieder die Ueberzeugung auf, daß ohne dieses Versprechen, ohne diese harten und jedes Vertrauen ertödtenden Aeusserungen seiner Mutter, die sein Herz zerrissen und den Glauben an ihre Liebe raubten, daß sich da sein Leben und dessen Verhältnisse ganz anders gestaltet hätten. Wie glücklich wäre er geworden, hätte er, gleich dem Grafen, frei und offen um Ceciliens Herz und ihre Hand werben dürfen, und nicht seine Gefühle und Neigungen verbergen und unterdrücken müssen. Wie so ganz anders war Alles, wenn nicht selbst Derfeld, durch den Schein betrogen, ihn verkannt, und den unvergeßlichen Schmerz seiner tiefgekränkten Ehre, und des Verlustes der Liebe und Achtung des Freundes, über ihn gehäuft hätte, unter dem er jetzt fast noch erlag. Nicht hätte er dann durch ein wildes, und doch so freudenloses Treiben und Schwärmen in den Vergnügungen und Zerstreuungen, die ihm weder Vergnügen noch Zerstreuung gewährten, und doch mit der Gräfin verbanden, sich selbst mit dem Scheine

befleckt, als gehöre er zu der Zahl jener leichtsinnigen und sittenlosen Wüstlinge, die ein so reines Wesen, wie Cecilie, weder achten noch lieben könnte. — Sein Herz schloß sich schnell wieder, und er erwiderte, mit derjenigen Bitterkeit welche diese schmerzlichen Betrachtungen in ihm aufregte, das Alles komme nun viel zu spät. — Der Baron überbrachte diese Antwort, die Einzige die ihm gegeben worden war, der ängstlich harrenden Mutter, und äußerte zugleich seine Vermuthung, daß es nicht die Gräfin, sondern eine Andere sey, welche Woldemar liebe und die nun, durch eine andere Verbindung, zu der sein Schweigen sie verleitet habe, für ihn verloren sey. Mit einem scharfprüfenden Blick bemerkte er noch, sie sey, — wie er mit Gewißheit glaube, — nicht von Adel. Die Baronin fuhr fast wild auf, bei dieser Aeusserung, die ihr den letzten Stoß zu geben schien, und rief aus: «Nun das fehlte noch! Wahrscheinlich die Tochter seines Schneiders, oder Schuhmachers!» — «Oder Schuhputzers, oder Schuhflickers.» fuhr der Baron fort; «machen Sie sich auf Alles das gefaßt, um angenehm überrascht zu werden, wenn es so schlimm nicht wäre. Indeß, er hat nun Ihre Bewilligung, und wäre diese für jetzt zu spät gekommen, wie ich fast fürchte, so wählt er eine Kreolin, oder Mulattin, oder, wenn das Glück ihm günstig ist, eine von den hübschen Leuten, die man Eskimo's nennt.» — Die Baronin, unfähig diese peinigende Unterhaltung fortzusetzen, stand auf

und entfernte sich, durchdrungen von dem tiefsten Schmerz, in welchen sich noch andere quälende Empfindungen mischten.

Woldemar überließ sich indeß ganz dem eilig wechselnden Strome der Gedanken und Gefühle, welche der Vertraute und Bevollmächtigte seiner Mutter mächtig in ihm aufgeregt hatte. Wie, wenn es noch Zeit wäre, Ceciliens Hand zu gewinnen, wenn sie ihm den Vorzug vor dem Grafen gäbe, für den sie einen so unbesiegbaren Widerwillen zu empfinden schien! Ihre Liebe, ihr Vertrauen, und mit ihnen das Glück seines Lebens zu erringen, das, das war ihm dann eine selige Pflicht, denn ihr Glück war von dem seinigen unzertrennlich. Er entriß sie durch seine Bewerbung, wenn diese erhört ward, dem traurigen Loose das ihrer harrete, wenn sie die Gattin des unwürdigen Grafen ward, dessen Liebe nur Sinnlichkeit war, die eine solche Gewalt über ihn ausübte, daß sie selbst seinen Stolz besiegte. Der Zauber ihrer ungewöhnlichen Schönheit, und die Gewißheit, auf keine andere Weise zu ihrem Besitz zu gelangen, ließen ihn alle Rücksichten seiner Verhältnisse und seines Standes übersehen und vergessen; war aber der Rausch verflogen, der jetzt seine Sinne umnebelte, ja dann, dann ließ er ihr das ganze Gewicht der Opfer empfinden, die er ihr gebracht zu haben behauptete, und welche er doch nur seiner eigenen Leidenschaft brachte. — Aber, wenn sie nicht einwilligte! Wenn ihre Vorurtheile gegen

ihn zu stark, zu unbesiegbar wären! — Welche herzzerreißende Empfindung mußte ihre Verwerfung ihm geben! — Und doch, so nahe der Entscheidung, die über sein ganzes ferneres Leben die Wage hielt, sollte er da noch zaghaft zurückbeben! Weshalb noch sich besinnen, die letzten bittern Hefen des Giftes, das schon so reichlich ihm geworden war, auch noch zu kosten? — Ja, er wollte, er mußte den letzten Schritt thun, und dann war es immer noch Zeit seinen Vorsatz auszuführen, und in fernen Erdtheilen einsam und schwermuthsvoll umherzuirren, und dort den Frieden zu suchen, der hier auf immer für ihn verloren schien. Je fester sein Entschluß ward, das Schicksal zu versuchen oder herauszufordern, ihm die letzte und stärkste Erfahrung der Schmerzen zu geben, die das Leben oft so unaussprechlich herbe und elend machen, in eben dem Grade erstarben auch seine letzten Hoffnungen und versanken in traurige Nacht. — Er ordnete indeß eiligst die letzten Vorbereitungen zu seiner Flucht, — so nannte er selbst seine Reise, und so erschien sie ihm, — und schrieb sogar seinen Eltern, weil er zu tief empfand, er werde dann unfähig seyn, sowohl ihnen zu schreiben, als sie noch zu sehen und Abschied von ihnen zu nehmen. Er schrieb ihnen warm und liebevoll, und sein Lebewohl war so sanft und frei von jeder Bitterkeit, wie das eines Sterbenden, der im Begriffe auf immer, ach! auf immer zu scheiden, ergriffen von dem Schmerz der Trennung, an deren Rande

er steht, alle die herben Leiden vergibt und vergißt, die ihn an die Schwelle des Todes führten. — Im Helminschen Hause angelangt, ließ er das Schicksal walten und bestimmen, wer ihm zuerst erscheinen, und wem er das schwere Anliegen, das ihn hieher leitete, eröffnen solle. Er war ganz unvorbereitet zu dem was er sagen mußte. Unbekümmert, ob seine Werbung so, oder anders angebracht seyn müsse, überließ er sich nur dem Zuge seines Herzens, das ihn gewaltsam hieher gezogen hatte, und empfand mit Ueberzeugung, daß alle Wendungen, und die schönsten, gewinnendsten Worte, sein Verhängniß weder bestechen noch ändern könnten, habe es einmal sein Unglück beschlossen. Bisher dachte er wenig an Ceciliens Eltern. Seine ganze Seele war zu tief mit ihr selbst beschäftigt, aber nun, da ihr Vater ihm entgegen trat, ward er auch, und auf die empfindlichste Weise, an sie, und an die großen Vorurtheile, die sie gegen ihn hegten, erinnert, denn schon der erste, kalte, oder vielmehr gänzlich zurückstoßende Empfang Helmins, ließ einen üblen Ausgang erwarten. Indeß, Woldemar war zu weit gegangen, um nun noch zurückzutreten, und so erklärte er sich denn mit wenigen Worten, und ohne des bindenden Versprechens, noch irgend eines andern Umstandes zu erwähnen, der sein langes Schweigen entschuldigte, nachdem er im Anfange seines erneuerten Umganges mit Derfeld und Ceciliens Eltern, durch sein Benehmen, ohne sich dessen klar bewußt

zu seyn, eine schnell wachsende Liebe verrieth, dann plötzlich zurücktrat, und dem Anscheine nach zu der Gräfin überging. Woldemar ahnete von dem Allen, was man ihm Schuld gab, wenig. Desto stärker und empfindlicher traf ihn jetzt die fast an Verachtung grenzende Weise, mit der Ceciliens Vater seine Bewerbung aufnahm, und dann zurückwies, als sey, sowohl seine Tochter als er selbst, aufs höchste durch Woldemars Anmaßung beleidiget. — Woldemars Erstaunen glich seinem Schmerz. Aber sein tief gekränktes Ehrgefühl erlaubte ihm nicht seine Empfindungen zur Schau zu stellen, noch sich zu Rechtfertigungen herabzuwürdigen, welche die kurzen, aber herben Andeutungen Helmins, der schonungslos seine Sitten rügte, zu fordern schienen. Kalt, stolz und schweigend wandte er sich, um abzugehn von Helmin, als es diesem einfiel, Woldemar könne vielleicht glauben, und sich damit brüsten, daß Cecilie ihn nicht abgewiesen, ja sogar Nichts von seiner Bewerbung erfahren habe, und das eigenmächtige Verfahren ihres Vaters gewiß mißbilligen werde, so bald sie davon Nachricht erhielt. Er rief daher Woldemar zurück, und erklärte, er finde es nothwendig, daß Cecilie selbst, ihn mit ihren Gesinnungen gegen ihn, bekannt mache; er möge daher noch verziehen. Nach diesen Worten eilte er zu seiner Tochter, um ihr zu sagen, was Woldemar sich unterfangen, und was sie ihm zu erwidern habe. Ceciliens Erstaunen glich ihrer Bestürzung über den harten Befehl ihres Va-

ters, der alle ihre Vorstellungen und Bitten verwarf, und sie nöthigte, auf der Stelle sein Verlangen auszuführen, und den zudringlichen, anmaßenden Bewerber, der ihrer so ganz unwürdig sey, entscheidend und für immer, abzuweisen. — Woldemar wollte anfänglich, so bald Helmin das Zimmer verlassen hatte, ebenfalls fortgehn, doch besann er sich und blieb, um seinem Schicksal Trotz zu bieten. Er war jetzt so sehr erbittert, so hart verschloß sich sein Herz jeder sanftern Empfindung, daß er eine stolzere Stellung annahm, und mit kaltem Ernst Cecilien anblickte, als sie endlich erschien. Aber in ihren sanften Zügen sprach sich nur die Scheu und Verlegenheit aus, die ein zartfühlendes weibliches Wesen empfindet, wenn es die Wünsche und Hoffnungen eines Mannes vernichten muß, der so viel erwartete, und nun Alles verlieren soll. Sie blickte ernst vor sich nieder, und Woldemar verglich, während der langen, stummen Pause, in welcher Beide schweigend da standen, Ceciliens Aussehn und Benehmen mit dem Eulaliens, in jener verhängnißvollen Stunde, welche das Band löste, das ihn mit ihr für Zeit und Ewigkeit zu verbinden, geknüpft worden war, und unauflöslich schien. — Da er immer noch schwieg, begann sie endlich, fest, aber sanft. Sie sagte ihm, ihr Vater habe sie beauftragt, ihm die Versicherung zu geben, daß sie dessen Ansichten und Meinungen theile, und Woldemarn deshalb ersuchen müsse, keine Hoffnungen zu hegen.

Der milde Blick ihres schönen Auges, das nur flüchtig, indem sie sprach, auf ihn gerichtet war, und sich dann wieder senkte, wie war er doch so ganz anders, als jene zürnenden, stolzen, verächtlichen Blicke Eulaliens, die fest auf ihm ruhten, als wollten sie bis in die innersten Tiefen seines Wesens dringen und ihre Macht empfinden lassen, um ihn für immer unter ihr Joch zu beugen. — Der Ton, mit dem sie sprach, benahm ihren Worten alle Schärfe, und gab ihm nur das schmerzliche Gefühl, sie sey für ihn verloren. Mit tiefer Rührung erwiderte er, es stehe nicht in seiner Macht, die Vorurtheile zu besiegen, welche trennend zwischen ihnen ständen, noch auch sich zu rechtfertigen von dem niedrigen Verdacht, den sowohl Verläumdungen über ihn gebracht hatten, als auch seine eigne Arglosigkeit und Unbedachtsamkeit. — «Doch vielleicht!» so schloß er; «ja, ich sollte, der Gerechtigkeit des Himmels vertrauend, sagen: Gewiß erscheint eine Zeit, in der auch Ihnen die Wahrheit nicht mehr zweifelhaft seyn wird.» — Helmin verlangte ausdrücklich von Cecilien, sie solle Woldemar fragen, wie seine, so fest beschlossene Reise nach Amerika, mit seiner Bewerbung übereinstimme? und sie that es jetzt auf die schonendste Weise. Woldemar erwiderte mit einem Seufzer: «Wenn Cecilie mich verstehen könnte, dann wäre diese Frage überflüssig, dann wäre der Beweggrund meiner Reise ihr klar, ja dann fände diese selbst nun gar nicht Statt.» — Cecilie erröthete.

Endlich sagte sie mild und bewegt: «So leben Sie denn wohl! Möge Ihre Reise glücklich seyn! Meine Wünsche werden Sie begleiten, wo Sie auch seyn mögen!» — Woldemar ergriff ihre Hand und zog sie an seine Lippen. «Leben Sie wohl Cecilie!» sagte er mit tiefer Schwermuth: «Leben Sie wohl! — Ich scheide auf immer, und, so lebe wohl auf immer! Auf immer! Seine Gefühle überwältigten ihn. Er floh, sich nicht unmännlicher Verzweiflung hinzugeben, von Ihr, der seine ganze Seele gehörte. Ruhe, Zufriedenheit, sein ganzes, ganzes Lebensglück, Alles, Alles war mit ihr dahin, und eine furchtbar dunkle Nacht umhüllte mit ihrem grausen Schleier die Welt, und die Gegenwart, und die Zukunft. — Indeß er so, versunken in die tiefste Schwermuth, mit seinem Schmerze rang, und die Sekunden bis zur Abreise, die nur sein Begleiter verzögerte, berechnete und zählte, versammelten sich Derfeld, seine Gattin, und der Baron von Lippe, im Helminschen Hause, als ob das Schicksal sie heute dahin beschieden hätte, seine Wendungen vereint zu bewundern. Derfeld und Helmin selbst waren jetzt mehr als jemals zu Gunsten des Grafen und von seinen Verdiensten eingenommen, ja sie dichteten ihm, geblendet von dieser Vorliebe, die er durch sein listiges, wohlberechnetes Benehmen errungen, außer diesen Scheinverdiensten, noch andere an, die er so wenig besaß als jene.! Cecilie litt ins geheim, tief erschüttert durch die Abschiedsscene die ihr Wolde-

mars Liebe so unverkennbar bewies. Sein Schmerz zerstörte auch ihre Ruhe, und sie beweinte, ungesehen, sein Schicksal und das ihrige mit zahllosen Thränen. — Der Baron war kaum eingetreten, als auch seine Schwester, die Wittwe eines Grafen Dählen erschien. Sie war so ganz das Ebenbild ihres Bruders, daß man nicht leicht ein Geschwisterpaar finden konnte, das wie dieses in Allem übereinstimmte. Dieselbe rastlose, und nie ermüdende Sucht, jede, auch die geringfügigste Begebenheit, zu erfahren, bis auf den Grund zu erforschen und auszubreiten, die ihn immer umher trieb, ließ auch sie täglich mehrere Besuche machen, welche sie sich füglich ersparen konnte, wären sie nicht durch diese Neigung oder Sucht, ihr gleichsam nothwendig geworden. Aber so rechtlich und so wahr wie ihr Bruder, war auch sie, und deshalb so wie er, überall hochgeachtet; und wenn man auch ihre Eigenheiten belächelte, so wurden doch ihre Neuigkeiten so wenig als ächt bezweifelt, daß man ihnen vollen Glauben beimaß, in der Ueberzeugung, sie selbst werde sie als unächt widerrufen, wenn sie, nach genauerer Prüfung, als solche von ihr erkannt werden sollten. Auch jetzt begann ihr Mund von dem überzufließen, was auf ihrem Herzen lag, und es schwer drückte. Ihr Gefühl für Wahrheit und Recht trieb sie, die früher im Tugendeifer die Sitten der Gräfin und ihr anscheinendes Verständniß mit Woldemar so strenge richtete und bitter verhöhnte, jetzt eben so laut und

eifrig ihr Unrecht zu bekennen, und den Gerichteten und Verhöhnten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Sie hatte die bisherige Kammerjungfer der Gräfin in ihre Dienste genommen. Ein heftiger Streit war die Veranlassung ihrer Entlassung gewesen, denn sie hatte sich von ihrer Herrschaft mit Recht einen Verweis zugezogen, den sie nicht gutwillig annahm, sondern in unbesonnener Hitze sich ein Betragen erlaubte, welches die Gräfin nicht erdulden konnte. Dieser Streit gab der Schwester des Barons, welche so ungünstige Vorurtheile gegen jene leichtsinnige Dame nährte, die beste Meinung von der entlassenen Kammerjungfer, und bewog sie zur Aufnahme derselben. Allein zu ihrem höchsten Erstaunen lautete das Zeugniß, welches sie nun von dem Wandel, den Sitten, und Grundsätzen der verrufenen Gräfin vernahm, ganz anders als sie erwartet hatte, denn die Kammerjungfer ließ, ihrer Erbitterung ungeachtet, ihrer vorigen Herrschaft kein Unrecht anthun, erklärte, die Gräfin habe nie mit Woldemar ein vertrautes Einverständniß unterhalten, noch ihn von Eulalien zurückgezogen; im Gegentheil habe sie entdeckt, daß sein Herz jetzt nicht mehr frei, und daß eine geheime und unglückliche Neigung der Grund seines oft unbegreiflichen Benehmens sey, das oft die tiefste Melancholie ausdrückte, bisweilen wieder übertriebene Fröhlichkeit, unter der er seine wahren Empfindungen zu verbergen bemüht war. Der Graf von

Schleißheim hingegen, der immer den Schein des reinsten Wandels und unbefleckter Sitten behauptete, und durch seine Heuchelei Achtung und Vertrauen errungen hatte, vermochte nicht immer und überall zu heucheln. Er war es, der aus Eifersucht, Haß und Neid, alle diese verläumderischen Sagen erfand und verbreitete. Denn alle seine Bemühungen, das Herz seiner schönen Verwandtin zu gewinnen, waren mißlungen; sie durchschaute ihn ganz, und zeigte ihm schonungslos sein Bild im Spiegel der Wahrheit, und eben so offen lobte sie die Tugenden und Eigenschaften Woldemars, die ihn so achtungswürdig machten. War es unbesonnen, einen Mann wie den Grafen, durch offene Aeusserungen der Verachtung, die er verdiente, zur Rache zu reizen, die dieser mehr noch an Woldemarn übte, als an ihr, so war es doch nicht tadelnswürdig, daß sie, um ihn bessern zu wollen, ihre wahren Gesinnungen zeigte, und ihn demüthigte. —

Indeß die Gräfin Dählen sowohl ihrem Bruder, als ihren übrigen Zuhörern, das, was sie erfahren hatte, getreulich mittheilte, nahm Derfeld das größte Aergerniß an diesen, den Grafen so hart berührenden Mittheilungen, denen er heftig widersprach, und welche er für das elende Geschwätz eines lügenhaften Kammermädchens erklärte. Laut erhob er seine Stimme, um der Trefflichkeit des edlen Grafen volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und den Eindruck zu vertilgen, welchen die Erzählungen der Gräfin auf

Cecilien gemacht hatten, und die sich in dem lebhaften Antheil mit dem sie ihnen zuhörte, wie in der heftigen Bewegung ihres Gemüthes, verrieth. — Der Baron nahm endlich das Wort, und erklärte: man sey in unsern Tagen viel zu freigebig mit den großen Worten, trefflich und edel, und er wünsche, Derfeld möge ihm Beweise der Trefflichkeit, wie des Edelmuthes dieses Grafen geben. Derfeld erhitzte sich noch mehr, und behauptete, es sey unnöthig, einzelne Beweise aufzusuchen und anzuführen, wo kein Zweifel stattfinden dürfe. Er fragte den Baron, ob nicht er selbst öfters ein Zeuge der Aeusserungen des Grafen gewesen sey, die dessen Meinungen und Grundsätze bewiesen und als die schönsten und erhabensten dargethan hätten? Der Baron lachte, erklärte, er gebe für ein schönes Geschwätze nicht viel, und fragte, welches denn die Thaten wären, die den prächtigen Worten ihr gehöriges Gewicht geben könnten, und die Aechtheit der, mit so vielem Pomp ausgesprochenen Gesinnungen, zu bewähren vermöchten? — Es habe, (fügte er hinzu), der Graf sich auch ganz anders geäussert, und sehr zum Nachtheil seines gepriesenen Edelmuths, und seiner Absicht, Ceciliens Leben zu beglücken, und ihre Liebe zu gewinnen. — Hier ergoß sich Derfelds leidenschaftliche Hitze, die ihn in der Liebe, so wie im Haß, dahinriß, in die härtesten und ungeziemendsten Aeusserungen über Woldemar, der, so behauptete er, im Schlafzimmer der berüchtigten Gräfin

verborgen, den Grafen, der absichtlich mit Leichtsinn gesprochen, behorcht, und dann das Erlauschte entstellt, und mit lügenhaften Zusätzen verbreitet habe. — «Diesem Ehrlosen,» rief er, «diesem Elenden, der sogar seine Eltern dahinbrachte, daß sie seine Entfernung wünschen müssen, und die ihn tief verachten, diesem allein vertrauen Sie, in blinder Leichtgläubigkeit! Von ihm haben Sie diese Meinung von dem Grafen, dem edelsten Mann auf Erden.» — «Mit nichten, liebster Freund!» erwiderte der unerschrockene Baron. «Ich danke diese Meinung von dem edelsten Manne auf Erden,» dem Sogenannten meine ich, «meinen eigenen Ohren; und da ich sah, daß Sie um dieses Lauschen wissen, aber nur Unwahrheiten, so sollen Sie nun die reinste Wahrheit erfahren.» — Nach dieser Einleitung begann der Baron die wahre Erzählung jenes Vorganges, und dessen was der Graf gesprochen, und ging dann zu den Mittheilungen der Eltern Woldemars über, um diesem volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Getreulich berichtigte er jeden Zweifel, jeden Einwurf, und erzählte, welchen Antheil er selbst, als der Vertraute und Vermittler, an Woldemars Angelegenheiten gehabt habe, und den ungünstigen Erfolg seiner Sendung. Derfeld gab ihm lange kein Gehör, doch allmählig begann die Wahrheit seine Vorurtheile gegen Woldemar zu besiegen, und dem Bilde des Grafen seine falsche Glorie zu nehmen, bis es endlich in seiner eigentlichen, erbärmlichen Ge-

stalt, erschien. Derfeld, der so leicht von einem Aeussersten zum andern überging, war gleichwohl jetzt schwer von seiner Täuschung, die ihn so lange, und so ganz verblendet hatte, zu befreien, so tief waren seine Vorurtheile, die günstigsten gegen den Einen, und die ungünstigsten gegen den Andern, eingewurzelt. Schmerzlich bereute er indeß bald sein hartes, und wie er selbst fühlte, unedles Verfahren gegen den verkannten Freund, seine blinde Hitze und Uebereilung, die ihn dazu verleitete. Allein es blieb ihm nicht lange Zeit zu Betrachtungen übrig, denn die Erscheinung der Eltern Woldemars, die noch nie hier waren, zog bald die allgemeine Verwunderung auf sich. Helmin, der sogleich die Veranlassung dieser befremdenden Erscheinung, zu deuten vermochte, gebot Marien und Cecilien im anstoßenden Zimmer zu bleiben, und ersuchte auch Derfeld und den Baron fortzugehen, um nicht als lästige Zeugen hinderlich zu seyn. Die Gräfin hatte sich entfernt, doch der Baron, schon völlig mit diesen Angelegenheiten bekannt, fand es unnöthig, sich weit zu entfernen, und zog auch Derfeld mit sich in das anstoßende Zimmer, dessen Thüre er nur anlehnte, um ja kein Wort von der Unterredung zu verlieren. — Die Baronin hatte, nachdem ihr Vertrauter ihr seine Vermuthung mitgetheilt, daß Woldemar eine Andere, als die Gräfin liebe, keine Ruhe, bis sie wußte wer diese Unbekannte sey, die so großen Antheil an dem Schicksale ihres Sohnes hatte.

Ceciliens wohlgetroffenes Bildniß, das sie, während Woldemars Entfernung, in seinem Zimmer, unter seinen, zum Mitnehmen bestimmten, Sachen fand, die fast schon den Reisekoffer füllten, hob ihre Zweifel. Er hatte dieses Bildniß selbst gemalt, nachdem er einen kunstreichen Portraitmahler, der auf Verlangen des Herrn Helmin, dessen ganze Familie treu abgebildet, bewogen hatte, es kopieren zu dürfen. Dieser Maler war sein Jugendfreund, und ließ ihn gewähren, und Woldemars Phantasie kam seinem ungewöhnlichen Talent so sehr zu Hülfe, daß es unmöglich war, das schöne Urbild des Gemäldes in diesem zu verkennen. Diese Entdeckung, welche früherhin der Baronin sehr unerfreulich gewesen wäre, gab ihr jetzt eine große Beruhigung, nachdem sie fast mit Gewißheit geglaubt hatte, Woldemar liebe ein Mädchen aus dem niedrigsten Stande, und der Baron von Lippe, der darum wisse, — das ließ sein Benehmen sie glauben, — finde es nicht rathsam, ihr eine solche Entdeckung mitzutheilen, da diese ihren Stolz zu tief demüthigen müsse, da sie jetzt, durch die freiwillige Erlassung seines Versprechens, und durch ihre unbedingte Einwilligung, sich selbst der Mittel beraubt habe, Woldemars Wohl zu hindern. — Bald aber ging ihre Beruhigung wieder in der Ueberzeugung unter, daß es, wie Woldemar selbst dem Baron gesagt hatte, zu spät sey, seine Entfernung durch ihre Einwilligung hindern zu wollen. Die Nachricht von der bevorstehenden Verbin-

dung Ceciliens mit dem Grafen, schien zu gewiß, um noch bezweifelt zu werden. Ihr Gemahl stellte ihr vor, daß fast Niemand den Grafen, dieser Verbindung wegen, tadle, daß auch Derfeld vom ältesten Adel sey, und dennoch sein ahnenstolzer Oheim jetzt im besten Vernehmen mit den Verwandten seiner Nichte stehe, und folglich auch Niemand Woldemars Wahl getadelt hätte, daß diese unglückselige Reise abgewendet wäre, und Alles eine andere Gestalt gewonnen haben würde, wenn sie früher ihrem Sohne seinen Willen gelassen hätte. Sie durchwachte die Nacht und beschloß am Morgen noch einen Versuch zu machen, und mit ihrem Gemahl für den Sohn zu werben. Es war ja noch unerwiesen, ob Cecilie bereits durch ein bindendes Versprechen gehindert werde, noch jetzt Woldemarn ihre Einwilligung zu geben, welche ihm vielleicht, ohne die Zusicherung der völligen Zustimmung seiner Eltern, verweigert werden könnte, ja es vielleicht schon war; denn auch Derfeld fand ja viele Schwierigkeiten zu besiegen, ehe denn Marie seine Gattin ward. — Die Baronin erklärte den Eltern Ceciliens die Absicht ihres Besuches, und betheuerte, sie billige die Wahl ihres Sohnes, und sey bereit, Cecilie mit offnen Armen aufzunehmen. Helmin entdeckte ihr dagegen, welche Vorurtheile er gegen ihren Sohn gehegt habe, und wie sie selbst, durch die Entzweiung mit ihm, dazu beigetragen habe, diese so ungünstigen Vorurtheile noch zu vermehren, welche auch Helmin bewogen

hatten, Woldemars Bewerbung auf die beleidigendste Weise zurückzustoßen. Die Baronin fragte schnell, ob Cecilie selbst es gewußt, und ihn selbst abgewiesen habe? und als Beides bejahend erwidert ward, bemerkte sie mit Kummer, dann zweifle sie an der Rückkehr ihres Sohnes, der durch Nichts zu bewegen gewesen sey, Eulaliens unziemliches Benehmen gegen ihn, ganz zu vergessen und zu verzeihen. Diese Bemerkung leitete Helmin auf die unumwundene Frage über die eigentliche Veranlassung der Trennung Beider, welche man der Gräfin Schuld gab, und die offene Erklärung jenes ganzen Vorganges, so wie sie Derfeld früher schon, im engsten Vertrauen, doch allzuschonend für Eulalien, erfuhr, zerstreute nun den letzten Nebel, der Woldemars Gesinnungen und Thaten umhüllte, und die selbst zu zerstreuen, sein Zartgefühl ihm nicht erlaubt hatte. — Die unbemerkten Zeugen dieser gegenseitigen Erklärungen, verloren kein Wort von dem was gesprochen ward. Cecilie litt unbeschreiblich bei dem Gedanken an das vielfache und schmerzliche Unrecht, welches Woldemar erdulden mußte, und an welchem auch sie Antheil genommen hatte. Derfelds Ungeduld ließ ihn indeß nicht lange ruhen. Er trat hinzu, und erklärte, es sey nothwendig, Woldemarn selbst von der Aufklärung aller dieser Irrthümer in Kenntniß zu setzen, und dieses müsse sogleich geschehen, um die Reise zu verhindern. Er war bereit ihn aufzusuchen, sein Unrecht zu bekennen, und ihm Al-

les aufzuklären. Indeß er noch so sprach, sich zum Vermittler aufwerfend, blickte der Baron Lippe, der während dem Zuhören auch seine Augen nie ruhen ließ, aus dem Fenster, und rief plötzlich: er sehe den Verwalter des Gutes, welches Woldemarn gehörte, aber der Mann komme gar kummervoll und betrübt daher. Derfeld öffnete sogleich das Fenster, rief den Verwalter näher heran, und fragte, wo Woldemar zu finden sey? — «Fort!» rief der Mann traurig, und deutete mit der Hand nach der Seeseite; «fort ist mein guter Herr, und meine Augen werden ihn wohl nie mehr wieder sehn! «Unmöglich!» riefen Woldemars Eltern; «Ohne Abschied hätte er uns verlassen!» — Unmöglich! wiederholten Alle. — Der Verwalter war indeß, da der Vater Woldemars von ihm am Fenster gesehen ward, in das Haus getreten, und bat um die Erlaubniß des Abschiedschreiben seines Herrn, das dieser ihn an seine Eltern abzugeben gebeten hatte, überreichen zu dürfen. Helmin rief ihn selbst in das Zimmer. Kaum vermochte die Baronin das Siegel zu lösen, in der heftigsten und gewaltsamsten Spannung der peinlichsten Erwartungen. Aber schon die ersten Worte überzeugten sie von der Abreise ihres Sohnes, und daß sie ihn für immer verloren habe. Aber nun war ihre schwer errungene Fassung dahin. Ohnmachten und Krämpfe wechselten schnell bei ihr, und bewiesen, daß auch der dauerhafteste und kräftigste Körper der zerstörenden Gewalt heftiger und herz-

ergreifender Bewegungen der Seele endlich erliegen muß. Die Baronin war nichts weniger als schwächlich, und genoß einer blühenden Gesundheit. Deshalb beunruhigte ihr jetziger Zustand auch alle die Zeugen dieser Zufälle noch mehr. Derfeld begnügte sich nicht, durch eine fruchtlose und unthätige Theilnahme die Reue, welche er über sein eigenes, zum Theil zu dieser Reise mitwirkendes Benehmen empfand, zu beweisen. Er erklärte, er wolle seinem Freunde auf der Stelle nacheilen und ihn zur Rückkehr bewegen, und so schnell dieser Entschluß von ihm gefaßt ward, so schnell ward er auch ausgeführt. Aber Woldemar eilte mit solcher Hast, daß Derfeld sich genöthigt sah, ihm mehrere Tagreisen, bis zum Seehafen, nachzufolgen. Ein Schiff, das mehrere Reisende, die nach Amerika gehen wollten, bereits aufgenommen hatte, war zur Abfahrt bereit. Der Wind war günstig, und dem Seefahrer sind, insbesondere bei dem Abgehen, wo er vorher manche Schwierigkeiten zu überwinden hat, die Augenblicke kostbar. Derfeld war außer sich. Er warf sich in ein Boot, und ließ sich an das Schiff führen. Er erblickte und erkannte seinen Freund, und fand das Schiffvolk im Begriff die letzten Vorbereitungen zur Entfernung zu unternehmen. Woldemar fragte auf seinen Zuruf, kalt und finster, weshalb er ihm gefolgt sey, und was er verlange? — Derfeld nahm sich nicht die Zeit ihm genügende Erklärungen zu geben. Er versicherte nur, Alles habe

sich aufgeklärt, jedes Mißverständniß sey gehoben, Woldemars Unschuld an Allem dem dessen er beschuldigt ward, sey anerkannt worden, und er selbst komme um ihn zurückzuführen. Woldemar entgegnete mit derselben Kälte, das sey kein hinreichender Grund seine Entfernung zu hindern, und so wie jetzt bloße Verläumdungen hingereicht hätten, ihm das Leben im Vaterlande unerträglich zu machen, so würden diese erneuert wiederum Glauben finden und dann aufs Neue seine Ruhe zerstören, wolle er zurückkehren; darum sey es besser, er beharre bei seinem Vorsatz. — Woldemars Kälte und Festigkeit steigerte die Angst Derfelds. In leidenschaftlicher Hitze rief er: «So bereite Dich denn, daß die erste Nachricht, die Dich aus dem Vaterlande ereilet, die von dem Tode Deiner Mutter ist! Ich verließ sie sterbend! Im Todeskampfe!» — Derfeld hatte kaum vollendet, als Woldemar seinem Diener seine Börse zuwarf, ihm gebot, sein Reisegepäcke vom Schiffe an das Land zu schaffen und ihm unverzüglich zu folgen. Noch während dem Ertheilen dieses Befehles, sprang er selbst in das Boot, und gebot den Ruderern eiligst das Ufer zu gewinnen. — Mit eben dieser Hast verließen Beide den Hafen und die Stadt, um durch Tag und Nacht dem Vaterlande und der Residenz zuzueilen. Während der Reise kam es zu nähern Erklärungen unter Beiden. Die starre Kälte, eine Folge der schmerzensreichsten Erfahrungen, welche Woldemars Gefühle und Em-

pfindungen in einen so krampfhaften, unnatürlichen Zustand versetzten, schmolz allmählig dahin, von der Wärme des wiedergeschenkten Freundes wohlthätig berührt und durchdrungen. Frei, und nur noch im Gefühl sanfter Wehmuth, erhob sich sein weiches Gemüth von dem schweren Druck, unter den ein hartes Verhängniß es gewaltsam beugte und beengte. — Die Baronin verlebte diese Tage der Ungewißheit unter Qualen der Folter. Sie war oft und lange im Helminschen Hause, denn Ceciliens innige Theilnahme, ihr heißer, und doch so milder Schmerz, wirkten wohlthätig auf das zerrissene Herz einer zärtlichliebenden Mutter, die bei dem Gefühl ihres großen Verlustes, auch drückend empfand, daß sie ihn, wenigstens zum Theil, durch eigene Schuld erleiden mußte, und die wenig Hoffnung hatte, das Geschehene wieder gut machen zu können. Wie ganz anders war doch die sanfte, kindliche Weise, mit der Cecilie der Mutter des Mannes, dem ihr Herz gehörte, entgegenkam, ihren Willen ehrend, und immer bereit zu Aufopferungen des eigenen Willens und eigener Wünsche, wenn diese denen der Mutter entgegen standen; wie weit anders als die herrischen Anmaßungen, mit denen Eulalie einst rücksichtlos Alles aus dem Wege räumte, was ihr hinderlich schien. Diese große Verschiedenheit Beider, die sich in ihren Handlungen und ihrem Benehmen so deutlich aussprach, schien der Baronin die sicherste Bürgschaft für die wahre und unvertilgbare Liebe ihres Sohnes,

zu diesem sanften, weichgeschaffenen Wesen, das so ganz das Gegenbild zu Der war, deren unweibliche Härte und unliebenswerthe Herrschsucht ihn von ihr entfernte.

Der Graf, welcher sich auf seinen Gütern befunden hatte, kam indeß, nach einer kurzen Abwesenheit, zurück, und erfuhr sogleich durch den Baron von Lippe, der sich ein Vergnügen daraus machte, ihn von dem schlechten Erfolg seiner bisherigen Bemühungen zu unterrichten, Alles was indeß vorgegangen war, und auch den Antheil, den der Erzähler selbst an der Aufklärung genommen hatte, die dem Grafen so nachtheilig waren. Doch dieser verbarg seinen heftigen Verdruß unter der Maske einer angenommenen Gleichgültigkeit gegen Cecilien, die nun ganz für ihn verloren war, und erwiderte lachend: Adelheid, die Schwester Ceciliens, nicht minder schön als diese, gefalle ihm eben so wohl; auch habe er bemerkt, daß er ihr längst nicht gleichgültig sey. Auch sey ja die kostbare Eulalia ihm offenbar von ihrem Vater angetragen worden, nachdem sie selbst vergebens sich bemüht, ihn zu fesseln. Der Baron machte seiner Schwester kein Geheimniß aus diesen Aeusserungen des Grafen, und sie, eine Freundin der Hofmarschallin, verschwieg dieser keine Sylbe von dem was sie erfahren hatte. Eulalia war tief gekränkt. Es fehlte ihr auch jetzt nicht an Bewerbern, doch diese Männer waren, da sie nur aus Eigennutz der reichen Erbin Hand begehrten, von

geringer Bedeutung, und bestanden theils aus verarmten und bejahrten Edelleuten, theils aus jungen Offizieren, die den Einfluß des Hofmarschalls nebst der reichen Mitgabe im Auge hatten. Das Schicksal entschädigte Eulalien nach einer Reihe von trüben Tagen, die schon längst die Stelle der heitern bei ihr eingenommen hatte, nach so mancher bittern Erfahrung und so mancher fehlgeschlagenen Hoffnung. Denn nach der schlaflosen Nacht, welche dem unglücklichen Tage folgte, an dem sie die tiefste Demüthigung durch den Spott des Grafen erlitten hatte, folgte ein Morgen, der ihr in einem bejahrten, aber hochangesehenen, reichen und geistvollen General, einen Bewerber brachte, dem sie freudig ihre Hand gelobte. Sie fand, was ihrem Stolz zusagte, in dieser Verbindung, Rang, Ansehen, Reichthum, und in Allem diesem, hinreichenden Ersatz für den Mangel an Jugend, die allein dem General fehlte, um so den übermüthigen Grafen, der ihm weit an Einfluß und Ansehen am Hofe nachstand, tief unter sich herabzusetzen. Die Welt übersah mit ihr diesen Mangel, und das Haus der Baronin, vom Hofmarschall für seine Tochter von der Eigenthümerin erkauft, ward schnell vollendet, indeß die Baronin, froh, diesen ihr so höchst unangenehmen Bau, der so lange ruhete, nun nicht selbst beenden zu müssen, ein neues Haus errichten ließ, und mit Freuden bemerkte, daß gewiß Cecilie sich nie ihren Anordnungen widersetzen werde. Der Graf sah, zu seinem

Aerger, auch bald Adelheid als die Verlobte eines Andern, und seine Bemühungen, so viele Demüthigungen zu verbergen, vereitelt, durch den Spott, mit dem ihn der Baron von Lippe verfolgte.

Woldemar fand, bei seiner Ankunft, seine Mutter noch immer in einem bedenklichen Zustande. Das erfuhr er durch seinen Vater, den er zuerst sah und den er bat, die Baronin erst gehörig vorzubereiten, aus Furcht, dieser schnelle Wechsel entgegengesetzter Empfindung werde nachtheilig auf sie wirken. Doch kaum erfuhr sie, daß der Flüchtling wieder da sey und da bleiben werde, als sie sich schnell erholte. Mit der zurückgekehrten Beruhigung und Freude über des Sohnes veränderten Entschluß, erhoben sich ihre gesunkenen Geisteskräfte, die so mächtig auf ihren Körper gewirkt hatten, und sie ward wieder sie selbst. Ehe sie Woldemarn empfing, ließ sie sich so sorgfältig wie früherhin ankleiden, und verbarg die Blässe, die, statt ihrer sonst so blühenden Gesichtfarbe, jetzt ihr Gesicht bedeckte, unter einer reichen Auflage von Schminke. So empfing sie ihn denn, dem Anschein nach, ziemlich ruhig, und gab ihm nur einen sanften Verweis über seinen übereilten Entschluß und den Mangel an Zutrauen in ihre wohlwollenden Gesinnungen gegen ihn, welche sie bewogen hätten, nicht allein in seine Verbindung mit Cecilien einzuwilligen, so bald sie erfahren daß sie es sey, die er liebe, sondern sich sogar thätig für ihn zu bezeugen. Woldemar dankte ihr; doch seufzte er ins geheim

über diese erkünstelte Ruhe und Fassung, welche so ganz den Anschein einer Gleichgültigkeit gegen ihn hatte, von der ihr Herz doch so fern war. Sie wollte nun sogleich, um ihn recht fest zu halten, eine öffentliche Verlobungsfeier veranstalten, doch Woldemar bat sie so dringend ihm Zeit zu lassen, sich von Ceciliens Gesinnungen gegen ihn zu überzeugen, daß sie nachgeben mußte, und nur darauf bestand, er solle keine Zeit verlieren, und alsobald diese Prüfung unternehmen, die sie selbst leiten wolle. — Cecilie erröthete und erbleichte, als sie die Baronin mit Woldemarn erscheinen sah. Ihre heftige Erschütterung theilte sich auch dem Manne mit, der von ihrem Ausspruch so viel erwartete, und in banger Ungewißheit der Entscheidung entgegensah, die ihm das höchste Lebensglück, aber ach! — auch die Vernichtung seiner sehnlichsten Wünsche geben konnte. — Die Baronin nahm indeß keine Rücksicht auf den Zustand Beider, so sehr eilte sie, sich selbst von der Unruhe zu befreien, die sie beängstigte. Sie erklärte Cecilien, ihr Sohn habe seinen Vorsatz, sich in einem entfernten Welttheil anzusiedeln, nicht aufgegeben, und sie selbst theile nun seine Ansichten darüber, und finde Beruhigung in der Gewißheit, er werde dort glücklicher seyn als hier. Ceciliens Erstaunen glich dem Schmerz, der sie bei dieser überraschenden Nachricht ergriff. Ihre Empfindungen sprachen sich in ihrem seelenvollen Auge, in ihren interessanten Zügen aus, und erhöhten die

anziehende Kraft ihrer Schönheit. Unwiderstehlich hingerissen von seiner Liebe und dem seligen Bewußtseyn ihrer Gegenliebe, erklärte Woldemar, er könne nur dann in fernen Erdtheilen glücklich seyn, wenn sie ihm dahin folgen wolle. — In Ceciliens Augen schimmerten Thränen bei diesen Worten. Sie reichte ihm die Hand, und gab ihm die Versicherung, ihm bis zu den fernsten Zonen zu folgen, wenn das Glück seines Lebens von dieser Entfernung und ihrer Begleitung abhängig sey. — Entzückt sank Woldemar vor ihr nieder, und bedeckte die theure Hand, das Unterpfand seines Glückes, mit heißen Küssen, vom Gefühl des Dankes und der Freude tief durchdrungen. — Die Baronin aber nahm nun wieder das Wort und erklärte Cecilien, daß Woldemar nur ihre Liebe habe prüfen wollen, und mit ihr das Glück des Lebens im Vaterlande gefunden habe, und auch hier genießen werde. — Die Tage der Wonne, welche den Liebenden nun aufgingen, setzten jetzt, wie gewöhnlich in Fällen solcher Art, die Eltern in frohe Geschäftigkeit, welche aber bei der Baronin, die nun wieder bauen ließ, um der Welt und Eulalien in ihrem neuen prachtvollen Hause ein Meisterwerk zu zeigen, noch größer war, als sie gewöhnlich zu seyn pflegte. —

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stahl, Karoline

Woldemar

Nürnberg 1830

P.o.germ. 1413 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120581-7